

Die frühmittelalterliche Siedlung  
Moresdal  
im südlichen Odenwald

Roland Wielen

und

Ute Wielen

Heidelberg

2020

Englische Übersetzung des Titels:

**The early medieval settlement Moresdal  
in the southern Odenwald**

Diese Arbeit wird elektronisch publiziert auf der Open-Access-Plattform  
heidOK der Universität Heidelberg,  
die von der Universitätsbibliothek Heidelberg verwaltet wird:

heidOK - Der Heidelberger Dokumentenserver

Der Internet-Zugang zu heidOK erfolgt über den Link:

<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de>

Der Internet-Zugang zum vorliegenden Buch erfolgt wahlweise über

URL: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/28296>

oder

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:16-heidok-282960>

oder

DOI: <https://doi.org/10.11588/heidok.00028296>

# Inhaltsverzeichnis

<b>Zusammenfassung</b>	<b>5</b>
<b>Abstract</b>	<b>5</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>6</b>
<b>2 Moresdal und Morstelle im Lorscher Codex (CL)</b>	<b>9</b>
2.1 Moresdal in der Urkunde CL 2835 . . . . .	9
2.2 Morstelle in der Urkunde CL 3667 . . . . .	11
2.3 Bezeichnen Moresdal und Morstelle dieselbe Siedlung? . . . . .	14
2.3.1 Argumente für die Identität . . . . .	14
2.3.2 Argumente gegen die Identität . . . . .	15
2.3.3 Zusammenfassung . . . . .	19
<b>3 Moresberk und Albwines sneida</b>	<b>20</b>
3.1 Dokumente zum Moresberk und zur Albwines sneida . . . . .	20
3.2 Lokalisierung des Moresbergs . . . . .	21
3.3 Lokalisierung der Albwines-Sneida . . . . .	24
<b>4 Die Siedlung Moresdal</b>	<b>29</b>
4.1 Übersicht zur Siedlung Moresdal . . . . .	29
4.2 Gründung und Nutzen von Moresdal . . . . .	29
4.3 Zur Lage von Moresdal . . . . .	33
4.3.1 Bisherige Lokalisierungen von Moresdal . . . . .	36

4.3.2	Unsere Auffassung zur Lage von Moresdal . . . . .	46
<b>5</b>	<b>Das Gebiet um Moresdal in späterer Zeit</b>	<b>54</b>
5.1	Der Gau Wingarteiba . . . . .	54
5.2	Beerfelden . . . . .	62
5.3	Amorbach und die silva Otinwalt . . . . .	65
5.4	Die Zent Mudau . . . . .	66
5.5	Die Zent Eberbach und Friedrichsdorf . . . . .	67
5.6	Das Dorf Kailbach . . . . .	72
5.7	Vermutungen zum Schicksal von Moresdal . . . . .	78
5.8	Neuzeitliche Bebauung im Gebiet von Moresdal . . . . .	82
<b>6</b>	<b>Anhang</b>	<b>95</b>
6.1	Simon (1858, S.37/38) . . . . .	95
6.2	Simon (1858, S.39) . . . . .	95
6.3	Simon (1858, S.111/112) . . . . .	95
6.4	Simon (1858, Karte II nach S. 258) . . . . .	96
6.5	Kleberger (1987, S.73) . . . . .	97
6.6	Kleberger (1987, S. 132) . . . . .	97
6.7	Kleberger (1987, S. 133) . . . . .	98
<b>7</b>	<b>Literatur</b>	<b>99</b>
<b>8</b>	<b>Nachwort</b>	<b>107</b>
<b>9</b>	<b>Danksagungen</b>	<b>108</b>
<b>10</b>	<b>Über die Autoren</b>	<b>109</b>

## Zusammenfassung

Die frühmittelalterliche Siedlung Moresdal wurde im Jahre 831 dem karolingischen Kloster Lorsch übereignet. Die Schenkungsurkunde ist im Lorscher Codex überliefert. Der in diesem Codex ebenfalls erwähnte Ort Morstelle ist vermutlich nicht identisch mit Moresdal. Moresdal lag sehr isoliert in einem damals unwegsamen Teil des Odenwalds. Seine Entstehung in der Nähe des Flusses Itter und des Moresbergs ist sehr wahrscheinlich eng mit der Albwines-Sneida, einem militärisch wichtigen Weg durch den Odenwald, verbunden. Moresdal war wohl eine notwendige Betreuungsstation für diese Schneise. Wir begründen ausführlich unsere Hypothese, daß Moresdal am Ausgang des Haintals in das Ittertal lag. Dabei stützen wir uns auch auf die überlieferte Grenzziehung der Zent Mudau in diesem Gebiet. Wir beschreiben die geschichtliche Entwicklung des Gebietes um Moresdal vom frühen Mittelalter bis in die Neuzeit. Die Reste von Moresdal wurden im Hochmittelalter vermutlich ein Außenposten des vom Kloster Amorbach aus neu gegründeten Rodungsdorfes Kailbach. Die Stelle, an der nach unserer Meinung Moresdal lag, ist noch heute bewohnt.

## Abstract

The early medieval settlement Moresdal was handed over to the Carolingian Abbey of Lorsch in the year 831. The deed of the donation is described in the Codex Laureshamensis. The settlement Morstelle which is also mentioned in the Codex, is probably not identical with Moresdal. Moresdal was located quite isolated in a part of the forest Odenwald which was at that time almost impassable. The foundation of Moresdal, near to the river Itter and to the Moresberg mountain, is probably closely linked to the Albwines Sneida which was a militarily important pathway in the Odenwald. Moresdal was presumably a required support station for this pathway. We give in detail reasons for our hypothesis that Moresdal was located at the exit of the Haintal Valley into the Itter Valley. Our arguments are supported by the old boundary of the Zent Mudau in this area. We describe the history of the region around Moresdal, starting from the Early Middle Age until the Modern Period. In the Central Middle Age, the remainings of Moresdal became probably an outpost of the new village of Kailbach which was founded at that time by the Abbey of Amorbach. The location which we consider to be the site of Moresdal is still inhabited today.

# 1 Einleitung

Die frühmittelalterliche Siedlung Moresdal lag an einer der einsamsten Stellen im damals fast undurchdringlichen Odenwald. Sie verdient daher unser besonderes Interesse. Warum errichtete man diese Siedlung dort und wie war ihr späteres Schicksal? Wir versuchen hier, eine ausführliche Darstellung zu diesen Fragen zu geben und möglichst umfassende Informationen dazu bereitzustellen.

Die Siedlung Moresdal wird erstmals im Jahre 831 bezeugt, als sie dem Kloster Lorsch geschenkt wurde. Die entsprechende Schenkungsurkunde ist im Lorsch Codex (CL) aufgeführt. Dieser Codex (Codex Laureshamensis; daher von uns meist als „CL“ abgekürzt) ist eine gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstandene, umfangreiche Handschrift. In ihr wird zunächst die Geschichte des Reichsklosters Lorsch beschrieben, das 764 gegründet worden war. Im Anschluß enthält der Codex aber die Abschriften von über 3800 Urkunden, die Schenkungen an das Kloster Lorsch und andere Rechtsgeschäfte des Klosters betreffen. Der Lorsch Codex, in dem auch Moresdal aufgeführt wird, ist daher für Moresdal von zentraler Wichtigkeit. Zum Lorsch Codex siehe unsere Literaturangaben unter Glöckner, Lamey und Minst, sowie die on-line Ausgabe des CL unter der URL: <https://archivum-laureshamense-digital.de> .

Die großräumige Lage von Moresdal ist in Fig.1 zu erkennen. Die vermutliche Lage von Moresdal ist dort rot markiert. Moresdal lag an der Itter, die bei Eberbach in den Neckar mündet. Das Gebiet um Moresdal war damals (fast) menschenleer. Es ist noch heute sehr dünn besiedelt. Die Karte in Fig.1 zeigt als schwarze Punkte die Siedlungen, die für das 8. und 9. Jahrhundert im Lorsch Codex (CL) nachgewiesen werden. Sie liegen alle weit von Moresdal entfernt. Moresdal befand sich also mitten in einer Wildnis: Im Südosten lagen die Siedlungen Lohrbach/Hartheim 16 km, Rittersbach 18 km, Scheringen 15 km und Dallau 15 km von Moresdal entfernt (jeweils Luftlinie). Am Neckar lagen südlich die Orte Ersheim 15 km, Guttenbach 15 km, Binau 18 km und Neckarelz 21 km von Moresdal entfernt. Im Norden gab es damals nur Michelstadt, das ca. 17 km entfernt lag. Die im CL als Grenzpunkte genannten Stellen Fränkel und Manoldescella waren vermutlich keine eigentlichen Siedlungen und ihre genaue Lage ist unsicher. Ihre Entfernung betrug aber ebenfalls jeweils deutlich über 10 km. Ob es zur Zeit der Gründung von Moresdal frühmittelalterliche Vorläufersiedlungen von Eberbach, Beerfelden oder Schöllnbach gab, ist unsicher; jedenfalls sind sie nicht belegt. Unsere Karte zeigt also, wie isoliert die Lage von Moresdal war: im Umkreis von ca. 15 km gab es wahrscheinlich keine Nachbarn. Und bevor es die unten zu besprechende Albwines-Sneida gab, war auch die „Verkehrsanbindung“ sehr schlecht, denn der kleine Fluß Itter war und ist nicht schiffbar.

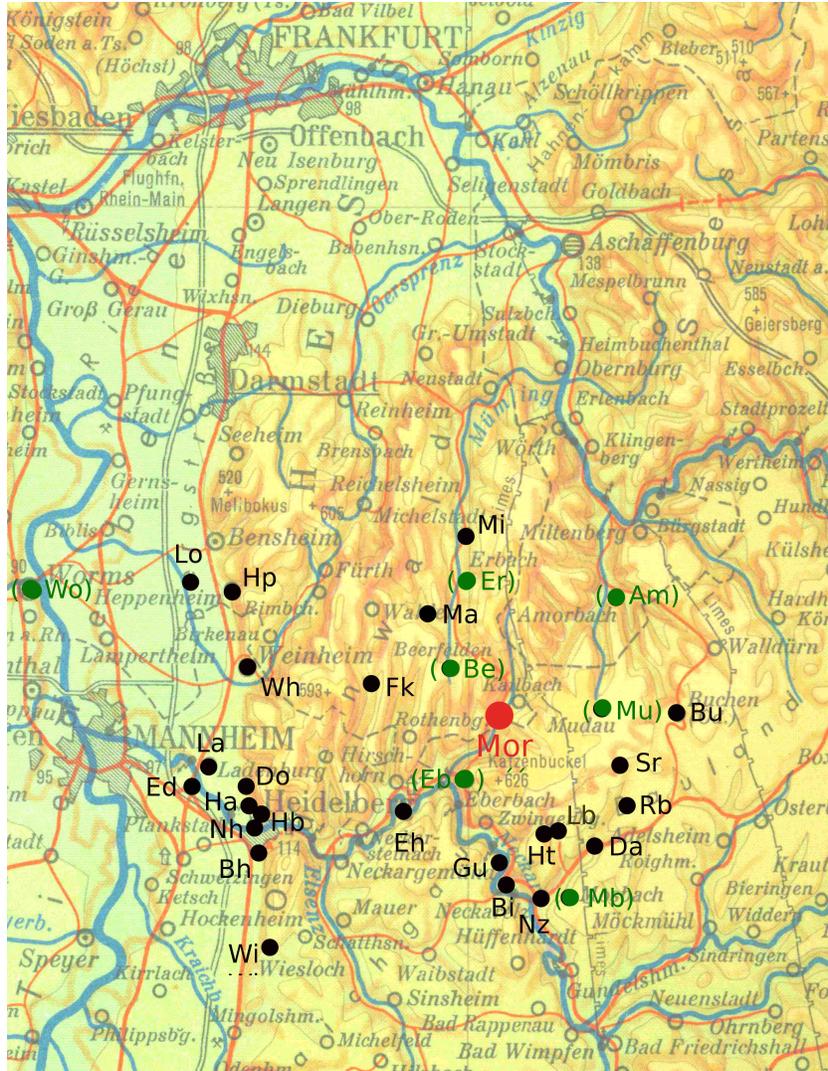


Fig. 1. Zur großräumigen Lage von Moresdal im Odenwald.

Erklärungen: **Rot:** Mor: Moresdal (831 bezeugt als Moresdal). Von uns vermuteter Ort der Siedlung. **Schwarz (im CL früh bezeugte Orte):** Bh: Bergheim (769 als Bergeheim); Bi: Binau (769 als Benenheim); Bu: Buchen (773/774 als Bucheim); Da: Dallau (772 als Dalheimer marca); Ed: Edingen (765 als Eddingero marca); Fk: Fränkel (773? als Franconodal?); Gu: Guttenbach (792 als Botenbach); Ha: Handschuhsheim (765 als Hantscuhsheim); Hb: Heiligenberg (882 als Aberinesberg, im 10./11. Jhdt. als Habrinsberk); Hp: Heppenheim (755/756 als Heppenheim); Ht: Hartheim (765 als Artheim); Lb: Lohrbach (765 als Larchbach); Lo: Lorsch (764 als Kloster in Lorishaim gegründet, später auch Lauresham genannt); Ma: Manoldescella (773?); Mi: Michelstadt (741/742 als Michilstat?, 815 als Michlinstat); Nh: Neuenheim (765 als Niwenheim); Nz: Neckarelz (773 als Alantia); Rb: Rittersbach (783 als Rodinsburon); Sr: Scheringen (790 als Ansiringa); Wh: Weinheim (755/756 als Winenheim); Wi: Wiesloch (804 als Wizenloch). **Grün (Referenz-Orte, eingeklammert):** Am: Amorbach (angeblich seit 8. Jhdt. Kloster, 993 als monnasterium Amerbach); Be: Beerfelden (1032 als Burrifelden); Eb: Eberbach (1196 als Grafensitz, 1227 als Stadt); Er: Erbach (1095 als Ertbach); Mb: Mosbach (vor 824 als Kloster?; 976 als abbatia (Abtei) Mosebach); Mu: Mudau (1271 als Mudahe); Wo: Stadt Worms. Bearbeiteter Ausschnitt aus: Großer Weltatlas (1962, S. 126).

In römischer Zeit verlief der ältere Limes („Odenwald-Limes“), der in Nord-Süd-Richtung von Obernburg am Main durch den Odenwald nach Wimpfen am Neckar zog, dicht an Moresdal vorbei. Der ältere und der jüngere Limes sind in Fig. 1 als schwache graue Linien mit kleinen Ausbuchtungen eingezeichnet. Diese sind hier aber nur schwer zu erkennen. Römische Kastelle lagen u.a. in Hesselbach, Schloßau und Oberscheidental. Die kürzeste Entfernung von Moresdal zum Limes<sup>1</sup> betrug sogar nur ca. 5 km. Römische Siedlungen gab es hier aber nur als Lagerdorf (Kastellvicus) in unmittelbarer Nähe der Kastelle. Es gibt keinerlei Hinweise darauf, daß die Gründung von Moresdal in Verbindung mit dem über 600 Jahre älteren Limes stand.

Im Folgenden begründen wir unsere zentrale Hypothese, daß die Entstehung und die Lage von Moresdal in engstem Zusammenhang mit der Albwines-Sneida zu sehen sind. Diese gerodete Waldschneise durchquerte den Odenwald vom Raum Lohrbach her kommend über die Itter hin zum Moresberg und Kräbberg, von wo aus Verbindung nach Michelstadt und weiter zum Main bestand. Die Albwines-Sneida war insbesondere militärisch bedeutsam als schnelle Verbindung des karolingischen Heeresaufgebots mit seinen Sammelplätzen. Nach unserer Vermutung diente Moresdal an der Itter vor allem zur Sicherstellung der Benutzbarkeit dieser wichtigen Sneida und sollte auch Durchreisende unterstützen, z.B. durch Bereitstellung erfahrener Führer und von Verpflegung und Unterkunft in diesem einsamen und unerschlossenen Gebiet. Die wohl günstigste Stelle für eine solche „Service-Station“ lag an der Mündung des Haintals in das Ittertal, dort wo die Albwines-Sneida die Itter überquert hatte und hier den Berg-Kamm in Richtung Moresberg hinaufstieg. Daher gehen wir davon aus, daß sich die Siedlung Moresdal an dieser Stelle befand. Ein wichtiges Indiz dafür ist die Grenze der Zent Mudau, die nach den Angaben von Simon (1858) dort deutlich in nordwestlicher Richtung über die Itter hinausgriff.

In Kapitel 2 stellen wir die Informationen zusammen, die der Lorscher Codex zu Moresdal gibt. Hier begründen wir auch, warum der ebenfalls im CL genannte Ort Morstelle wahrscheinlich nicht mit Moresdal identisch ist. In Kapitel 3 beschreiben wir die Überlieferung zum Moresberg und zur Albwines-Sneida und ihre Lokalisierung. Das Kapitel 4 widmet sich dann detailliert der Siedlung Moresdal, ihrer Gründung, ihrem vermuteten Nutzen und ihrer Lokalisierung durch uns und durch andere Autoren. Kapitel 5 beschreibt die geschichtliche Entwicklung des Gebiets um Moresdal. Wir vermuten, daß Reste von Moresdal im Mittelalter ein Außenposten des neu gegründeten Rodungsdorfs Kailbach geworden sind. Dieser Kailbacher Außenposten, wo vermutlich einst Moresdal lag, wird heute auch als „Windloch“-Gebiet bezeichnet und ist nachweislich mindestens seit ca. 200 Jahren bewohnt. Ob es dort eine ununterbrochene Besiedlung seit der Zeit von Moresdal gibt, ist nicht erwiesen, aber sehr wohl möglich.

---

<sup>1</sup>In Fig. 24 wird der Verlauf des Limes in diesem Bereich ungefähr durch die breitere Straße von Hesselbach nach Schloßau wiedergegeben, die oben rechts in der äußersten Ecke den Bildausschnitt durchquert.

## 2 Moresdal und Morstelle im Lorsch Codex (CL)

Die Eintragungen über Moresdal und Morstelle im Lorsch Codex (Codex Laureshamensis, CL) stellen das grundlegende Material zu Untersuchungen über Moresdal dar (Urkunden CL 2835 und CL 3667). Wir stellen daher hier zunächst die entsprechenden Texte zusammen.

### 2.1 Moresdal in der Urkunde CL 2835

Der originale Text zu CL 2835 wird in Fig. 2 als Bild wiedergegeben. Die Abbildung ist der entsprechenden Seite der Internet-Veröffentlichung auf <http://archivum-laureshamense-digital.de> entnommen.

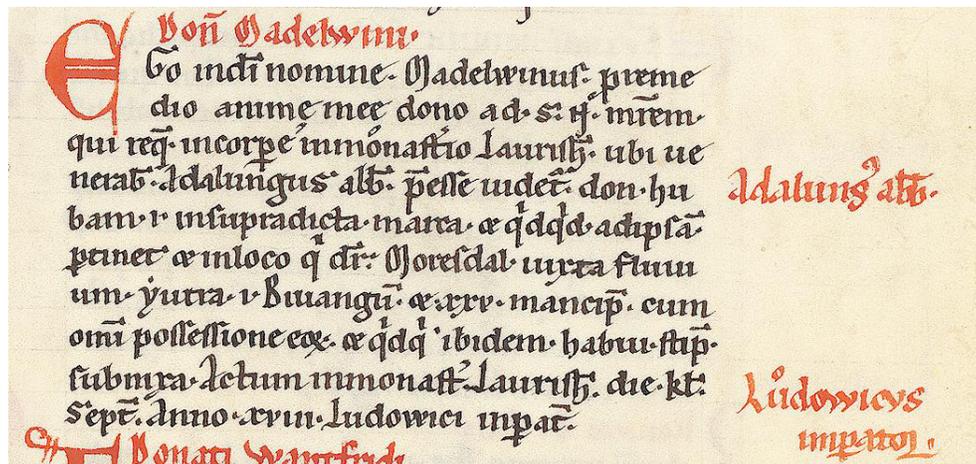


Fig. 2. Wiedergabe von CL 2835 aus dem Original.  
Die Ortsangabe Moresdal ist in der Bildmitte zu finden.  
© Staatliche Archive Bayerns (Staatsarchiv Würzburg)

Der in Fig. 2 gezeigte Ausschnitt befindet sich im Original des CL auf Blatt (fol[io]) 170, Seite 170r, zweite Spalte. Im Original des CL steht am Kopf der Seiten 169r, 169v, 170v, 171r und 171v „Pagus wingartheiba“ [übersetzt: Gau Wingart(h)eiba]. Es ist plausibel anzunehmen, daß diese Zuordnung auch für alle Eintragungen auf der dazwischenliegenden Seite 170r gelten soll.

Die Transkription des lateinischen Textes lautet (Glöckner 1936, 3. Band, Kopialbuch, II. Teil, S. 87, z.T. von uns ergänzt):

2835. (Reg. 3255.) Donatio Madelwini.  
Ego in dei nomine Madelwinus pro remedio anime mee dono ad s[anctum] N[azarium] mrem[martyrem], qui req[uiescit] in corpore in monasterio Laurisham ubi venerabilis Adalungus abba praesse videtur don. hubam 1 in supradicta marca, et quidquid ad ipsam pertinet, et in loco qui dicitur Moresdal, iuxta fluuium Yutra 1 biuangum, et xxv mancipia, cum omni possessione eorum, et quidquid ibidem habui, stipulatione subnixa. Actum in monasterio laurish., die kl. sept. [kalendis septembris], anno xviii Ludowici inperatoris. [831 Sept. 1.]

Hier ist 2835 die Urkunden-Nummer nach Lamey (1768b, S. 584) und 3255 die Nummer im zeitlich geordneten Regesten-Verzeichnis von Glöckner (1929).

In deutscher Übersetzung lautet der Text (Minst 1970b, Band IV, Schenkungsurkunden Nr. 2000 – 2910, S. 243):

URKUNDE 2835 (1. September 831 — Reg. 3255)  
Schenkung des Madelwin  
unter Abt Adalung und Kaiser Ludwig

In Gottes Namen nehme ich, Madelwin, zu meinem Seelenheil eine Schenkung vor. Sie sei entrichtet an den heiligen Märtyrer N[azarus], dessen Leib im Lorscher Kloster ruht, das vom ehrwürdigen Abt Adalung geleitet wird. Ich übergebe in der oben genannten Gemarkung (*Lohrbach*) eine Hube mit ihrem ganzen Zubehör, ferner in der am Flusse Yutra (*Euteraha; Euterbach, Itter, Itterbach; Nebenfluß des Neckars bei Eberbach*) gelegenen Ortschaft Moresdal (*Wüstung am Morsberg im rechten Seitental der Itter nö. Eberbach*) einen Bifang (*Pferch, umhegtes Weideland, Brachland*), 25 Leibeigene mit all ihrer Habe und überhaupt alles, was ich dortselbst bisher gehabt habe. Vertraglich abgeschlossen. Geschehen im Lorscher Kloster am 1. September im 18. Jahr (*831*) des Kaisers Ludwig.

## 2.2 Morstelle in der Urkunde CL 3667

Der originale Text zu CL 3667 wird in Fig. 3 als Bild wiedergegeben. Die Abbildung ist der entsprechenden Seite der Internet-Veröffentlichung auf <http://archivum-laureshamense-digital.de> entnommen.

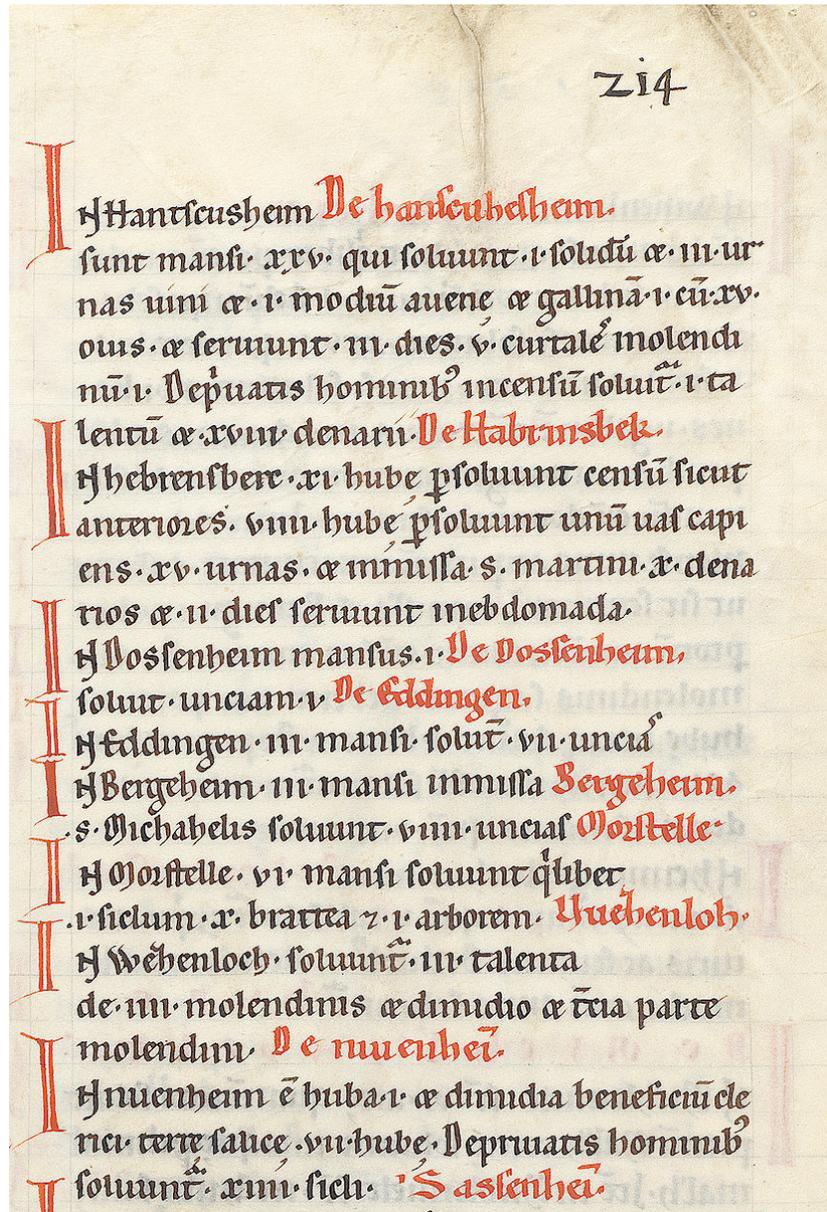


Fig. 3. Wiedergabe von CL 3667 aus dem Original.

Die Ortsangabe Morstelle ist in Rot am rechten Bildrand in Zeile 9 von unten und in Schwarz am linken Bildrand in Zeile 8 von unten zu finden.

© Staatliche Archive Bayerns (Staatsarchiv Würzburg)

Der in Fig. 3 gezeigte Ausschnitt befindet sich im Original des CL auf Blatt 214, Seite 214r, zweite Spalte.

Die Transkription des lateinischen Textes lautet (Glöckner 1936, 3. Band, Kopialbuch, II. Teil, S.171, z.T. von uns ergänzt):

[Späte Güterlisten.]  
3667. [Vom unteren Neckar].

De Hanscuhesheim. In Hantscusheim sunt mansi xxv qui soluunt i solidum et iii urnas uini et i modium auene et gallinam i cum xv ouis, et seruiunt iii dies[;] v curtales molendinum i. De priuatis hominibus in censum soluitur i talentum et xviii denarii.

De Habrinsbe[r]k. In Hebreusberc xi hube persoluunt censum sicut anteriores[;] viii hube persoluunt unum uas capiens xv urnas, et in missa s. Martini x denarios et ii dies seruiunt in ebdomada.

De Dossenheim. In Dossenheim mansus i soluit unciam i.<sup>a</sup>

De Eddingen. In Eddingen iii mansi, soluunt vii uncias.

Bergeheim. In Bergeheim iii mansi in missa s. Michahelis soluunt viii uncias.

Morstelle. In Morstelle vi mansi soluunt quilibet i siclum, x brattea et i arborem.

Uuezenloh. In Wezenloch soluuntur iii talenta de iii molendinis et dimidio et tercia parte molendini.

De Niuenheim. In Nuenheim est huba i et dimidia beneficium clerici, terre salice vii hube. De priuatis hominibus soluuntur xiiii sili.

---

<sup>a</sup>Der zweite Teil des Satzes (soluit unciam i) fehlt in den Editionen von Lamey, von Glöckner und in der Übersetzung von Minst.

Seiner Transkription von CL 3667 hat Glöckner die oben wiedergegebenen Überschriften hinzugefügt, die im Original des CL nicht enthalten sind. Die Zusammenfassung von einzelnen Ortseinträgen im CL zu sogenannten „Urkunden“ geht auf Lamey (1768a, 1768b, 1770) zurück (hier Lamey 1770, S. 202/203, Urkunde MMMDCLXVII). Im Original des CL sind die entsprechenden Einträge nicht in dieser Art verbunden. Sie sind vielmehr in eine ununterbrochene Folge von einzelnen Einträgen eingebettet (gut erkennbar z.B. im digitalen Faksimile des originalen CL). Glöckner schreibt in seiner Fußnote 1 zu CL 3667: „Nicht gleichartige Aufzeichnung, bis 3669, hauptsächlich über die Mansen. Zumeist 11. Jhh.“. Glöckner hat dann die Urkunden 3667 bis 3669a nochmals zu einem übergeordneten Kapitel („Späte Güterlisten“) zusammengefaßt. Auf Glöckner gehen die globale Lokalisierung der Orte in CL 3667 („Vom unteren Neckar“) und die Datierung der Einträge in CL 3667 („Zumeist 11. Jahrhundert“) zurück. Sie stammen ebenfalls nicht aus dem originalen CL.

In deutscher Übersetzung lautet der Text (Minst 1971, Band V, Schenkungsurkunden Nr. 2911 – 3836, S.248, z.T. von uns ergänzt):

#### URKUNDE 3667

(Ladengau; 11. Jahrhundert und später)

Über Hanscuhesheim. In Hantscusheim (*Heidelberg-Handschuhsheim*) sind 25 Hofreiten, welche 1 Schilling, 3 Krüge Wein, 1 Scheffel Hafer und 1 Henne mit 15 Eiern zinsen. Sie fronen 3 Tage. Dort sind auch 5 Höfe und 1 Mühle, (für die) von freien Leuten als Zins 1 Talent und 18 Pfennig entrichtet werden.

Über Habrinsbe(r)k. Auf dem Hebronsberc (*Heiligenberg bei Heidelberg*) geben 11 Huben den gleichen Zins wie die vorigen. 9 Huben liefern 1 Faß mit 15 Krügen Inhalt, ferner zur St. Martins-Messe (*11. November*) 10 Pfennig. Sie leisten Frondienst an 2 Tagen in jeder Woche.

Über Dossenheim. In Dossenheim (*a. d. Bergstr. n. Heidelberg*) zinst 1 Hofreite 1 Unze.<sup>a</sup>

Über Eddingen. In Eddingen (*Edingen am Neckar nw. Heidelberg*) zinsen 3 Hofreiten 7 Unzen.

Bergeheim. In Bergeheim (*Heidelberg-Bergheim*) zinsen 3 Hofreiten zur St. Michaels-Messe 9 Unzen.

Morstelle. In Morstelle (*Morstal, abgegangene Ortschaft im rechten Seitental der Itter am Morsberg n. Mosbach in Nordbaden*) zinsen 6 Hofreiten je 1 Seckel (*wahrscheinlich gleichwertig dem Schilling*), 10 Bretter und 1 Baumstamm.

Wezenloh. In Wezenloch (*Wiesloch s. Heidelberg*) werden 3 Talente von 4 Mühlen, einer halben und einer Drittel-Mühle gezinst.

Über Nivenheim. In Nuenheim (*Heidelberg-Neuenheim*) sind  $1\frac{1}{2}$  Huben als Lehen (*Pfründe*) des Geistlichen, ferner als Zehnten-Ländereien 7 Huben. Von freien Leuten werden 14 Seckel gezinst.

---

<sup>a</sup>Dieser Satz wurde von uns teilweise geändert und ergänzt.

Während die Datierung der Erwähnung von Moresdal in das Jahr 831 durch die Urkunde CL 2835 eindeutig und gesichert ist, wissen wir nicht, auf welche Zeit sich die Nennung von Morstelle in der Urkunde CL 3667 bezieht. Glöckner vermutet das 11. Jahrhundert, Minst das 11. Jahrhundert oder später. Argumente für diese Datierungen werden nicht genannt. Da nach übereinstimmender Auffassung das Kopialbuch des Codex Laurishamensis, in dem sich die

Urkunde CL 3667 befindet, ungefähr im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde (nach Glöckner (1929, S. 18) der Hauptteil zwischen 1183 und 1195), ist diese Zeit das späteste Datum (Terminus ante quem) für die Gültigkeit der Angaben zu Morstelle im CL.

Staab (1993) hat die Struktur und die Datierungen der Eintragungen im CL eingehender analysiert. Er bestätigt die Vermutung von Glöckner, daß die Urkunden CL 3667 bis CL 3669 eine Einheit bilden. Staab führt sie auf ein gemeinsames Urbar aus der Zeit des Abtes Gerbodo zurück. Dieser amtierte von 951 bis 972 und reorganisierte das Kloster und seine Verwaltung. Staab (1993, S. 313, 316 und 328) datiert das gemeinsame Urbar in die Jahre zwischen 948 und 965, wobei ihm das Jahr 956 am wahrscheinlichsten erscheint, also in die Mitte des 10. Jahrhunderts. Da sich die Nennung von Morstelle in CL 3667 innerhalb dieses Urbars befindet, gehen wir hier davon aus, daß die neue Datierung („um 956“) auch für den Sachstand des Eintrags von Morstelle zutrifft.

## 2.3 Bezeichnen Moresdal und Morstelle dieselbe Siedlung?

Im Lorscher Codex tritt in der Urkunde CL 2835 die Siedlung „Moresdal“ und in der Urkunde CL 3667 der Ort „Morstelle“ auf. Viele Autoren halten die beiden Bezeichnungen nur für verschiedene Namen derselben Ortschaft. Nach unserer Ansicht ist diese Annahme aber nicht zwingend. Wir halten diese Gleichsetzung sogar für eher unwahrscheinlich.

### 2.3.1 Argumente für die Identität

Das einzig schwerwiegende Argument für eine Identität von Morstelle mit Moresdal ist die große Ähnlichkeit der Namen. Das gilt besonders dann, wenn man Morstelle als Kombination von „Mors“ und „telle“ auffaßt, d.h. Mors-telle liest. Bei dem ersten Teil des Namens identifiziert man dann Mors mit Mores. Das Wort „Telle“ bezeichnet im Mittelhochdeutschen eine Vertiefung<sup>2</sup>, z.B. auch ein Tal. Man kann also „-telle“ als sinngleich mit dem althochdeutschen Wortteil „-dal“ in Mores-dal auffassen. Dann wäre „Morstelle“ ein mögliches Synonym für „Moresdal“.

Man kann anführen, daß im CL oft eine bestimmte Siedlung unter verschiedenen Namen erscheint. Dabei handelt es sich allerdings in den meisten Fällen nur um leicht abweichende Schreibweisen, wie z.B. Eressam und Ersam für das heutige Ersheim am Neckar. Die Änderung von Mores in Mors wäre eine solche

---

<sup>2</sup>Vergleichbar mit unserem heutigen Wort „Delle“ für eine Einbuchtung.

leichte Abweichung. Dagegen ist eine Umwandlung von -dal in -telle schon eine stärkere Veränderung. Solche treten im CL auch auf, allerdings seltener.

Wenn man Morstelle mit Moresdal gleichsetzt, dann liegt Morstelle auch (nahe) an der Itter, also auch im tiefen Odenwald, so wie Moresdal. Dazu scheint zunächst gut zu passen, daß jede Manse in Morstelle nach CL 3667 zehn Bretter und einen Baumstamm zinsen soll. Denn diese Erträge sind natürlich in einer Waldsiedlung im Odenwald leicht zu erwirtschaften. Wie wir im folgenden Kapitel aber besprechen werden, ist diese Zinsforderung aus unserer Sicht gerade ein Argument gegen die Gleichsetzung von Morstelle mit Moresdal, weil solches Material von Moresdal aus nicht über die dann erforderlichen langen Wege zu den vermutlichen Empfängern transportierbar wäre.

### 2.3.2 Argumente gegen die Identität

Gegen eine Identität von Moresdal und Morstelle sprechen zwei Punkte: erstens die nicht sinnvolle Einordnung von Morstelle im CL, falls es sich dabei um Moresdal handeln würde, und zweitens die von Morstelle als Zins verlangten Bretter und Baumstämme.

Morstelle wird in der Urkunde CL 3667 nach den Orten Hantscusheim (Heidelberg-Handschuhsheim), Hebremsberc (Heiligenberg bei Heidelberg), Dossenheim (a. d. Bergstr. n. Heidelberg), Eddingen (Edingen am Neckar nw. Heidelberg) und Bergeheim (Heidelberg-Bergeheim) aufgelistet. Nach Morstelle folgen dann Wezenloch (Wiesloch s. Heidelberg) und Nuenheim (Heidelberg-Neuenheim). Außer Morstelle liegen alle anderen Orte in oder an der Rheinebene, und zwar nur wenige Kilometer auseinander, alle relativ nahe bei der heutigen Stadt Heidelberg, die durch Bergheim, Neuenheim, Handschuhsheim und den Heiligenberg vertreten wird. Falls Morstelle mit Moresdal an der Itter identisch wäre, würde es räumlich in diese Aufzählung überhaupt nicht hineinpassen. Moresdal an der Itter liegt in Luftlinie ungefähr 30 km von Heidelberg entfernt. Selbst unter Benutzung der heutigen Straßen beträgt der tatsächliche Weg über 50 km. Der Ort Morstelle/Moresdal stände in der Urkunde CL 3667 also völlig isoliert da.

Man kann einwenden, daß die Zusammenfassung der einzelnen Ortseinträge in der Urkunde CL 3667 erst durch Lamey und die späteren Bearbeiter des CL erfolgt ist (siehe unsere Erläuterungen zu CL 3667 in Kapitel 2.2). Die davorliegende Urkunde CL 3666 und die nachfolgende Urkunde CL 3668 enthalten aber auch nur Orte in oder nahe der Rheinebene. Morstelle/Moresdal an der Itter bleibt im CL isoliert.

Man kann ferner einwenden, daß die nicht sinnvolle Einordnung von Morstelle/Moresdal einfach ein Fehler oder eine Nachlässigkeit des Verfassers bzw.

des Schreibers des originalen Codex war. Vielleicht war diesem die tatsächliche Lage von Morstelle/Moresdal nicht (mehr) bekannt. Das ist möglich, aber spekulativ.

Insgesamt erscheint also die Einordnung von Morstelle im CL der Identität mit Moresdal zu widersprechen.

Ein zweites Argument gegen die Gleichsetzung von Morstelle mit Moresdal liefert der Text des Eintrags zu Morstelle im CL. Dort wird ausgeführt, daß jede der sechs Mansen neben einem Seckel auch zehn Bretter und einen Baumstamm zinsen soll. Die Ablieferung der Bretter und der Baumstämme von Moresdal an der Itter an mögliche Verbraucher außerhalb von Moresdal erscheint uns praktisch unmöglich.

Welche potentiellen Abnehmer für Holz aus Moresdal wären zu erwarten? Dabei geht es um die Zeit von ca. 800 (Gründung von Moresdal) bis ca. 1000 (Eintrag für Morstelle im CL). Damals gab es an den meisten Orten noch ausreichend Wald zur Holzernte. Holzangel trat erst ab dem Spätmittelalter (d.h. ungefähr ab dem 13. Jahrhundert) auf, u.a. durch das Aufblühen großer Städte und den umfangreichen Schiffsbau.

Im unmittelbaren Umkreis von Moresdal ist für damals keine andere Siedlung überliefert und auch nicht wahrscheinlich. Die nächsten Orte, die man von Moresdal auf dem Landweg erreichen konnte, lagen nördlich im Raum Michelstadt (ca. 17 km entfernt) und südlich im Raum Lohrbach (ca. 16 km). Dorthin hätte man höchstens Bretter auf Tragtieren durch die Sneiden transportieren können, aber keine schweren Baumstämme. Dieser Transport von Brettern wäre aber höchst mühsam und auch unwirtschaftlich gewesen, weil es in den genannten Räumen damals selbst genügend ungerodeten Wald gab. Der Raum um Eberbach (mit einer vermuteten Vorgängersiedlung) war auf dem Landweg mit Brettern oder gar Baumstämmen praktisch nicht erreichbar. Damit war für das Holz auch das Neckarufer zu Lande nicht zugänglich.

Als naheliegende Möglichkeit ist dann der Transport des Holzes zu Wasser zu erwägen: auf der Itter zum Neckar und von dort flußabwärts in den Heidelberg/Mannheimer Raum und eventuell weiter zum Rhein. Die Orte, die man so vielleicht hätte erreichen können, waren: eine eventuelle Vorgängersiedlung von Eberbach, das 775 genannte Ersheim am Neckar (gegenüber dem heutigen Hirschhorn), Neuenheim am Neckar bei Heidelberg und zahlreiche andere im CL früh nachgewiesene Orte an Neckar und Rhein. Höchstens ab Neuenheim flußabwärts könnte es in der Zeit von 800 bis 1000 eine Holzknappheit gegeben haben. Heidelberg als größerer Verbraucher existierte noch nicht (Als Stadt wurde Heidelberg erst um 1200 gegründet).

Über den Transport von Holz auf der Itter und dem unteren Neckar gibt das Kapitel „Wildflößerei, Holzgewerbler und Hollandflöße“ von Walz und Wer-

ner (2000, S. 199-253) viele Einzelheiten, von denen wir einige im Folgenden wiedergeben. Die Angaben beziehen sich aber auf eine deutlich spätere Zeit, ungefähr ab dem 13. oder 14. Jahrhundert bis in die Neuzeit. Trotzdem gelten manche Aussagen wohl auch für unseren Zeitraum, das 8. bis 11. Jahrhundert.

Die Itter war von der Einmündung des Walbachs (dem heutigen Galmbach bei Kailbach) an „flößbar“. Allerdings konnten keine „normalen“ Flöße aus zusammengebundenen, langen Stämmen verwendet werden. Die Baumstämme wurden vielmehr zu „Scheitholz“ zersägt, das eine Länge von ungefähr zwei Metern besaß. Dieses Scheitholz wurde lose in die Itter „eingeworfen“ und am Zielpunkt „ausgeschlagen“, d.h. wieder an Land gezogen. Auf der Itter war also nur sogenannte „Wildflößerei“ oder „Trift“ möglich. Das wertvolle Eichenholz schwimmt in der Regel aber nicht (es ist „senk“) und konnte somit nicht als Scheitholz in der Itter transportiert werden. Nur auf dem Neckar waren Flöße im eigentlichen Sinne verwendbar. Dort konnten dann auch die „senken“ Eichenstämme mit Stämmen aus leichteren, tragfähigen Holzsorten (z.B. Nadelholz) zu großen Flößen zusammengebunden werden. Aber der Transport von Baumstämmen von Moresdal an die Mündung der Itter in den Neckar war eben nicht möglich.

Die Zuflüsse zur Itter, u.a. der Bach aus dem Haintal, galten für die Flößer als „wüste Bäche“. Dort mußte man zum Flößen entweder auf Hochwasser warten oder künstliche Stauweiher, sogenannte „Woogen“, anlegen.

Von Moresdal aus hätte man also nur Bretter (aber keine aus Eichenholz und keine Baumstämme) an die Mündung der Itter in den Neckar flößen können. Aber selbst das hätte eine gewisse „Infrastruktur“ erfordert, die kaum vorhanden war. Insbesondere hätte man die Bretter an der Mündung der Itter anlanden („ausschlagen“) und dann zu Bretterflößen für den Neckar zusammenbinden müssen.

Ein „Export“ von Holz aus Moresdal wäre also kaum praktikabel gewesen. Er wäre in jedem Falle sehr unwirtschaftlich gewesen, da die potentiellen Abnehmer über 50 km Wasserweg entfernt lagen und dort auch über andere, leichter zugängliche Quellen für Holz verfügten.

Man kann nun zwar auch an die Verwertung von gezinsten Brettern und Baumstämmen vor Ort in Moresdal denken. Für die Existenz eines Herrenhofs in Moresdal als möglichen Empfänger gibt es aber keine Hinweise. Allerdings ist es nicht völlig auszuschließen, daß das Material für „hoheitliche“ Zwecke benutzt wurde, etwa für einen Holzsteg über die Itter (im Zuge der Albwines-Sneida), für den Bau und die Reparatur von Unterbringungsmöglichkeiten für Durchreisende, oder für landwirtschaftliche Einrichtungen (z.B. für Schweinehaltung) der Obrigkeit. Trotzdem halten wir eine Zinspflicht für rein lokale Zwecke in Moresdal für nicht sinnvoll. Holz gab es hier im Überfluß und die zur Heranschaffung und Bearbeitung des Holzes notwendige Arbeitsleistung hätte

sich im Rahmen von Frondiensten der Leibeigenen bedarfsgerechter steuern lassen als durch einen festen Zins.

Insgesamt scheinen uns die verlangten Holzabgaben deutlich gegen eine Identität vom Morstelle mit Moersdal zu sprechen.

Wenn man die Identität vom Morstelle mit Moersdal verneint, dann steht man vor der Frage, auf welchen Ort sich der Name Morstelle sonst beziehen könnte. Darauf gibt es keine völlig überzeugende Antwort. Hülsen (1913, S. 108, Fußnote 3), der eine denkbare Identität von Morstelle mit Moersdal offenbar wegen der irritierenden Einordnung von Morstelle überhaupt nicht in Erwägung zieht, schreibt dazu: „Morstelle L 3667 unter den Orten des Lobdengauges genannt, vermag ich nicht festzulegen; vielleicht liegt ein Schreibfehler für Morstette-Mörrstadt vor (Wormsgau). Findet sich doch auch Spießheim-Spietzeshaim in L 3670 unter den Orten des Lobdengauges genannt.“ Die heutige Gemeinde Mörrstadt liegt ca. 5 km westlich von Worms. Mörrstadt wurde um 765 erstmals im Lorscher Codex genannt (CL 1459) und tritt sehr häufig im CL unter verschiedenen Namen auf: Merstater marca, Merstat marca, Mergenstat, Mergestat, Meristat, Mergistat, Merstet. Wir halten eine „Verballhornung“ dieser Namen zu Morstelle durchaus für möglich. Positiv für Mörrstadt wäre zu werten, daß von Mörrstadt aus ein Transport der zu zinsenden Bretter und Baumstämme zu anderen Lorscher Besitzungen oder sonstigen Abnehmern durchaus möglich gewesen wäre. Auch die Nutzung innerhalb von Mörrstadt wäre für diese Siedlung eher denkbar als für Moersdal an der Itter.

Wenn man Morstelle mit Mörrstadt identifiziert, dann ist allerdings Morstelle/Mörrstadt in der Urkunde CL 3667 ebenfalls fehlplaziert, allerdings nicht so deutlich wie Morstelle/Moersdal, weil Mörrstadt immerhin in der Rheinebene liegt und nicht im tiefen Odenwald. Die räumliche Entfernung Mörrstadts von Heidelberg (ca. 43 km) ist jedoch beträchtlich.

Unsere Suche nach einem geeigneten Ort im Raum um Heidelberg, der Morstelle entsprechen könnte, verlief negativ<sup>3</sup>. Allerdings ist dabei zu bedenken, daß sich im Raum Heidelberg/Mannheim der Lauf des Neckars häufig und stark verändert hat. Beispiele für die möglichen Folgen sind im Mannheimer Raum die Wüstungen Hermsheim, Kloppenheim und Dornheim (Trautz 1953, S. 40). Durch eine solche äußere Einwirkung könnte man gezwungen worden sein, in Neckarnähe auch die Siedlung Morstelle völlig aufzugeben.

---

<sup>3</sup>Das Kopialbuch der Zisterzienserabtei Schönau erwähnt zwar im Raum Schriesheim ein „Morchental [*Mörchel?*] an [*hier Lateinisch für „oder“*] Koufberge [*Kuhberg?*]“ und „Morchental“ (z.B. Strehlau et al. (2020, S. 113 und S. 115); mögliche Identifizierung nach Brunn (1964, S. 266)). Dabei handelt es sich aber wohl nur um die Bezeichnung eines einzelnen Weinberg-Gewanns und nicht um eine ganze Siedlung mit sechs Hofreiten (Mansen).

Daß bei Wegfall der Identität von Moresdal mit Morstelle beide Siedlungen nur je ein einziges Mal im CL genannt wurden, ist nicht ungewöhnlich. Das Schicksal der nur einmaligen Nennung im CL hat sehr viele Orte getroffen, wie z.B. auch Botenbach (heute Guttenbach am Neckar).

### **2.3.3 Zusammenfassung**

Die oben zusammengestellten Argumente erlauben nach unserer Meinung keine eindeutige Entscheidung darüber, ob die Namen Moresdal und Morstelle im CL dieselbe Siedlung bezeichnen oder nicht. Wir werden daher im Folgenden stets beide Möglichkeiten in Betracht ziehen. Allerdings scheinen uns die Argumente, die gegen eine Identität sprechen, doch stärker zu sein. Wir halten es für eher unwahrscheinlich, daß Morstelle mit Moresdal gleichzusetzen ist.

### 3 Moresberk und Albwines sneida

Der Moresberk und die Albwines sneida spielen in der später zu diskutierenden Frage der Lokalisierung und Gründung von Moresdal eine wichtige Rolle. Wir stellen daher hier relevante Informationen zum Moresberk und zur Albwines sneida zusammen<sup>4</sup>.

#### 3.1 Dokumente zum Moresberk und zur Albwines sneida

Der Moresberk (auch: Mauresberk, Moresberg) und die Albwines sneida (auch: Albuuinessneita) erscheinen im CL als Grenzmarkierungen der Mark Heppenheim<sup>5</sup>. In der Chronik des CL wird im Anhang 6a zur Urkunde 6 (Reg. 849) die Grenze der Mark Heppenheim beschrieben (Glöckner 1929, 1. Band, Einleitung, Regesten, Chronik. S.277-283, und Minst 1966, Band I, S.57-60). Die Urkunde 6 datiert vom 20. Januar 773. Die Beschreibung lautet auszugweise (für den östlichen Grenzabschnitt) im Anhang 6a:

De marcha Hephenheim.

Limites.

... Deinde in Lintbrunnen, ubi est tertius tumulus. Inde in Albwines sneida, usque in Moresberk. De Moresberk in fluuium Neker, ubi Ivtra riuulus intrat in Nekker. ...

[Über die Mark Heppenheim.

Grenzen.

... Dann zum Lintbrunnen, wo der dritte Hügel ist. Von dort aus zur Albwines sneida bis zum Moresberk. Vom Moresberk zum Fluß Neker [*Neckar*] an die Stelle, wo das Bächlein Ivtra [*Itter*] in den Nekker einmündet [*bei Eberbach*]. ...]

Weiter unten im Anhang 6a steht eine Korrektur des Grenzverlaufs, die Mitte August 795 beschlossen wurde:

Limites qui supra.

[*Grenzen wie oben.*]

... Lintbrunnen. Crawinberk [*Krähberg*]. Albuuinessneita. Mauresberk. Gammnesbach [*Gammelsbach*]. Igilesbuch [*Igelsbach*]. ...

---

<sup>4</sup>Wenn es sich nicht um Zitate aus Urkunden handelt, werden wir für den Moresberk meist die Schreibweise „Moresberg“ und für die Albwines sneida „Albwines-Sneida“ benutzen.

<sup>5</sup>Zur Mark Heppenheim siehe z.B. Lachmann (1973).

Nach Kleberger (1987, S. 18) ist allerdings die „für das Jahr 773 angesetzte Fassung [*der Grenzbeschreibung*] eine jüngere Bearbeitung der Fassung von 795, und zwar aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts“. Diese Bearbeitung sollte den Anspruch des Klosters Lorsch auf das Gebiet im Süden des Odenwaldes bis zum Neckar beweisen und war gegen entgegenstehende Ansprüche des Bistums Worms gerichtet (Kleberger 1987, S. 31 ff). Da aber die Albwines sneida und der Moresberk in beiden Fassungen auftreten und im unumstrittenen Teil der Grenze liegen, ist 773 (das Datum der Haupturkunde CL 6) sowohl für die Albwines sneida als auch für den Moresberk als Jahr der Erstnennung nicht auszuschließen. Wenn man annimmt (z.B. Trautz 1953, S. 60/61), daß der Originalurkunde CL6 vielleicht überhaupt keine Grenzbeschreibung beigelegt worden war, dann wäre die Erstnennung von Albwines sneida und Moresberk erst 795 erfolgt.

In einer späteren Urkunde außerhalb des CL wird der Moresberk ebenfalls erwähnt (Monumenta Germaniae Historica, Diplomata ..., Band III, 1900-1903, Kaiserurkunde Nr. 247, S. 284-285). In dieser Urkunde vom 18. August 1012 bestätigt Kaiser Heinrich II. der bischöflichen Kirche zu Worms die Burg Ladenburg und die dazu gehörigen Nutzungsrechte im Odenwald sowie die zur Schlichtung ihres Streites mit dem Kloster Lorsch auf seine Anordnung von dem Grafen Poppo und den Schöffen des Lobdengaues bewirkte Abgrenzung zwischen der Ladenburger und der Heppenheimer Mark. Dort lautet die Grenzbeschreibung auszugsweise:

... inde in orientalem Ulmenam et sic usque Rihgeressneidam, inde in Gamenesbah et sic in Moresberg et sic directe in medium Iudram, inde in Neccarem et sic Neccarem deorsum usque in Nuuenheim; ...

[... von dort aus zur östlichen Ulmena [*Finkenbach*] und weiter zur Rihgeressneida, darauf zum Gamenesbah [*Gammelsbach*] und weiter zum Moresberg und dann direkt in die Mitte<sup>b</sup> der Iudram [*Itter*], weiter in den Neccar [*Neckar*] und dort den Neccar abwärts bis nach Nuuenheim [*Neuenheim*]; ...]

<sup>b</sup>Gemeint ist sicher nicht die Flußmitte, sondern der Mittellauf der Itter. Sonst würde man eine entsprechende Präzisierung auch für den Neckar erwarten.

## 3.2 Lokalisierung des Moresbergs

Nach den in Kapitel 3.1 zitierten Grenzmarkierungen liegen der Moresberg und die Albwines-Sneida mit Sicherheit auf dem Höhenzug<sup>6</sup>, der vom Krähberg (Höhe 555 m über Normalnull) über den Paß am Reußenkreuz<sup>7</sup>, über das

<sup>6</sup>Zur Lage dieses Höhenzuges siehe z.B. den Kartenausschnitt in Fig. 7.

<sup>7</sup>Die Autoren bevorzugen persönlich die häufig verwendete Bezeichnung „Reisenkreuz“. Wir folgen hier aber der „amtlichen“ Namensgebung „Reußenkreuz“.

heutige Breitehaupt (511 ü. NN)<sup>8</sup> und über den heutigen Maurerberg (471 m ü. NN) zur Itter bei Friedrichsdorf (einem Ortsteil der Stadt Eberbach) verläuft. Die Itter liegt dort ca. 210 m ü. NN. Der Höhenzug gehört zum Gemeindegebiet der hessischen Stadt Oberzent. Vom Reußenkreuz bis zum heutigen Maurerberg markiert sein Kamm ungefähr die Grenze zwischen den Ortsteilen Obersensbach und Schöllnbach, vom Maurerberg abwärts bis zur Itter die Grenze zwischen den Ortsteilen Obersensbach und Kailbach.

Der Moresberg des Mittelalters kann entweder mit dem heutigen Breitehaupt oder dem heutigen Maurerberg identifiziert werden, weil dies die beiden höchsten Erhebungen auf dem oben beschriebenen Höhenzug zwischen Krähhberg und Itter sind.

Das Breitehaupt wird von Hülsen (1913, S. 45), Glöckner (1929, S. 280, Anmerkung 21, und 1936, S. 319), Müller (1937, S. 475), Minst (1966, S. 59), Kleberger ((1958 und 1987, S. 19) und Schwarzmaier (1986, S. 20) ausgewählt. Ein Argument für die Gleichsetzung wird nicht genannt. Für diese Autoren ist wohl meist die größere Höhe des Breitehaupts (511 m gegenüber 471 m) ausschlaggebend.

Den heutigen Maurerberg identifizieren Decker (1851, S. 556 und 560, M?<sup>9</sup>), Simon (1858, S. 36, M?) Wagner (1862, S. 139, M?), Weiss (1900, S. 21, M? und 1927, S. 21, M?), Buxbaum (1928a, S. 22), Harges (1997, S. 106) und Dorfchronik Sensbachtal (2003, S. 12) mit dem Moresberg der Urkunden. Der heutige Maurerberg hat den Vorteil, daß sein Name dem des frühmittelalterlichen Moresbergs, der im CL auch Mauresberk genannt wird (siehe Kapitel 3.1), entspricht. Allerdings bleibt offen, ob dies auf einer kontinuierlichen Überlieferung beruht oder ob die Namensgebung „Maurerberg“ modern ist. Auf den topographischen Karten steht dieser Name erst später an der heutigen Stelle (z.B. 1880, aber dort als „Mauresberg“). Ältere Karten verzeichnen nur das Breitehaupt und nennen für die Stelle des heutigen Maurerbergs keinen Namen.

---

<sup>8</sup>In den modernen topographischen Karten wird ein ausgedehnter Teil des Kammes (fast 2 km lang) insgesamt als „Breitehaupt“ bezeichnet. Man könnte annehmen, daß auch im Mittelalter der entsprechende Teil ebenfalls pauschal als Moresberk oder Mauresberk bezeichnet worden sei. Dies scheint aber nicht der Fall zu sein, denn als Markierungspunkt, an dem die von Norden (Krähberg) kommende Grenze scharf nach Westen abbiegt (in Richtung Gammelsbachtal), kann nur ein einzelner Berg dienen und nicht ein Höhenzug, der stetig in Nord-Süd-Richtung verläuft. In älteren topographischen Karten der Großherzogtümer Hessen und Baden (aus der Zeit von 1821-1850 und 1838) wird die Bezeichnung „Breithaupt“ statt „Breitehaupt“ verwendet, offenbar (nach den Schraffen zu urteilen) für einen individuell herausgehobenen Berg auf dem Höhenzug.

<sup>9</sup>Das Zeichen „M?“ bedeutet hier, daß der jeweilige Autor den späteren Namen des Moresbergs mit „Mauresberg“, „Mauersberg“ oder „Mäuersberg“ angibt. Man kann also nur vermuten, daß der Autor den in den modernen topographischen Karten als Maurerberg bezeichneten Berg (und nicht das Breitehaupt) meint. Allerdings wird der heutige Maurerberg in einer topographischen Karte von 1880 auch „Mauresberg“ genannt (siehe Fig. 31).

Wenn man in der Nähe der genannten Berge steht, sieht man beide nicht etwa als beeindruckende „Gipfel“, sondern sie erscheinen eher als flache Hügel, die aus ihrer näheren Umgebung nur wenig herausragen. Erst aus größerer Entfernung, z.B vom westlich gelegenen Falkenberg oder vom östlich befindlichen Höhenzug des Hohbergs ist ihre hervorgehobene Lage gut erkennbar.

Nach unserer Meinung bleibt die Frage offen, ob der mittelalterliche Moresberg eher mit dem höheren Breitehaupt oder mit dem nur wenig niedrigeren Maurerberg zu identifizieren ist.

Der Name Moresberk wird von vielen Autoren (z.B. Schwarzmaier 1986, S. 20) mit einem Mann namens „Mor“ in Verbindung gebracht. Nach dem Altdeutschen Namensbuch von Förstemann (1859, 2. Band, S. 1006) sind „Mor“ und „Maur“ Namen gleichen Stammes. Daher würde auch die Bezeichnung „Mauresberk“ zum Personennamen Mor passen. Der Name Mor taucht im CL mehrfach und in drei Varianten auf: (1) in der in Kapitel 3.1, Urkunde 6a, genannten Grenzkorrektur der Mark Heppenheim aus dem Jahr 795 als Zeuge „Moor“ (Er wird dort als einer der Zeugen aus der Wingarteiba aufgeführt), (2) in CL 302 als Zeuge „Maur“ über eine Schenkung an Lorsch in Handschuhsheim (heute Ortsteil von Heidelberg) aus dem Jahr 768; (3) in CL 2810 als Stifter „Mor“ von 5 Huben, einem Hof, 15 Leibeigenen (und mehr) in Dallau (bei Mosbach) im Jahre 801, und (4) in CL 2807 als Schenker „Moor“ (zusammen mit seiner Ehefrau Wieltrud) von einer Hofreite, 20 Tagwerk Ackerland und 3 Leibeigenen in Dallau im Jahre 815.

Die Nennungen erstrecken sich also über 47 Jahre. Wenn es sich stets um dieselbe Person gehandelt haben sollte, müßte dieser Mor im Jahr 815 wohl mindestens 70 Jahre alt gewesen sein. Das war für die damalige Zeit ein zwar hohes, aber erreichbares Alter.

Die Tatsache, daß Mor bei der oben genannten Grenzkorrektur von 795 als einer der Zeugen aufgetreten ist, zeigt, daß er eine hohe Position eingenommen haben muß, deren Art wir aber nicht kennen. Er stammte aus der Wingarteiba und war dort sehr begütert, wie seine Schenkungen von Gütern in Dallau bei Mosbach beweisen. Mor hatte daher vermutlich auch Interessen im südlichen Odenwald (am Westrand der Wingarteiba), sodaß die Namensgebung des Moresberges und der Siedlung Moresdal durchaus auf ihn hinweisen könnte<sup>10</sup>.

---

<sup>10</sup>Beim Moresberg ist allerdings erstaunlich, daß er in der Grenzurkunde von 795 „Mauresberk“ genannt wird und Mor dort als „Moor“ aufgeführt ist. Man würde doch erwarten, daß ein Zeuge bei „seinem“ Berg auf einer völlig angeglichenen Schreibweise besteht. Allerdings könnten die unterschiedlichen Schreibweisen auch erst im Scriptorium entstanden sein. Ob Mor lesen konnte, ist fraglich. Im nördlichen Odenwald gibt es einen Berg mit ähnlichem Namen, den Morsberg (517 m ü.NN). Er liegt bei Kirch-Beerfurth, einem Ortsteil von Reichelsheim. Dieser Name Morsberg ist in einer Urkunde von 1324 so erwähnt (Simon 1858, 3. Teil (Urkundenbuch), Urkunde XXII, S. 25). Woher der Name stammt, ist unklar. Er hat aber wohl keinen Bezug zur hier besprochenen Person Mor. Ein weiterer bekannter Berg mit dem Namen Morsberg liegt in der Rhön.

### 3.3 Lokalisierung der Albwines-Sneida

Auch die Albwines-Sneida lag nach den in Kapitel 3.1 zitierten Grenzmarkierungen zumindest teilweise auf dem in Kapitel 3.2 genannten Höhenzug vom Krähberg über den Moresberg zur Itter.

Die Albwines-Sneida begann im Norden vermutlich am Paß des Reußenkreuzes als Abzweigung von der Richgeres-Sneida. Daher diskutieren wir zunächst diese Richgeres-Sneida<sup>11</sup> (z.T. auch „Rihgeres sneida“ geschrieben).

Die Richgeres-Sneida führte vom Norden her als Höhenweg zum Krähberg. Denn in CL 21 (Reg. 3151) heißt es in der Grenzbeschreibung der Mark Michelstadt (Anhang zur Schenkungsurkunde CL 20 (Reg. 3151) von Einhard aus dem Jahre 819 (nach Glöckner (1929: 1. Band, Einleitung, Regesten, Chronik. S. 302-304), und Minst (1966, Band 1, S. 81)) :

... Per huius ascensum in Vinsterbuch. Inde ad Phaphenstein Einhardi. A Phaphensteine, supra Richgeres sneiten. Inde ad uerticem Clophendales ad Clophenberk. Inde in Cuningesbrunnen, ...

[..., bachaufwärts ins Vinsterbuch, von da zum Phaphenstein Einhardi [*vermutlich beim Krähberg bzw. Reußenkreuz*], über die Richgeres sneiten, von dort zum höchsten Punkt des Clophendales und zum Clophenberk, ...]

Es ist nicht auszuschließen, daß der nördliche Teil der Richgeres-Sneida vom Krähberg aus auf Höhenzügen bis hin zum Main verlief (Weber 1959).

In südlicher Richtung verlief die Richgeres-Sneida vom Krähberg aus vorbei an der Stelle des heutigen Beerfelden zum Höhenzug der heutigen „Hirschhorner Höhe“. Denn die in Kapitel 3.1 zitierte Urkunde Nr. 247 Kaiser Heinrichs II. aus dem Jahr 1012 zur Grenze der Ladenburger Mark erwähnt, daß diese Grenze die „Rihgeressneida“ zwischen dem Finkenbach und dem Gammelsbach schneidet, was auf die Lage dieser Sneida auf der zwischen diesen Bächen liegende Hirschhorner Höhe hinweist. Die Richgeres-Sneida verlief dann weiter auf diesem Höhenzug (auf dem u.a. das heutige Rothenberg liegt) und stieg beim heutigen Hirschhorn zum Neckar hinab. Dort lag am linken Ufer des Neckars (im Elsenzgau) die Siedlung Ersheim (heute ein Stadtteil von Hirschhorn), die dem Kloster Lorsch im Jahr 775 geschenkt worden war (Nachweis durch CL 2624 (Reg. 946)).

---

<sup>11</sup>Zur Richgeres-Sneida siehe auch Müller (1932, S 104-106).

Die Albwines-Sneida ist dokumentarisch eindeutig nur zwischen dem Krähberg (bzw. Reußenkreuz) und dem Moresberg belegt (Grenzbeschreibung von 795 in CL 6a; siehe Kapitel 3.1). Die Albwines-Sneida verlief aber südlich vom Moresberg sicherlich weiterhin auf dem in Kapitel 3.2 beschriebenen Höhenzug.

Wo und wie die Albwines-Sneida dann den Abstieg in das Ittertal oder kurz vor der Itter in eines der den Höhenzug begleitenden Seitentäler (entweder östlich in das Haintal oder westlich in den Rindengrund) vollzogen hat, ist nicht belegt. Dennoch gibt es aus der dortigen Topographie deutliche Hinweise.

Bereits Becher (1966, S. 49) hat den Abstieg der Albwines-Sneida vom Höhenzug erst kurz vor der Itter angenommen, und zwar mit einer starken Abwinkelung nach Osten, wo sie dann den Ausgang des Haintals erreicht (siehe Fig. 4). In seiner Abbildung ist auch die Fortsetzung der Sneida im Tal des Fahrbachs angedeutet.

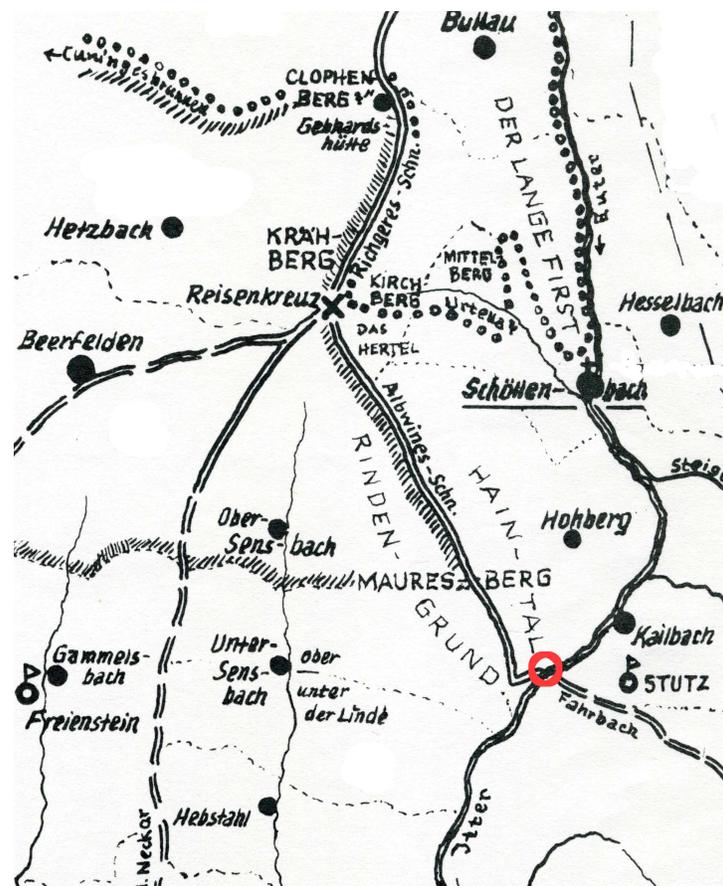


Fig. 4. Zum Verlauf der Albwines-Sneida (Bildmitte) nach Becher (1966). Unsere Figur ist ein bearbeiteter Ausschnitt aus der Zeichnung von Becher (1966, S. 51). Wir haben mit einem roten O die Stelle markiert, an der nach unserer Meinung die Siedlung Moresdal lag (siehe Kapitel 4.3.2).

Wir sind mit Becher (1966) der Meinung, daß der Abstieg der Albwines-Sneida am bequemsten bei der Mündung des Haintals in das Ittertal zu bewerkstelligen war. Erstens bleibt man möglichst lange auf dem Höhenzug, wo es am leichtesten ist, einen gut passierbaren Weg einzurichten. Zweitens ist das Gefälle (bzw. umgekehrt der Anstieg) dort nicht zu stark, wenn man eine Kehre einbaut. Drittens erlaubt ein Ende der Sneida am Ausgang des Haintals (im Gegensatz zum Ausgang des Rindengrunds) eine sehr gute Fortsetzung der Sneida in das Tal des Fahrbachs jenseits der Itter.

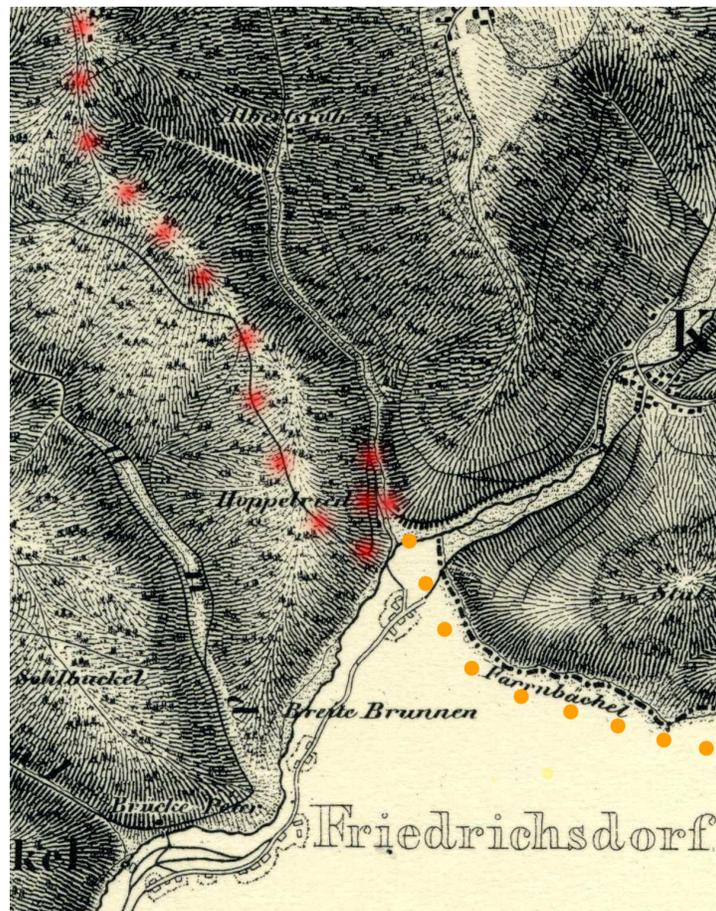


Fig. 5. Vorschlag für den Verlauf der Albwines-Sneida vom Höhenzug herab in das Haintal kurz vor der Itter. Der Verlauf ist rot markiert. Die wahrscheinliche Fortsetzung der Sneida im Tal des Fahrbachs (hier Farrnbächel genannt) ist in gelb angedeutet. Unsere Figur beruht auf einem Ausschnitt aus dem Blatt Sensbach der topographischen „Karte von dem Großherzogthume Hessen“, die zwischen 1821 und 1850 aufgenommen worden ist.

Wir demonstrieren eine mögliche Route des Abstiegs der Albwines-Sneida in Fig. 5. Da der Bau der Odenwaldbahn und insbesondere der Bau des 173 Meter langen und 32 Meter hohen Haintal-Viadukts die Landschaft verändert haben, benutzen wir als Vorlage für Fig. 5 das Blatt Sensbach der topographischen „Karte von dem Großherzogthume Hessen“. Diese Karte wurde in

den Jahren 1821 bis 1850, also vor dem Bau der Odenwaldbahn, vom Hessischen Generalquartiermeisterstabe aufgenommen. Am Ende des Höhenzuges vom Breithaupt zur Itter ist dort ein alter Waldweg eingezeichnet. Sein letztes Stück zeigt nach unserer Meinung sehr gut, wie der Abstieg der Albwines-Sneida in das Haintal ausgesehen haben könnte. In Fig. 5 haben wir die resultierende Route der Albwines-Sneida rot markiert.

Von der Itter aus ist die Albwines-Sneida sicher weiter gen Süden verlaufen, um eine Verbindung zum Kerngebiet der Wingarteiba um Lohrbach und Mosbach herzustellen. Als Verlauf eines Höhenweges käme aus topographischen Gründen etwa folgender Verlauf in Frage: Aufstieg von der Itter entlang des Fahrbachs; von dort über Reisenbach, Wagenschwend und Fahrenbach nach Lohrbach. Vor Lohrbach gab es direkt entlang dieser Route keine Besitzungen von Lorsch. Aber einige Lorsch'sche Besitzungen lagen nur wenige Kilometer östlich davon an der Elz: Ansiringa (bezeugt 790; CL 2901; heute Scherlingen), Rodinsburon (bezeugt seit 783; CL 2847, 2848, 2849, 2873; heute Rittersbach), und Dallaheim (bezeugt seit 772; zahlreiche Schenkungen laut CL; heute Dallau).

Im Raum Lohrbach hatte Lorsch umfangreiche Besitzungen, insbesondere in der Hartheimer marca (auch als Artheim bezeichnet; bezeugt seit 765; zahlreiche Schenkungen laut CL; heute Wüstung Hartheim bei Lohrbach) und in der villa Larbach (bezeugt seit 765; zahlreiche Schenkungen laut CL; heute Lohrbach). Zwar ist nicht bekannt, wo der Gaugraf der Wingarteiba seinen Sitz hatte. Wegen der ungewöhnlich vielen Schenkungen an Lorsch im Raum Lohrbach kommen aber in erster Linie Hartheim und Lohrbach (mit seiner späteren Wasserburg) als Gaugrafensitz in Frage (siehe z.B. Mezler 1965, S. 20 ff, und E. und D. Brüche 1983, S. 47). Es wäre dann besonders verständlich, daß von Lohrbach aus ein brauchbarer Weg über den Moresberg in den Raum Michelstadt und weiter zum Main angelegt worden wäre.

Das altdeutsche Wort „sneida“ bzw. „sneita“ entspricht dem heutigen Wort „Schneise“. Sneida bedeutet in unserem Zusammenhang einen durch den Wald gehauenen Weg. Die Anlage und der laufende Unterhalt einer solchen viele Kilometer langen Sneida erforderte einen hohen Aufwand. Der Bau einer Sneida konnte daher nur von einem Beauftragten des deutschen Königs, z.B. eines Gaugrafen oder einem seiner hohen Bediensteten, angeordnet werden. Zu den Rodungsarbeiten und zu den Unterhaltsarbeiten wurden dann Leibeigene, vermutlich im Rahmen von Fronarbeiten, eingesetzt.

Der Zweck einer Sneida lag wohl primär im militärischen Bereich: Wenn der König (z.B. Karl der Große) seine Bauernkrieger zu einem Kriegszug aufrief, sollten diese schnell und ohne große Umwege zu den Sammelstellen des Heeres

gelangen können. Natürlich konnte eine einmal errichtete Sneida dann auch für den zivilen Verkehr von Personen und Gütern dienen. Sie war aber im Odenwald sicher nicht für Karren geeignet, sondern nur für Reiter, Tragtiere und Fußgeher.

Ihren Namen erhielt die jeweilige Sneida vermutlich vom Namen des Initiators oder des „Baubeauftragten“ der Sneida. In unseren genannten Fällen handelt es sich um die (Vor-)Namen Albwin und Richger. Da diese Namen damals aber sehr häufig auftraten, konnten wir keine spezielle Person identifizieren. Ein Albwin tritt aber z.B. in einer Urkunde (CL 3 (Reg. 742)) Karls des Großen aus dem Jahre 772, die das Kloster Lorsch betrifft, unter den königlichen Dienstmannen (*vassis nostris*) auf.

Wann wurde die Albwines-Sneida angelegt? Es hat zwar im Bereich der Albwines-Sneida und insbesondere der Richgeres-Sneida wahrscheinlich schon früh Wege gegeben. Die Errichtung von militärisch gut nutzbaren Sneiden im Waldgebiet des Odenwaldes ist aber vermutlich erst unter Karl dem Großen (747/748?-814, König seit 768, Kaiser ab 800) erfolgt. Für ihn wären diese Sneiden sehr nützlich gewesen, um seine Truppen (vor allem im Rahmen der Sachsenkriege, die er von 772 bis 804 führte,) schnell und effektiv aufbieten zu können. Demnach kann man vermuten, daß die Albwines-Sneida in den Jahren um 770 angelegt wurde. Das würde gut mit der Erstnennung der Albwines-Sneida zusammenpassen, die eventuell im Januar 773 (spätestens aber im August 795) erfolgt ist <sup>12</sup>.

---

<sup>12</sup>Die Richgeres-Sneida wurde zwar erstmalig erst 819 in der Grenzbeschreibung der Mark Michelstadt (als „Richgeres sneiten“) genannt, ist aber dennoch eventuell älter als die Albwines-Sneida.

## 4 Die Siedlung Moresdal

### 4.1 Übersicht zur Siedlung Moresdal

Nach der Urkunde CL 2835 (siehe Kapitel 2.1) handelte es sich bei Moresdal im Jahre 831 um einen „Bifang“, der von mindestens 25 Personen bewohnt wurde. Sonst ist leider nichts über die Größe dieser Ansiedlung angegeben.

Das Wort „bivangum“ (altdeutsch: „Bifang“) hat zahlreiche Bedeutungen. Im vorliegenden Falle handelt es sich um ein neu gerodetes Stück Land, das von Wald umgeben ist. Dort können bereits Hütten oder Häuser stehen, denn die für Moresdal genannten 25 Personen wohnten offenbar dort. Neben den 25 Leibeigenen haben in Moresdal vermutlich auch Nichtleibeigene (Freie oder Königsleute) gewohnt, z.B. als eine Art Obleute oder Aufseher. Daß sich in der Nähe des Bifangs weitere Grundstücke mit Wohnmöglichkeiten befanden, erscheint uns eher unwahrscheinlich.

Im CL wird häufiger die Schenkung oder der Besitz eines Bifangs erwähnt. Dabei variiert die Größe des Bifangs erheblich, nach Minst (1971, Band V, S. 26, Fußnote zur Urkunde 2925) zwischen 14 und 200 „iurnales“ (deutsch: Tagwerke; 1 Tagwerk entspricht (später) ungefähr 3000 qm). Hätte der Bifang Moresdal z.B. 20 iurnales umfaßt, dann entspräche das ca. 60 000 qm oder 6 Hektar.

Ein Bifang war in der Regel eingehegt, entweder mit einem Zaun, einer Hecke usw. Ob dies im Falle von Moresdal der Fall war, ist unbekannt. Hier war eine solche Begrenzung eigentlich unnötig, es sei denn als Schutz vor wildlebenden Tieren oder um das Ausbrechen eigenen Viehs zu verhindern.

Falls die in CL 3667 (siehe Kapitel 2.2) genannte Siedlung Morstelle tatsächlich mit Moresdal aus CL 2835 identisch sein sollte, dann hätte der Ort im 10. oder 11. Jahrhundert aus mindestens sechs „mansī“ (deutsch: Mansen, Hofreiten) bestanden. Die Einwohnerzahl hätte sich dann über ca. zwei Jahrhunderte auf ungefähr 60 Bewohner verdoppelt, wenn man pro Manse z.B. 10 Personen annimmt.

### 4.2 Gründung und Nutzen von Moresdal

Warum wurde Moresdal an einer Stelle im tiefen Odenwald nahe der Itter und des Moresbergs gegründet? Welchen Nutzen versprach man sich von dieser Siedlung an dem sehr einsam gelegenen Ort? Es gibt dazu keine direkten Überlieferungen. Wir sind daher auf Mutmaßungen angewiesen. Die nachfol-

genden Ausführungen zu den obigen Fragen erscheinen uns aber plausibel und nachvollziehbar.

Wir vermuten, daß die Gründung von Moresdal eng verbunden ist mit der Erstellung und der Betreuung der Albwines-Sneida. Einzelheiten zur Albwines-Sneida haben wir bereits in Kapitel 3 und insbesondere im Unterkapitel 3.3 zusammengestellt.

Die Albwines-Sneida führte von Süden nach Norden durch den südlichen Odenwald. Sie begann vermutlich im Lohrbacher Raum, führte über die Berghöhe des heutigen Reisenbach, kreuzte die Itter, und verlief dann über den Moresberg zum Paß des Reußenkreuzes beim Krähberg. Dort traf sie auf die Richgeres-Sneida, die weiter zum Michelstädter Raum führte. Von dort aus gab es gute Verbindungen zum Main, wie z.B. die feierliche Überführung (Translatio) der Reliquien der Heiligen Marcellinus und Petrus von Michelstadt nach Obermühlheim am Main (Mulinheim superior, dem heutigen Seligenstadt) im Jahr 828 durch Einhard (dem Vertrauten und Biographen Karls des Großen) zeigt.

Die Albwines-Sneida entstand vermutlich im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts. Sie wurde sicher primär für militärische Zwecke angelegt, um eine schnelle Mobilisierung der Truppen zu erleichtern, z.B. für die Sachsenkriege Karls des Großen.

Der Bau der Albwines-Sneida durch den dichten und bergigen Odenwald war ein aufwendiges Unternehmen. Der Boden der Schneise war sicher nicht befestigt. Es waren aber erhebliche Rodungsarbeiten und gelegentlich auch Planierungen (z.B. Entfernen von Felsbrocken) erforderlich. Das Personal dafür kam vermutlich vom südlichen Ende der Schneise, d.h. aus dem Raum Hartheim/Lohrbach/Dallau im Gau Wingarteiba. Für den Endausbau der Schneise bis zum Reußenkreuz war ein Zwischenlager dringend notwendig, um zeitraubende Hin- und Rückwege der Bauarbeiter längs der insgesamt über 20 km langen Schneise zu vermeiden. Hier bot sich der Ort am Ausgang des Haintals in das Ittertal, an dem wir Moresdal vermuten (siehe Kapitel 4.3.2), als idealer Standort an. Er liegt ungefähr in der Mitte der Schneise und weist durch Hainbach und Itter auch eine gute Wasserversorgung auf. Außerdem war der Aufstieg der Schneise vom Ittertal zum Höhenzug des Moresbergs einer der schwierigsten Abschnitte beim Bau der Schneise. Die Siedlung Moresdal könnte also ursprünglich als günstig gelegenes „Basislager“ für den Weiterbau der Schneise in Richtung Norden gedient haben.

Nach Fertigstellung der Albwines-Sneida war eine regelmäßige Kontrolle und Pflege der Schneise erforderlich, um ihre Benutzbarkeit zu sichern. Für die Stationierung des notwendigen Personals und des Werkzeugs bot sich wieder der Platz an Itter und Hainbach an. Von ihm aus konnte sowohl der nördliche Strang der Schneise (von der Itter bis zum Reußenkreuz) als auch ihr südli-

cher Strang (von der Itter über Reisenbach in die Wingarteiba) gut erreicht werden. Neben der Pflege der Schneise konnte ein solcher Stützpunkt auch den Durchreisenden Unterstützung leisten, etwa durch Bereitstellung von erfahrenen Führern und notfalls auch von Unterkunft und Verpflegung für Mensch und Reit- oder Trag-Tier in dieser sehr einsamen Gegend.

Zusammenfassend vermuten wir also, daß die Siedlung Moresdal in der Hauptsache eine dringend benötigte Zwischenstation (eine Art frühmittelalterlicher „Service“-Station) an der wichtigen Albwines-Sneida war<sup>13</sup>. Vielleicht hatte Moresdal aber auch noch zusätzliche Nebenaufgaben.

Ein möglicher Nebenaspekt der Gründung von Moresdal war vielleicht „gau-politischer“ Art. Die westliche Grenze des Gaues Wingarteiba zur Mark Heppenheim im Bereich des Ittertals und des Gammelsbachtals war wohl nicht eindeutig bestimmt. Insbesondere westlich der Itter im Raum Kailbach könnte es zu Meinungsverschiedenheiten über den Grenzverlauf gekommen sein. Vielleicht wollte der Gaugraf der Wingarteiba durch die Anlage von Moresdal dort ein Zeichen der Zugehörigkeit des Gebietes zur Wingarteiba setzen. In diesem Falle war es besonders sinnvoll, Moresdal am eher umstrittenen rechten Ufer der Itter am Ausgang des Haintals zu gründen. Das linke Ufer der Itter mit dem einmündenden Fahrenbach gehörte dagegen unumstritten zur Wingarteiba.

Von einer Siedlung, die von umfangreichen Wäldern umgeben war, könnte man vielleicht erwarten, daß sie Holz liefern sollte. Wie wir aber bereits in Kapitel 2.3.2 ausführlich dargelegt haben, war es damals praktisch unmöglich, von Moresdal aus Bretter oder gar ganze Baumstämme zu „exportieren“. Eine Holz-Nutzung vor Ort war in geringem Umfang sicher gegeben. Diese konnte aber keinesfalls der Grund für die Errichtung von Moresdal sein.<sup>14</sup>

Normale Landwirtschaft wurde in Moresdal sicher betrieben, aber wohl nur zur Eigenversorgung. Moresdal lag im Buntsandstein-Odenwald. Dort ist der Boden viel weniger fruchtbar als weiter südöstlich im Altsiedelland, wo Muschelkalk vorherrscht. Um das Jahr 800 war die Bevölkerung noch nicht so stark angewachsen, daß es von daher ein Bedürfnis nach der Erschließung von landwirtschaftlichen Flächen in ungünstigen Lagen gegeben hätte. Wir halten es nicht einmal für sicher, daß sich die Bewohner in vollem Umfange mit Korn, Gemüse, Käse und Ähnlichem selbst versorgen konnten. Eventuell muß-

---

<sup>13</sup>An den großen Heerstraßen hatten im Frühmittelalter häufig Königshöfe eine ähnliche Aufgabe. Auch an den Heerstraßen der Römer gab es Straßenstationen („mansiones“). Sicher war Moresdal weder mit einem fränkischen Königshof noch einem römischen Mansio vergleichbar. Aber in viel kleinerem Maßstab war seine Hauptaufgabe vermutlich durchaus ähnlich.

<sup>14</sup>Schäfer (1967, S. 103) nimmt an, daß es sich bei Moresdal um eine Köhlersiedlung gehandelt haben könnte. Wir halten das für äußerst unwahrscheinlich, weil in der Zeit um 800 keine potentiellen Abnehmer für Holzkohle aus Moresdal erkennbar sind. In viel späterer Zeit wurde in diesem Gebiet aber in der Tat intensiv Köhlerei betrieben.

ten diese Lebensmittel zum Teil aus der Wingarteiba nach Moresdal geliefert werden. Ein Grund für eine solche Unterstützung könnten die oben beschriebenen „hoheitlichen“ Aufgaben von Moresdal in Bezug auf die Betreuung der Albwines-Sneida gewesen sein.

Eine spezielle Sparte der Landwirtschaft könnte allerdings in Moresdal als Nebenaufgabe erfolgreich betrieben worden sein: Schweinehaltung durch Waldweide. Die Wälder um Moresdal hätten dafür sehr gute Bedingungen geboten<sup>15</sup>. Das gilt insbesondere für das Haintal, wo es neben Eichen und Buchen auch Quellen und einen 4,5 km langen Bach gab. Ab Herbst waren Eicheln und Bucheckern für die Mast ideal; in der restlichen Zeit fanden Schweine im Wald und an Bachrändern genügend Nahrung.

Die Schweinehaltung war unter Karl dem Großen besonders aufgeblüht. Er selbst hatte in einer Verfügung an seine Königsgüter die Schweinehaltung angeordnet und geregelt. Seine Landgüterverordnung ist überliefert als „Capitulare de villis vel curtis imperii“. Ihre Datierung ist umstritten. Erlassen wurde sie von Karl dem Großen vermutlich zwischen 790 und 800. Unter Punkt 23 wird in der Verordnung u.a. gefordert, möglichst viele Schweine zu halten. Es ist zu vermuten, daß die Grafen und Ministerialen aus der Wingarteiba es für ihre Güter ähnlich sahen.

Das Fleisch von Schweinen konnte durch Räuchern und Behandlung mit Salzlake als Speck, Schinken und Wurst haltbar gemacht werden. In dieser Form konnte es auch gut aus Moresdal „exportiert“ werden.

Wann wurde Moresdal gegründet? Nach dem oben gesagten gehen wir davon aus, daß dies während oder kurz nach der Erstellung der Albwines-Sneida geschah. Nach unseren Ausführungen in Kapitel 3.3 wurde die Albwines-Sneida vermutlich um 770, jedenfalls vor 795 angelegt. Daraus ergibt sich für Moresdal ein wahrscheinliches Gründungsdatum zwischen 770 und etwa 790.

Die Albwines-Sneida wurde wohl nach Albwin benannt, weil er diese Sneida erbauen lies. Ein Albwin wird 772 als ein enger Vertrauter von Karl dem Großen genannt (siehe Kapitel 3.3). Vielleicht war er damals sogar der Gaugraf der Wingarteiba, oder ein hoher Berater des Gau grafen. Bei den Bauarbeiten für die Albwines-Sneida könnte Mor (nachgewiesen zwischen 768 und 815; siehe die Nachweise in Kapitel 3.2) eine zentrale Rolle gespielt haben, denn sowohl der höchste Berg entlang der Sneida wurde wahrscheinlich nach ihm benannt (Moresberg) als auch die neue Siedlung Moresdal am Itter-Übergang der Sneida. Nach den Nennungen von Mor ab 768 bis zuletzt 815 kann man vermuten,

---

<sup>15</sup>Hardes (1997, S.109) berichtet z.B. von einem ummauerten Schweinepferch im Rindengrund. Er datiert den „Säugarten“ ungefähr in das 16. Jahrhundert. Vermutlich haben Bauern aus Obersensbach (eventuell auch aus Untersensbach) diese Einrichtung im Zuge der Waldweide ihrer Schweine verwendet. Ein Hinweis auf die Lage des viel älteren Moresdal kann daraus nicht abgeleitet werden.

daß er um 820 im hohen Alter von ca. 80 Jahren verstarb. Die Siedlung Moresdal kam danach an Madelwinus, vielleicht als Erbe. Madelwinus schenkte dann 831 seinen gesamten Besitz in Moresdal dem Kloster Lorsch. Der „weltliche“ Aspekt dieser Schenkung, neben dem damals sicher ernsthaften religiösen Wunsch nach Seelenheil, bleibt unklar. Lorsch war aber durch die Schenkung der Mark Michelstadt durch Einhard im Jahre 819 von Norden her noch stärker an Moresdal herangerückt. Die Rechtshoheit über Moresdal behielt aber trotz der Madelwischen Schenkung an Lorsch der Gau Wingarteiba. Wer danach für die tatsächliche Pflege der Albwines-Sneida zuständig war, ist unbekannt (Lorsch oder die Wingarteiba?). Wir glauben, daß die Sicherung der weiteren Benutzbarkeit der Sneida auch im Interesse von Lorsch lag, um so eine gute Verbindung zwischen seinen Besitzungen im Michelstädter Raum und denen im Raum Lohrbach/Dallau/Mosbach zu gewährleisten.

### 4.3 Zur Lage von Moresdal

Wo lag Moresdal? Aus der Urkunde CL 2835 ist mit Sicherheit nur bekannt, daß es an oder in der Nähe der Yutra lag. Die Yutra (auch Iudra genannt) ist mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit die heutige Itter. Dies legt z.B. die Urkunde vom 18. August 1012 (siehe Kapitel 3.1) sehr nahe. Aus den Überschriften der benachbarten Spalten im CL ist es ferner wahrscheinlich, daß Moresdal zum Gau Wingarteiba gehörte. Die Figuren 14 bis 16 zeigen die überlieferten oder vermuteten Grenzen der Wingarteiba. Der Lauf der Itter (einschließlich des Euterbachs) von ihrer Quelle bei Würzberg (östlich von Erbach und Michelstadt gelegen) bis zu ihrer Mündung in den Neckar bei Eberbach ist 28 km lang. Im Prinzip könnte Moresdal überall an dieser Strecke gelegen haben.

Wenn man aber davon ausgeht, daß Moresdal wegen der ersten Silbe „Mores“ in einem (irgendwie gearteten) Zusammenhang mit dem in den Grenzbeschreibungen der Heppenheimer und der Ladenburger Mark (siehe Kapitel 3) genannten Moresberg (Moresberk, Mauresberk) steht, dann ist Moresdal vermutlich an einem Ort zu suchen, der sowohl in der Nähe der Itter als auch des Moresbergs liegt. Den resultierenden Bereich zeigen wir in den Figuren 6 und 7, die als Grundlage für die weitere Diskussion der Lage von Moresdal dienen können und diese illustrieren sollen. Der Zusammenhang zwischen Moresdal und Moresberg ist durchaus plausibel, aber nicht sicher. Wir werden hier diese übliche Annahme mangels überzeugender Alternativen ebenfalls akzeptieren. Die Gründe, warum wir Moresdal am Ausgang des Haintals, das zu Füßen des Moresbergs liegt und in das Ittertal mündet, lokalisieren, werden wir in Kapitel 4.3.2 erläutern.

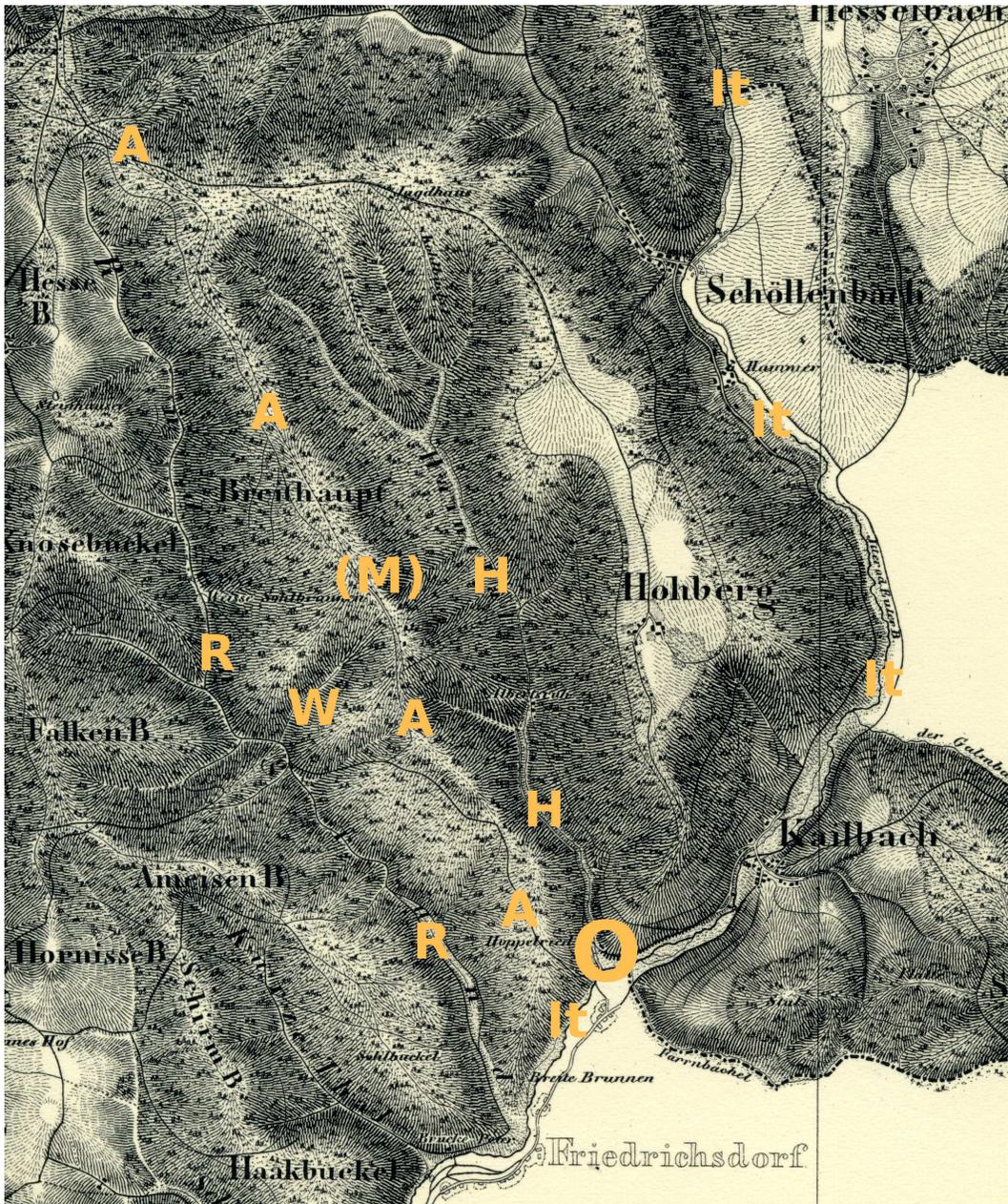


Fig. 6. Übersicht über das Gebiet um Moresdal auf einer älteren Karte. Legende: O: von uns vermuteter Ort der Siedlung Moresdal; A: Albwines-Sneida; (M): historischer Moresberg (heute entweder Breitehaupt oder Maurerberg); H: Haintal; R: Rindengrund; W: Wenzental; It: Itter. Unsere Figur beruht auf einem Ausschnitt aus dem Blatt Sensbach der topographischen „Karte von dem Großherzogthume Hessen“, die zwischen 1821 und 1850 aufgenommen worden ist.

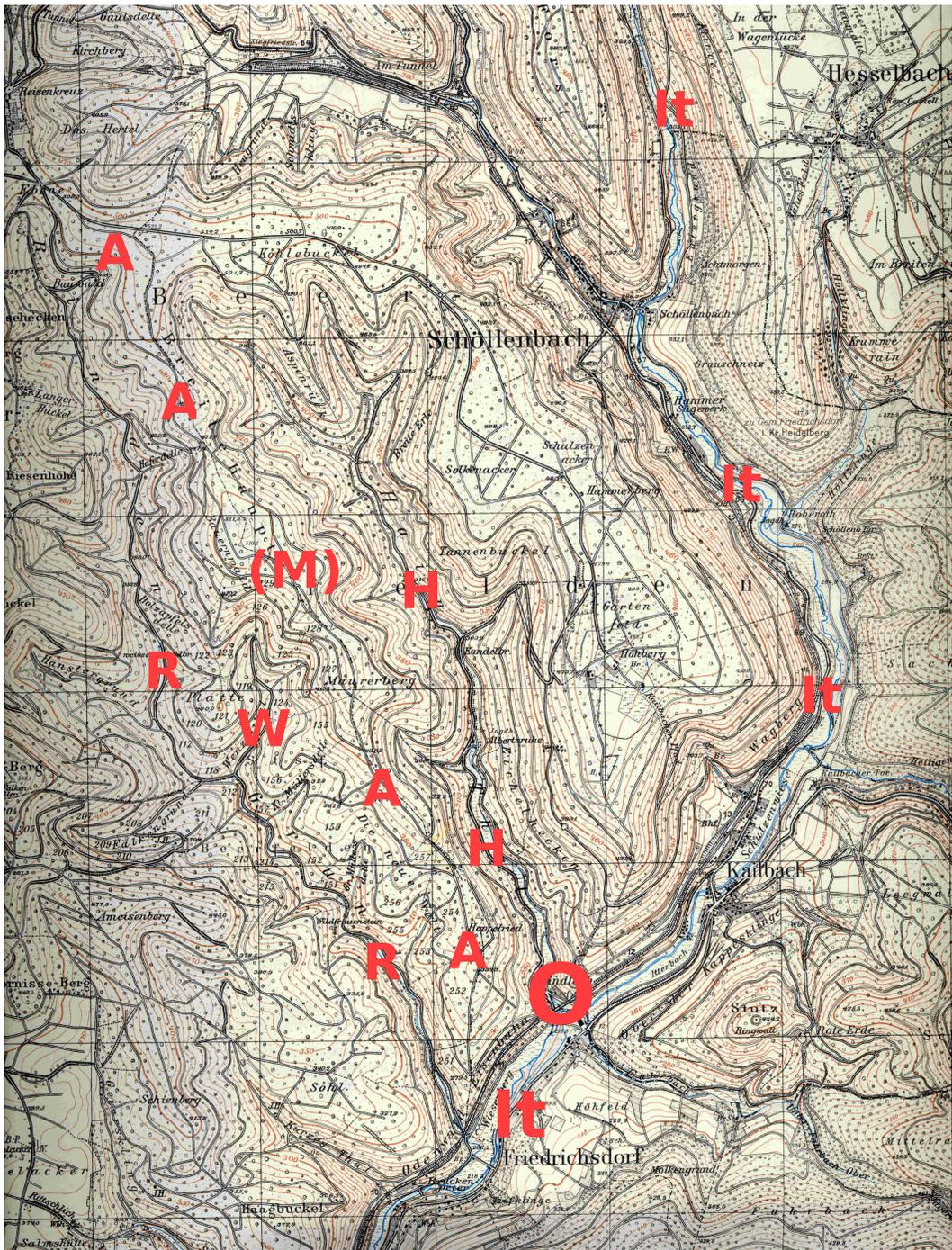


Fig. 7. Übersicht über das Gebiet um Moresdal auf einer moderneren Karte. Legende: O: von uns vermuteter Ort der Siedlung Moresdal; A: Albwines-Sneida; (M): historischer Moresberg (heute entweder Breitehaupt oder Maurerberg); H: Haintal; R: Rindengrund; W: Wenzental; It: Itter. Unsere Figur beruht auf einem Ausschnitt aus dem Blatt Schlossau einer topographischen Karte, die von Baden und Hessen ab 1880 aufgenommen und von der Badischen Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues herausgegeben wurde.

### 4.3.1 Bisherige Lokalisierungen von Moresdal

#### Decker 1851 :

Die erste uns bekannte Lokalisierung von Moresdal stammt von Decker<sup>16</sup> (1851, S. 560, Fußnote 3). Er schreibt: „... Ein an dem Euterbach [*d.h. der Itter*] und wahrscheinlich nicht weit vom Moresberg gelegener Ort Moresdal kommt in einer Urkunde vom Jahre 831 vor (Cod. Lauresh. II. pag. 584).“ Genaueres wird leider nicht gesagt. Da Decker im nahen Beerfelden wohnte, hat er das Gebiet um das Breitehaupt und die Itter sicher gut gekannt. Er wollte aber wohl keine ungesicherte Vermutung äußern.

#### Wagner 1862 :

Die erste detaillierte Beschreibung einer möglichen Lage von Moresdal gibt Wagner<sup>17</sup>. Im zweiten Band seines Werks über Wüstungen in Hessen findet man unter der Nummer 78 den Abschnitt „Moresdal“ (Wagner 1862, S. 139-141). Dort beginnen die Ausführungen zur Lage von Moresdal zunächst mit einem Verweis auf seine frühere Anmerkung<sup>23</sup>)<sup>18</sup>. Er fährt dann fort: „ ... Vom Vereinigungspunkt der Gemarkungen Unter- und Obersensbach, Schöllensbach und Friedrichsdorf zieht die Grenze<sup>19</sup> im Thale Rindengrund (sicherlich das frühere Eichendal<sup>20</sup>), welches die Gemarkungen von Ober- und Untersensbach scheidet, hinauf, in welchem Thale,  $\frac{1}{4}$  St[*unde*] aufwärts, der südliche Abhang des Moresbergs (nun Mauresberg) an der nordöstlichen Grenze der jetzigen Gemarkung von Untersensbach liegt, und wo der Ort Moresdal zu suchen ist, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, im Rindengrunde an der Grenze von Ober- und Untersensbach zwischen Friedrichsdorf und Obersensbach und westlich der Euter (Euter-oder Itterbach) so lag, daß er in dieser Richtung etwa  $\frac{1}{3}$  dieser Strecke nordwestlich von Friedrichsdorf und  $\frac{2}{3}$  südöstlich von Obersensbach entfernt war. ... Der Moresberg, nun Mauresberg, der bis jetzt das einzige Mittel abzugeben scheint, die Lage von Moresdal zu bestimmen, und der darum

---

<sup>16</sup>August Decker ( -1890) war Steuercommissär in Beerfelden.

<sup>17</sup>Georg Wilhelm Justin Wagner (1793-1874) war Großherzoglicher Hessischer Hofrat, Vermessungsingenieur und Historiker.

<sup>18</sup>Die Anmerkung<sup>23</sup>) von Wagner (1862, S. 131/132) gibt hauptsächlich seine Interpretation eines Teils des Grenzverlaufs der Mark Michelstadt nach der Urkunde von 819 wieder. In der Anmerkung wird aber auch die vermutete Lage von Moresdal beschrieben, wobei der Text weitgehend wortgleich mit demjenigen im später folgenden Abschnitt 78) Moresdal ist.

<sup>19</sup>Hier ist die von Wagner vermutete Grenze der Mark Michelstadt gemeint. Nach heutiger Ansicht lagen allerdings weder der Rindengrund noch der Moresberg in der Mark Michelstadt oder an ihrer Grenze.

<sup>20</sup>Das in der Grenzbeschreibung der Mark Michelstadt genannte „Eichendal“ liegt nach heutiger Ansicht vermutlich östlich vom Krähberg und ist sicher nicht mit dem Rindengrund in Verbindung zu bringen.

auch, in Beziehung auf dieses, von Wichtigkeit ist, kommt in zwei Urkunden von 795 und 1012 vor, ... [es folgen die auch von uns in Kapitel 3.1 zitierten Grenzbeschreibungen mit Erläuterungen] ...“.

Für Wagner ist bei der Auswahl eines Ortes für Moresdal offenbar primär die direkte Nähe zum Moresberg und erst in zweiter Hinsicht die Nähe zur Itter entscheidend. Den urkundlichen Moresberg identifiziert Wagner wohl mit dem heutigen Maurerberg und nicht mit dem Breitehaupt.

Die Beschreibung des Ortes, an dem Wagner die Siedlung Moresdal vermutet, ist relativ kompliziert. Wagner versucht, diesen Ort auf einer seinem Buch beigefügten Karte zu illustrieren. In Fig. 8 zeigen wir einen kleinen Ausschnitt aus dieser Karte. Dort ist der von Wagner vermutete Ort mit einem roten Punkt und der Nummer 78 bezeichnet.



Fig. 8. Lage von Moresdal nach Wagner. Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus der Karte von Wagner (1862, am Buch-Ende angehängt). Der rote Punkt mit der beigefügten Zahl 78, etwas oberhalb der Bildmitte, soll den Ort von Moresdal zeigen (Die rote 72 rechts zeigt Galmbach, das heutige Eduardstal). Die dünnen (punktierten) Linien zeigen die Gemeindegrenzen, die etwas stärkere (strich-punktierte) Linie die Grenze zwischen Hessen und Baden, die vollen Linien Flüsse und Bäche. Das hinzugefügte grüne O zeigt die von uns vermutete Lage von Moresdal.

Die Karte von Wagner zeigt kaum Details. Nach seinem Text vermuten wir den von ihm gemeinten Ort an derjenigen Stelle des Rindengrunds, an der das Wenzental (in unseren Figuren 6 und 7 mit W bezeichnet) in den Rindengrund (dort mit R bezeichnet) einmündet, oder etwas südlicher (in Richtung Friedrichsdorf) bis etwa zur Großen Müllersdelle (siehe Fig. 7). Über die räumliche Größe von Moresdal äußert Wagner (im Gegensatz zu Hardes (siehe unten)) keine Vermutungen.

Wir halten den Vorschlag von Wagner keineswegs für zwingend. Wenn man allein auf die Nähe zum Moresberg setzt, dann könnte Moresdal genausogut im oberen Haintal (z.B. in der Nähe der heutigen Albertsruhe und auch des Kandelbrunnens, die man beide in Fig. 7 erkennen kann) gelegen haben. Warum Wagner nur den Rindengrund und nicht das Haintal (auch oder allein) für wahrscheinlich erachtet, bleibt unklar. Vielleicht hat seine (heute nicht mehr haltbare) Identifizierung des Rindengrunds als das 819 genannte „Eichendal“ zu dieser Bevorzugung beigetragen. Vor allem hat Wagner aber bei seinem Vorschlag (1) die wahrscheinliche Beziehung zwischen der spätestens 795 belegten Albwines-Sneida und der Siedlung Moresdal (Fig. 4) und (2) die vermutlich mit Moresdal in Zusammenhang stehende, über die Itter hinausgreifende Grenze der Zent Mudau bei Kailbach (siehe Fig. 10) nicht berücksichtigt.

### **Hülsen 1913 :**

Hülsen<sup>21</sup> (1913, S. 123) nennt Moresdal „Tal am Maursberg bei Friedrichsdorf a. d. Euter [*d.h. der Itter*] nördlich Eberbach.“. Eine Auswahl zwischen dem Haintal und dem Rindengrund trifft er nicht. Hülsen faßt Moresdal als Namen für ein ganzes Tal auf, nicht (nur) als Bezeichnung für eine Siedlung.

### **Schumacher 1926 :**

In einer Broschüre schreibt Schumacher<sup>22</sup> (1926, S. 27) zu Moresdal: „... Schenkung des Madelwinus unter Ludwig dem Frommen an Lorsch von einem Bifang und 25 Knechten in loco qui dicitur Moresdal iuxta fluvium Gutra [*Itter*], also ein nach der Knechtezahl ganz umfängliches Rodland am Ittertal bei Friedrichsdorf, ohne Markbezeichnung, ...“. Die genaue Lage von Moresdal läßt er offen.

---

<sup>21</sup>Dr. Friedrich Hülsen (1888- ?) war ein deutscher Historiker und Germanist. Er hat 1911 in Berlin promoviert.

<sup>22</sup>Prof. Dr. Karl Schumacher (1860-1934) war Archäologe, Streckenkommissar der Reichs-Limeskommission in Baden und von 1901 bis 1926 Erster Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz.

## Buxbaum 1928 :

Buxbaum<sup>23</sup> folgt Wagner (1862), den er auch zitiert, darin, daß er Moresdal im Rindengrund lokalisiert. Buxbaum (1928a, S. 21) schreibt: „Diesen Ort [*d.h. Moresdal*] vermute ich im sog[enannten] Rindengrund beim Wenzental. Dort gibt es noch eine „kleine“ und eine „große Müllersdelle“. Wiederholt habe ich diese Stelle mit erfahrenen Bauern besichtigt und alle haben unbeeinflusst von mir ihre Ansicht dahin geäußert, daß der Westhang des Maurerberg unter Pflug gehalten war.“ Im Kapitel 41 (Ober-Sensbach) schreibt er dann weiter (Buxbaum 1928a, S. 34): „ ... Die Gemarkung [*von Ober-Sensbach*] hat einen schmäleren, langgestreckten Zipfel, der sich bis zur Itter hinzieht, den heutigen Herrschaftswald. Hier haben wir die ausgegangene Ortschaft Moresdal zu suchen. ... Man erkennt an den heutigen Blößen deutlich, daß das Land dasselbst stellenweise unter Pflug gehalten war. Die Namen „große“ und „kleine“ Müllersdelle lassen ebenfalls den Schluß auf eine Mühle zu.“

Das fragliche Gebiet im Rindengrund zwischen Wenzental und Itter ist gut in Fig. 7 zu erkennen. Hier wurde allerdings keine normale Landwirtschaft mit Äckern betrieben, sondern die im Odenwald weit verbreitete Hackwaldwirtschaft<sup>24</sup>. Nach Harges (1997, S. 108) ist für 1817 und 1837 belegt, daß Bauern aus Obersensbach im genannten Gebiet Waldhackbau betrieben haben<sup>25</sup>. Dieser endete um 1840 mit dem Verkauf der Waldparzellen im Rindengrund an die Standesherrschaft Erbach-Fürstenau, die das Gebiet dann aufforsten ließ.

Bei einer Waldparzelle wird diese im Rahmen der Hackwaldwirtschaft zunächst durch Abernten und Abbrennen des anstehenden Niederwaldes gerodet<sup>26</sup>. Danach wird auf der Fläche meist Heidekorn (Buchweizen) gesät. Nach dessen Ernte wird dann Winterkorn (Roggen) angepflanzt. Nach der Ernte des Roggens schlägt der Niederwald wieder aus. Der gesamte Vorgang wiederholt sich periodisch nach einer Umtriebszeit von ungefähr 15 Jahren. Ob bei den relativ steilen Abhängen im Rindengrund ein Pflug eingesetzt werden konnte, wissen wir nicht. Es gab durchaus spezielle Geräte zum Pflügen an steilen Hängen (Rau 1845). Aber selbst der Einsatz von Hacken würde wohl die landwirtschaftliche Bearbeitung des Bodens erkennen lassen.

Die landwirtschaftliche Bearbeitung des Berghangs am Rindengrund ist also gut durch die neuzeitliche Hackwaldwirtschaft zu erklären. Daraus folgt jedoch nicht zwingend, daß dort auch im frühen Mittelalter (normale) Land-

---

<sup>23</sup>Philipp Buxbaum (1879-1962) war Oberlandmesser, Regierungsvermessungsrat, später Stadtarchivar in Michelstadt und Heimatforscher. Er darf nicht mit dem Odenwälder Schriftsteller Philipp Buxbaum (1843-1918) verwechselt werden.

<sup>24</sup>Zur Hackwaldwirtschaft im Odenwald siehe z.B. Hausrath (1903).

<sup>25</sup>Dieser wurde im Odenwald seit langer Zeit praktiziert, wie eine Urkunde von 1364 (Simon 1858, 3. Teil (Urkundenbuch), Urkunde LXXVI, S. 76-78) zeigt.

<sup>26</sup>Bei Bewuchs mit jungen Eichen konnte deren Rinde zur Gewinnung von Gerbstoff abgeschält werden („Rindenklöpfen“).

wirtschaft betrieben worden ist und daß dort etwa landwirtschaftliche Flächen der Siedlung Moresdal gelegen haben.

Im Rindengrund ist keine Mühle dokumentiert. Man kann sich auch nur schwer vorstellen, daß der (heute jedenfalls wasserarme) Bach im Rindengrund für den Betrieb einer Mühle ausgereicht haben sollte. Wir gehen davon aus, daß die Bezeichnung „Müllersdelle“ auf den Namen oder den Beruf des Besitzers der entsprechenden Waldparzellen zurückgeht, der aber in Obersensbach lebte. Im Sensbachtal sind acht Mühlen nachgewiesen, davon allein zwei in Obersensbach (Reitz 2003).

### **Schumacher 1929 :**

Schumacher<sup>27</sup> hat im Jahr 1929 zwei unterschiedliche Versionen über die Lage von Moresdal veröffentlicht. Leider ist unklar, welche der beiden Fassungen die spätere ist. In seinem Buch (Schumacher 1929a, S. 60) schreibt er, daß Moresdal „im Ittertal bei Friedrichsdorf, tatsächlich noch in der Wingarteiba (!)“ liege. Dies würde weitgehend mit unserer Auffassung übereinstimmen. In seinem Artikel (Schumacher 1929b, S. 5) sagt er jedoch: „Moresdal ... muß also eine Talsiedlung zu Füßen des Mauresberc gewesen sein, sei es im Haintal oder wahrscheinlicher im Rindengrund“. Hier war er vermutlich von den Ausführungen von Buxbaum und/oder Wagner beeinflusst. Schumacher gibt für keine seiner Versionen detailliertere Argumente.

### **Glöckner 1936 :**

Zur Lage von Moresdal gibt Glöckner<sup>28</sup> (1936, S. 87, Fußnote zu CL 2835) im Textteil seiner lateinischen Ausgabe des CL folgende Erläuterung: „Der Bifang (irrig Hube im Reg[*est Nr. 3255 (Glöckner 1929, S. 234/235)*]) im rechten Seitental der Itter (Yutra) am Morsberg nö.[*nordöstlich*] Eberbach; Wagner, Wüstungen, Starkenburg 139, vgl. den Morsberg in nr. 6a und die Morstelle 3667.“. Für die Lokalisierung von Moresdal übernimmt Glöckner also in vollem Umfang die Ansicht von Wagner (1862, S. 139). Mit dem Seitental meint Glöckner daher den Rindengrund, obwohl das Haintal ebenfalls ein rechtes Seitental der Itter am Morsberg ist.

---

<sup>27</sup>Siehe unsere obige Fußnote zu Schumacher 1926.

<sup>28</sup>Dr. Karl Glöckner (1884-1962), Oberstudiendirektor, war ein deutscher Historiker. Während der Arbeit am CL war er von 1924 bis 1931 Mitglied der Schulkommission des südamerikanischen Staates Kolumbien.

In der Erläuterung zu Morstelle heißt es im Textteil von Glöckner (1936, S. 171, Fußnote 3 zu CL 3667): „Morstelle: D.h. Mors-telle, Seitental der Itter am Morsberg nö.[*nordöstlich*] Eberbach a. N., nr. 2835 (831)“. Glöckner identifiziert also Morstelle mit Moresdal; er gibt dafür aber keine Begründung.

Im Namenregister gibt Glöckner (1936, S. 320) den folgenden Eintrag: „Morstal, Moresdal, -telle. 2835 in Lohrbacher Mark (n[*ördlich? oder nahe?*] Mosbach) in loco M[*oresdal*] iuxta fluvium Yutra, rechtes Seitental der Itter am Morsberg, nw.[*nordwestlich*] Eberbach. 3667 Morstelle.“ Die Angabe „in Lohrbacher Mark“ ist vermutlich nicht richtig. Im CL bezieht sich diese Angabe „in supradicta marca“ (für Lohrbacher Mark) wohl nur auf die im CL 2835 an erster Stelle der Schenkung genannte Hube und nicht mehr auf das an zweiter Stelle genannte Moresdal. Die Lohrbacher Mark hat sich kaum bis an die ca. 15 km entfernte Itter erstreckt, auch wenn es vermutlich Beziehungen von Moresdal zu Lohrbach oder Hartheim gab. Glöckner versteht die Bezeichnung „Moresdal“ (und damit auch „Morstelle“) offenbar nicht nur als einen Ortsnamen, sondern als Namen eines ganzen Tales (eines rechten Seitentales der Itter). Der Ort des Moresbergs (und damit von Moresdal) liegt nicht nordwestlich, sondern nordöstlich von Eberbach, wie Glöckner es in seinen Fußnoten zu CL 2835 und CL 3667 korrekt angibt.

Andere Autoren (wie z.B. Trautz 1953, S. 18, Fußnote 102a), die hinsichtlich der Lage von Moresdal im Wesentlichen nur Glöckner zitieren, führen wir hier nicht separat auf.

### **Müller 1937 :**

Das Hessische Ortsnamenbuch von Müller (1937, S. 475) enthält folgenden Eintrag: „Moresdal: Wald im Seitental der Itter am Morsberg, Kreis Erbach. Literatur: Wagner, Wüst. 139; Buxbaum 34. Name: 831 Moresdal, CL. Nr. 2835; nach 900 Morstelle, CL. Nr. 3667. Deutung: wohl sumpfiges Tal. Gemarkung: Moresdal: im Rennegrund (Rindengrund) östl. Ober-Sensbach, auf der Grenze zw. dem Lobdengau und Wingerteiba. Buxbaum 34. ... “. Müllers Angaben beruhen überwiegend auf Wagner (1862) und Buxbaum (1928). Erstaunlich für uns ist hier die Deutung des Namens von Moresdal als sumpfiges Tal, denn beim nahen Moresberg schreibt Müller: „wohl Personennamen“.

### **Minst 1970 - 1972 :**

Minst<sup>29</sup> erwähnt in seinem Werk die Lage von Moresdal mehrfach. Dabei schließt er sich eng an die Ausführungen von Glöckner (siehe oben) an.

---

<sup>29</sup>Karl Josef Minst (1898-1984), geboren in Liechtenstein, war Kaufmann, Dichter und Historiker. Er arbeitete bis 1968 als Kastellan am Kloster Lorsch.

In seinem Text (Minst 1970b, CL 2835, S. 243) heißt es zu Moresdal: „Wüstung am Morsberg im rechten Seitental der Itter nö. Eberbach“.

Zu Morstelle findet man im Text (Minst 1971, CL 3667, S. 249): „Morstelle: Morstal, abgegangene Ortschaft im rechten Seitental der Itter am Morsberg n. Mosbach in Nordbaden“.

Im Ortschaftsregister (Minst 1972b, S. 164) wird ausgeführt: „Morstal, A[bgegangene Ortschaft (Wüstung)] im rechten Seitental der Itter am Morsberg n[ördlich von] Mosbach/Nb. [Nordbaden] (Moresdal, Morstelle)“.

Auch Minst identifiziert also Morstelle mit Moresdal. Seine Hinweise, daß der Moresberg nördlich von Mosbach läge, sind durchaus mißverständlich. Sie haben wohl, zusammen mit ähnlichen Angaben im Namenregister von Glöckner, zur falschen Lokalisierung von Moresdal auf den interaktiven Karten in der Internet-Ausgabe des Codex Laureshamensis 2016 geführt (siehe unten).

### **Schwarzmaier 1986 :**

Schwarzmaier<sup>30</sup> gibt in seiner Geschichte Eberbachs (1986, S. 20) nur an, daß Moresdal an der Itter liegt, so wie es sich direkt aus CL 2835 ergibt. Er schreibt über Moresdal: „... eine weitere Schenkung aus dem Jahre 831, die Schenkung eines Madelwinus, der dem Kloster [*Lorsch*] einen Bifang in Moresdal iuxta fluvium Yutra vermachte. Ein Bifang ist ein Rodungsgebiet und die Yutra ist die Itter (ein vorrömischer Flußname); damit sind wir also ganz nahe an Eberbach herangerückt. Der Ort „Moresdal“ ist nicht bekannt, aber man hat auf den Berg Morsberg verwiesen, der in den Lorscher Grenzbeschreibungen noch öfters vorkommen wird; gemeint ist die Berghöhe des Breithauptes westlich von Kailbach. Ein kleines Fließchen führt von der Itter ab in dieses einsame Odenwaldtal<sup>31</sup>, wo offensichtlich das Rodungsgebiet des Stangard [*hier irrtümlich für Madelwinus*] zu suchen ist. Es ist erstaunlich, daß man im 9. Jahrhundert bereits in diese Wildnis gelangt ist: Ausgangspunkt hierfür kann eigentlich nur Eberbach gewesen sein. Der Name gibt noch zu einer weiteren Beobachtung Anlaß, daß nämlich der Eigenname Mor in zwei Schenkungen der Jahre 801 und 815 erscheint. Dieser und seine Gemahlin Wieldrut schenkten an Lorsch Güter in Hartheim. Man darf vermuten, daß er der Rodungssiedlung Moresdal an der Itter seinen Namen gegeben hat, daß Lorsch also von Lohrbach aus versucht hat, in den bis dahin unzugänglichen Odenwald vorzudringen. Auch mit diesem Hinweis kommt man der Vorstellung näher, daß die Siedlung in Eberbach um das Jahr 800 bestanden hat oder zumindest damals

---

<sup>30</sup>Prof. Dr. Hansmartin Schwarzmaier (1932- ) ist ein deutscher Historiker. Er leitete als Leitender Staatsarchivdirektor von 1986 bis 1997 das Generallandesarchiv Karlsruhe. Seit 1987 ist er Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg.

<sup>31</sup>Es bleibt unklar, ob Schwarzmaier hier das Haintal oder den Rindengrund meint.

entstanden ist. Übrigens kommt der Name Mor auch 795 unter den Zeugen vor, die bei der Abgrenzung der Heppenheimer Mark anwesend waren; er gehört zu den Zeugen aus der Wingarteiba.“

Die Albwines-Sneida, die von uns als der wichtigste Grund für die Errichtung von Moresdal angesehen wird (siehe Kapitel 4.3.2), erwähnt Schwarzmaier nicht. Daß Eberbach der Ausgangspunkt für die Gründung von Moresdal gewesen sein soll, halten wir für sehr unwahrscheinlich, weil die Gegend um Moresdal von Lohrbach aus, das Schwarzmaier ausdrücklich erwähnt, wegen der Topographie viel leichter erreichbar war.

Wir wollen hier noch anmerken, daß die früheren Werke zur Geschichte von Eberbach (Wirth 1864, Weiss 1900 und 1927) die Siedlung Moresdal überhaupt nicht erwähnen. Dies ist erstaunlich, weil Moresdal von den überlieferten frühmittelalterlichen Siedlungen im tieferen Odenwald der späteren Stadt Eberbach am nächsten liegt (siehe Fig. 1), auch wenn Moresdal vermutlich nicht vom Raum Eberbach her gegründet wurde.

### **Hardes 1997 :**

Am ausführlichsten hat sich bisher Hardes<sup>32</sup> (1997)<sup>33</sup> mit der Siedlung Moresdal und ihrer möglichen Lage beschäftigt. Er vermutet, wie bereits vor ihm Wagner und Buxbaum, daß Moresdal im Rindengrund lag.

Hardes ist es gelungen, archivalische Hinweise zu finden, die Waldstücke im Rindengrund betreffen. Dabei handelt es sich um eine Karte von 1837<sup>34</sup>, eine Aufstellung von 1817 im Obersensbacher Lagerbuch<sup>35</sup> und um Verträge<sup>36</sup> über den Verkauf von Waldstücken an das Haus Erbach-Fürstenau, den Hardes auf ca. 1840 datiert.

---

<sup>32</sup>Werner Hardes (1916-2002), Lehrer in Etzean und Mitbegründer des Odenwälder Kreisarchivs.

<sup>33</sup>Sein Artikel von 1997 im Eberbacher Geschichtsblatt ist auch auszugsweise in der Dorfchronik von Sensbachtal (2003, S. 243-246) abgedruckt. Der Titel des Artikels („Moresdal – Eine Wüstung im Odenwälder Sensbachtal“) im Eberbacher Geschichtsblatt ist etwas mißverständlich. Er ist nur dann korrekt, wenn man unter „Sensbachtal“ hier die Gemeinde Sensbachtal und nicht geographisch das Sensbacher Tal versteht. In einem uns vorliegenden maschinenschriftlichen Manuskript von 1996 benutzt Hardes den deutlicheren Titel „Die Wüstung Moresdal im Sensbachtaler Rindengrund“. Wie man z.B. aus den Fig. 6 und 7 sieht, öffnet sich der Rindengrund nicht in das Tal des Sensbaches, sondern direkt in das Tal der Itter.

<sup>34</sup>Karte „Rindengrund“ von 1837 in der Plansammlung des gräflich Erbach-Fürstenauischen Archivs im Schloß Fürstenau. Nach der Karte „umfaßt der Rindengrund nicht nur den Grund dieses langen Tälchens, sondern auch den östlichen Talhang bis hinauf zur Schöllnbacher Grenze vom Wenzental bis zur Itter“ (Hardes 1997, S. 106.)

<sup>35</sup>Lagerbuch 1817 / Obersensbach, S. 79, Gemeindearchiv Sensbachtal.

<sup>36</sup>Der Aufbewahrungsort der Verträge ist nicht angegeben.

Die Karte von 1837 aus dem Fürstenauer Archiv zeigt nach Hardes (1997, S. 108) „19 schmale Waldstreifen, die von der Schöllerbacher und Kailbacher Grenze aus in das Rindengrundtälchen hinunterlaufen. Sie erscheinen auch 1817 im Obersensbacher Lagerbuch unter den Nummern 337 bis 356 [346 fehlt?; 337 und 347 unklar in Fig. 9.]. Zwei der Streifen fallen in die Kailbacher Klinge, drei in den Hemberg, vier in die Uhrigsdelle, zwei in die Große Müllersdelle, vier in die Kleine Müllersdelle und vier in den Brückelsberg.“. Hardes sagt selbst, daß die Obersensbacher Hubenbauern dort Waldhackbau (siehe dazu unsere obigen Ausführungen unter Buxbaum) betrieben haben. Belegt ist das für 1817 und 1837.

Hardes führt dann weiter aus, daß „1817 und 1837 jeweils mehrere der Streifen den gleichen Namen tragen – Kailbacher Klinge, Hemberg usw.“ und daß dies die Annahme nahelegt, „daß diese gleichnamigen Streifen früher einmal zusammengehörten. ... Die sechs mansi Moresdals lagen aller Wahrscheinlichkeit nach im 11. Jahrhundert ebenfalls auf diesem Talhang, dem oberen Rindengrund, ...“. Hardes illustriert seine Vorgehensweise hinsichtlich der Zusammenfassung der Schmalstreifen zu Breitstreifen in seiner ersten Figur (Hardes 1997, S. 111), die wir in unserer Fig. 9 wiedergeben.

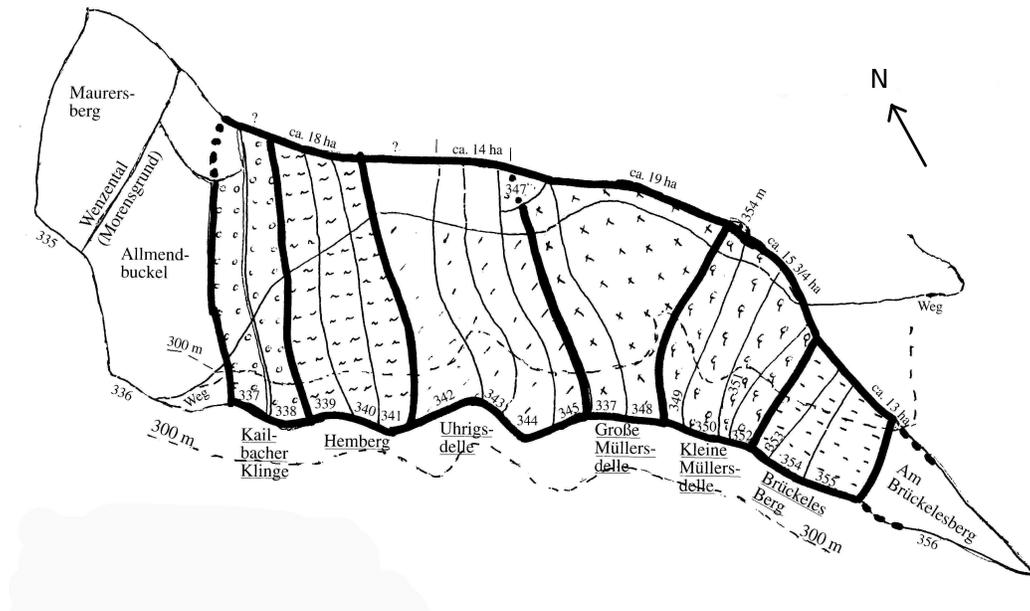


Fig. 9. Die von Hardes vermutete Lage von Moresdal im Rindengrund. Das Bild zeigt den Rindengrund vom Wenzental (links) bis fast zur Itter (rechts). Der obere Bildrand entspricht der Kammlinie des Höhenzuges des Moresbergs, der untere Bildrand dem Talgrund des Rindengrunds. Gezeigt werden die schmalen Waldstreifen, die Hardes dann zu sechs Breitstreifen (dicke Umrandungen) zusammenfaßt. Unsere Bild ist ein Ausschnitt aus der ersten Figur von Hardes (1997, S. 111).

Hardes identifiziert also offensichtlich die Siedlung „Morstelle“ aus CL 3667, in der sechs Mansen genannt werden, mit dem Ort „Moresdal“ von 831 aus CL 2835, bei dem nur eine Personenzahl (25 Leibeigene) angegeben wird. In seinem Text sagt er zu dieser Annahme nichts. Er hält sie wohl für selbstverständlich und folgt insofern der Hypothese von Glöckner und Minst. Wie wir in Kapitel 2.3 ausgeführt haben, ist diese Gleichsetzung von Morstelle mit Moresdal aber keinesfalls sicher und nach unserer Meinung eher sogar wenig wahrscheinlich. Die Betonung von Hardes, daß die Anzahl der sechs ermittelten Breitstreifen im Rindengrund identisch mit der Zahl der sechs Mansen in Morstelle ist, kann aus unserer Sicht daher kein Argument dafür sein, die Siedlung Moresdal aus CL 2835 im Rindengrund zu lokalisieren.

Über eine Beziehung von Moresdal zur Albwines-Sneida und zur Grenzziehung der Zent Mudau bei Kailbach, die Simon in seiner Karte II wiedergibt (siehe z.B. unsere Figuren 10 und 12), äußert sich Hardes in seinem Artikel nicht, obwohl ihm die Arbeit von Becher (1966) und vor allem das Buch von Simon (1858) als Standardwerk über die Grafschaft Erbach sicher bekannt waren.

### **Internet-Ausgabe des Codex Laureshamensis 2016:**

Seit 2016 ist im Internet eine vollständige digitale Version des Codex Laureshamensis verfügbar. Der Link zur zentralen Homepage lautet: <http://archivum-laureshamense-digital.de/de/index.html> . Die digitale Version des CL enthält einen Scan des Originals, die lateinische Edition von Glöckner, die deutsche Übersetzung von Minst, Ortslisten, Personenlisten und interaktive Karten. Für uns war die digitale Version des CL oft sehr hilfreich.

Im Ortsregister der digitalen CL-Version werden Moresdal und Morstelle als identische Orte angesehen. Hier folgt man offenbar Glöckner und Minst. Der Text sagt, daß Moresdal „im rechten Seitental der Itter am Morsberg n. Mosbach/Nb.“ läge. Der Ausdruck „n. Mosbach/Nb.“ wird dann (z.Zt., d.h. Mai 2019) offenbar als „nahe Mosbach“ verstanden. Dadurch werden für Moresdal derzeit völlig falsche Ortskoordinaten angegeben, die dann auch zu einer fehlerhaften Lage von Moresdal auf den interaktiven Karten führt: Man wird genau auf das Zentrum der Stadt Mosbach geführt. Die Stelle, an der nach unserer Meinung die Siedlung Moresdal gelegen hat, besitzt die geographischen Koordinaten 49.5308 Grad Nord in Breite und 9.0636 Grad Ost in Länge.

### 4.3.2 Unsere Auffassung zur Lage von Moresdal

Wir gehen davon aus, daß die Siedlung Moresdal am Ausgang des Haintals in das Ittertal lag. Den mutmaßlichen Ort zeigen wir in den Figures 10 und 12. Er ist dort mit einem roten O markiert.

Unsere Auffassung zur Lage von Moresdal stützt sich im Wesentlichen auf zwei Punkte: (1) Unsere Interpretation der überlieferten Grenze der Zent Mudau, die im Raum Kailbach über das rechte, westliche Ufer der Itter ausgreift. Wir vermuten, daß es sich dabei um ein Relikt der Gemarkung von Moresdal handelt. (2) Wir sehen eine enge Verbindung zwischen der Gründung von Moresdal und dem Verlauf der Albwines-Sneida. Moresdal lag wahrscheinlich dort, wo die Albwines-Sneida, vom Moresberg her kommend, in die Mündung des Haintals in das Ittertal abstieg. Von Moresdal aus überquerte die Sneida die Itter und setzte sich dann in Richtung Reisenbach in den zentralen Bereich der Wingarteiba fort. Wir begründen unsere Annahme im Folgenden eingehender.

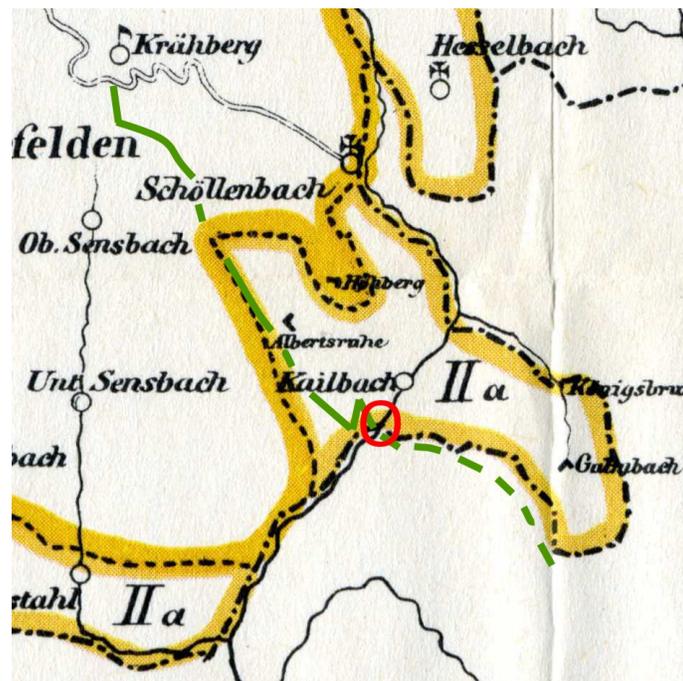


Fig.10. Übersicht über das Gebiet um Moresdal auf einer Karte von Simon (1858). Als Grundlage dient ein Ausschnitt aus dessen Karte II. Hinzugefügt wurde der vermutliche Verlauf der Albwines-Sneida (grüne Linie vom Reußenkreuz über den Moresberg zur Itter; wahrscheinliche Fortsetzung grün gestrichelt) und der von uns vermutete Ort von Moresdal (rotes O).

## (1) Moresdal und die Grenze der Zent Mudau bei Kailbach

Die Grenze der mittelalterlichen Zent Mudau zeigt im Bereich des Ittertals eine besondere Auffälligkeit. Hier greift die Zent über die Itter hinweg aus. Dadurch gehört ein größeres Gebiet am rechten (westlichen) Ufer der Itter zu dieser Zent (siehe unsere Figuren 10 und 12).

Dieser auffällige „Übergriff“ der Zent Mudau ist bei Simon (1858) überliefert, sowohl im Text (S. 37/38, S. 39 und S. 111/112)<sup>37</sup>, als auch insbesondere auf seiner Karte II (nach S. 258)<sup>38</sup>.

Leider macht Simon keine detaillierten Angaben zu seinen Quellen in einer Form, wie sie für uns heute wünschenswert wäre. Wir sind aber sicher, daß Simon sich auf verlässliche Dokumente als Quellen gestützt hat. In seinem Vorwort nennt er als Quellen vor allem Urkunden und Originalakten im Archiv zu Erbach. Unglücklicherweise sind die Bestände des Erbacher Archivs, die 1932 dem Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt als Depositum übergeben worden waren, bei einem Bombenangriff auf Darmstadt am 11./12. September 1944 dort restlos verbrannt. So ist eine direkte Überprüfung der Angaben Simons nicht mehr möglich.

Gustav Simon (geboren 1811 im erbach-schönbergischen Gronau, gestorben 1870 in Michelstadt)<sup>39</sup> hatte exzellenten Zugang zu allen Archiven des gräflichen Gesamthauses Erbach. Er war Oberpfarrer in Michelstadt und gräflicher Hofprediger. Zugleich war er aber ein allseits anerkannter Historiker, wie die zahlreichen Auszeichnungen zeigen, die er dafür erhielt (vom preußischen König, vom hessischen Großherzog, und vom österreichischen Kaiser). Wir halten seine Angaben auch ohne direkte Überprüfungsmöglichkeit für korrekt.

Bei späteren Autoren wird die „Ausbuchtung“ der Grenze der Mudauer Zent bei Kailbach erstaunlicherweise nicht vermerkt (z.B. nicht bei Kleberger (1958 und 1987, Beilage: Karte III: Besitzverteilung im 13. Jh.), nicht bei Becher (1969b, Karte auf S. 70), und nicht bei Schaab (1978)). Diese Autoren haben wohl die Ausführungen von Simon zu dieser Frage nicht zur Kenntnis genommen; jedenfalls haben sie Simon hierzu nicht zitiert und auch nicht versucht, ihn zu widerlegen. Sie lassen die Grenze der Zent Mudau direkt am Fluß Itter verlaufen. Es kann aber auch sein, daß ihre großräumigeren Karten eher schematisch gemeint sind und nicht auf kleinräumigere Details eingehen sollten. Dadurch entsteht auf ihren Karten der falsche Eindruck, die Zent Beerfelden hätte bei Kailbach direkt bis an die Itter gereicht. In Wahrheit trifft die Grenze der Zent Beerfelden erst südlich in der Mitte der Grenze zur heutigen Gemarkung Friedrichsdorf für ein kurzes Stück auf die Itter (siehe Fig. 10 und 19). Ebenfalls inkorrekt ist ihre Einzeichnung der Grenze der Zent Beerfelden entlang der Itter abwärts ab Schöllnbach bis Kailbach. Die Grenze der Zent Beerfelden verlief hier unter Einschluß des Hohbergs zum Kamm des Höhen-

---

<sup>37</sup>Wir geben die entsprechenden Textstellen in unserem Anhang unter 6.1 6.2 und 6.3 wieder.

<sup>38</sup>Einen Scan dieser Karte II geben wir im Anhang unter 6.4 wieder.

<sup>39</sup>Der Lebensweg von Simon ist ausführlich von Höreth (1982) beschrieben worden.

zuges des Moresbergs und dann diesen entlang westwärts hinab zur Itter. Die Autoren ab 1945 hatten natürlich den Nachteil, daß sie die Dokumente, die Simon vorgelegen hatten, nicht mehr einsehen konnten, weil diese Urkunden und Akten 1944 in Darmstadt verbrannt waren. Wir halten jedenfalls den von Simon dokumentierten Grenzverlauf der Zent Mudau mit dem Ausgreifen über die Itter hinweg für korrekt und andere Angaben für unzutreffend.

Einen Hinweis auf die korrekte Grenzziehung im Bereich um Moresdal gibt die Karte 16 des Geschichtlichen Atlas von Hessen (Kartenentwurf: Borchers und Patze (1960)). Die Karte beschreibt die territoriale Entwicklung des Kurfürstentums Mainz im Zeitraum von ca. 1000 bis 1803. Im Karten-Ausschnitt in Fig. 11 erkennt man im Gebiet um Moresdal ein hellgelb markiertes Gebiet, das sich rechts und links der Itter erstreckt. Seine Gestalt hat sehr große Ähnlichkeit mit dem in der Karte II von Simon (1858) mit IIa bezeichneten Gebiet (siehe unsere Fig. 10). Die Karte in Fig. 11 unterstützt damit indirekt die Darstellung von Simon, daß sich die mainzische Zent Mudau deutlich über die Itter hinweg in Richtung Nordwesten erstreckt hat.

Das hellgelbe Gebiet um Moresdal erstreckt sich in Fig. 11 sogar deutlich weiter nach Norden als das entsprechende Gebiet in Fig. 10. Es umfaßt nämlich auch die Gemarkungen von Schöllnbach und Hohberg, die nach Simon nicht mehr zur Zent Mudau gehörten. Eventuell gibt die Grenze der Zent Mudau nach Simon daher einen späteren Zustand wieder als Fig. 11.

Leider gibt der Geschichtliche Atlas von Hessen keine detaillierten Quellen zu den eingezeichneten Grenzen an (auch nicht der Erläuterungstext von Reuling (1984) zur Karte 16 dieses Atlases)<sup>40</sup>. Die Quelle kann nicht Simon (1858) gewesen sein, da die genauen Formen der entsprechenden Gebiete differieren (siehe obigen Absatz).

Im Geschichtlichen Atlas von Hessen wird das hellgelbe Gebiet um Moresdal als „verlorengegangener Besitz“ des Kurfürstentums Mainz charakterisiert. Das trifft aber nicht in vollem Umfange zu. Die dortigen Besitz-, Vogtei(?) und Zent(?) Rechte gelangten 1271 durch Kauf<sup>41</sup> zunächst an das Mainzer Erzstift (Humpert (1913, S. 78)). Diese Rechte gingen 1310 an die Schenken von Erbach über, als sie der Würzburger Bischof mit der Zent Mudau belehnte. Im Jahr 1318 verkauften jedoch die Erbacher das Gericht der Zent Mudau an den Erzbischof von Mainz. Ferner wurden gleichzeitig eine Reihe von Dörfern von Erbach an Mainz verkauft. Allerdings lag keines der Dörfer im hellgelben Gebiet um Moresdal. Wann genau das Zentrecht über das Gebiet um Moresdal (innerhalb der gesamten Zent Mudau) vom Würzburger Bischof an den Erzbischof von Mainz gelangte, ist unklar (de facto wohl spätestens ab 1318)<sup>42</sup>.

---

<sup>40</sup>Die territoriale Entwicklung von Kurmainz zwischen Main und Neckar wird zwar von Humpert (1913) ausführlich behandelt. Zum Grenzverlauf der einzelnen Gebiete enthält seine Arbeit aber keine Informationen.

<sup>41</sup>Verkäufer waren Ulrich von Düren(-Wildenberg) und seine Frau Adelheid.

<sup>42</sup>Siehe dazu auch Simon (1858, S. 248/249), unser Kapitel 5.4, und unsere Anlage 6.5 nach Kleberger. Kleberger bemerkt dazu: „Ganz durchsichtig ist die Lage nicht, ...“. Sicher ist, daß die Zent Mudau später eindeutig einen Teil des Kurfürstentums Mainz bildete.

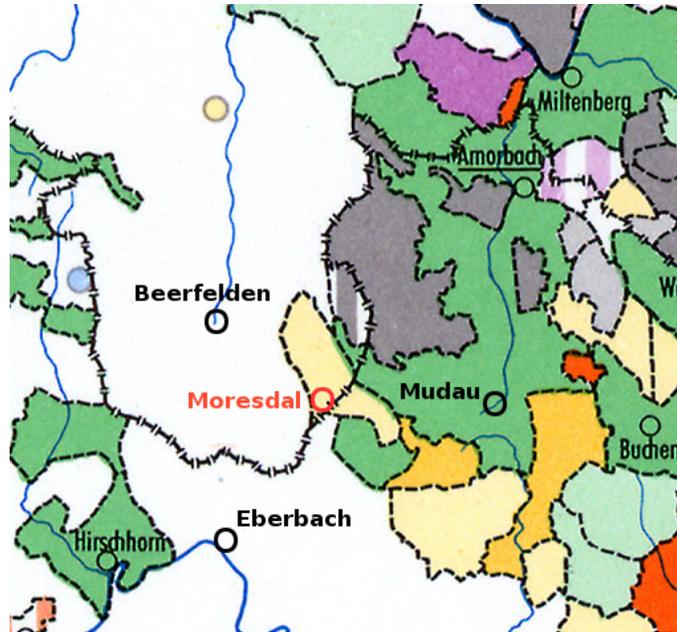


Fig. 11. Die territoriale Entwicklung des Kurfürstentums Mainz im Raum um Moresdal. Als zusätzliche Referenzorte haben wir in Schwarz die Orte Beerfelden, Eberbach und Mudau eingetragen. In Rot zeigen wir den von uns vermuteten Ort von Moresdal. Das hellgelbe Gebiet mit Moresdal liegt rechts und links der Itter. Die hellgelbe Farbe markiert laut Kartenlegende verlorengegangenen Besitz des Kurfürstentums Mainz, die dunkelgelbe Farbe zeigt Erwerbungen bis 1328 (Erzbischof Matthias), die dunkelgrüne Farbe Erwerbungen bis 1305 (Erzbischof Gerhard II.). Quelle: Ausschnitt aus Karte 16 des Geschichtlichen Atlas von Hessen (Kartenentwurf: Borchers und Patze (1960)).

Da die originalen Unterlagen von Simon in Darmstadt verbrannt sind, bleibt unklar, auf welchen Dokumenten die Darstellung der Grenzen der Zent Mudau in Karte II von Simon beruht. Da es sich um relativ alte Dokumente handeln muß, ist eine Karte im heutigen Sinne wenig wahrscheinlich. Man kann wohl höchstens an eine (grobe) Skizze aus einer Akte zur Veranschaulichung der dort beschriebenen Grenze denken. Vielleicht beruht die Darstellung der Grenze in Karte II aber auch nicht auf einer Zeichnung, sondern auf einer Beschreibung der Grenze in Worten.

Die Darstellung der Grenze der Zent Mudau in Karte II von Simon zeigt keine feineren Details. Wir haben in Fig. 12 versucht, die in Karte II gezeigte Grenze der Zent Mudau auf eine moderne topographische Karte zu übertragen. Das ist im Allgemeinen sehr gut möglich. Unsicherheiten treten vor allem auf bei der Aussparung der Siedlung Hohberg, bei der Überquerung des Haintals vom Moresberg zum Hohberg und bei der Grenze vom Hohberg in Richtung Schöllnbach. Insbesondere konnten wir den seitlichen Versatz („Stufe“) der Grenze oberhalb des Ittertals bei Schöllnbach nicht genau nachvollziehen. Alle diese Unsicherheiten sind für die Lokalisierung von Moresdal aber ohne Belang, weil der Verlauf der Grenze im Gebiet der Einmündung des Haintals in das Ittertal eindeutig ist.

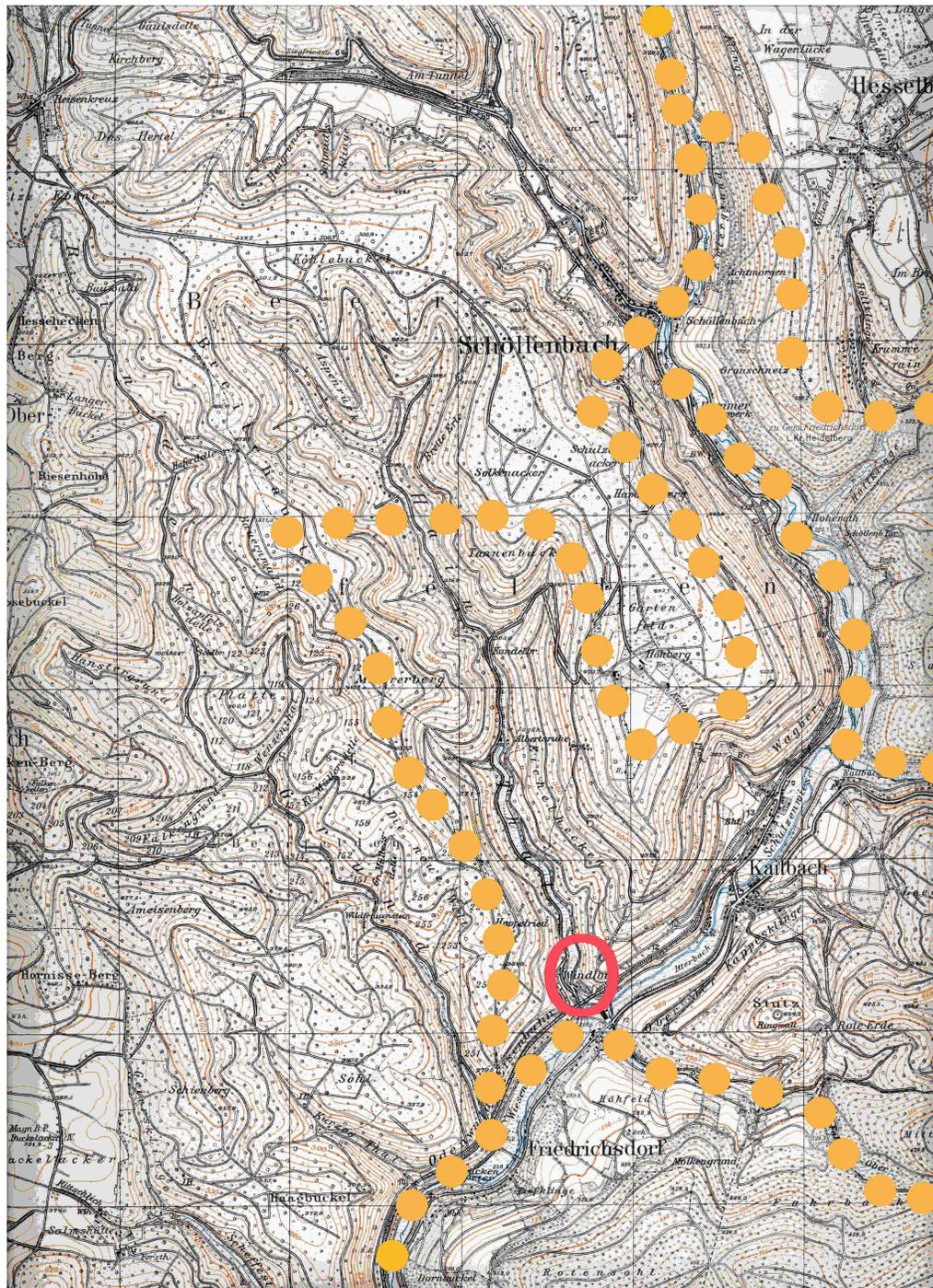


Fig. 12. Übersicht über das Gebiet um Moresdal auf einer moderneren Karte mit den übertragenen Grenzen nach Simon (1858, Karte II). Diese Grenzen sind hier mit gelben Punkten markiert. Zu den Unsicherheiten der Übertragung siehe Kapitel 4.3.2. Der von uns vermutete Ort von Moresdal ist durch das rote O markiert. Unsere Figur beruht auf einem Ausschnitt aus dem Blatt Schlossau einer topographischen Karte, die von Baden und Hessen ab 1880 aufgenommen und von der Badischen Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues herausgegeben wurde.

Was besagt die Grenze der Zent Mudau für die Bestimmung des Ortes der Siedlung Moresdal? Die in Karte II gezeigte Grenze der Zent Mudau datiert vermutlich frühestens aus dem 13. Jahrhundert, denn die Siedlung Hohberg wurde erstmals 1344 in einer Verkaufsurkunde genannt (Simon 1858, Urkundenbuch, Urkunde XLII auf S. 46). Allerdings haben sich die Grenzen in diesem Gebiet des Odenwalds über viele Jahrhunderte wahrscheinlich kaum verändert. Wir nehmen daher an, daß das in Karte II gezeigte Gebiet in der Nähe der Itter beim heutigen Kailbach ziemlich genau die Gemarkung von Moresdal darstellt. Innerhalb dieses Gebiets liegt das Haintal<sup>43</sup> als ein prägendes Element (Der Rindengrund, links vom Moresberg-Kamm, liegt eindeutig außerhalb der Grenze). Wegen des Bezugs von Moresdal zur Albwines-Sneida (unser Punkt 2) vermuten wir Moresdal am Ausgang des Haintals in das Ittertal (markiert durch das rote O in Fig. 10 und 12).

Wir nehmen an, daß die ursprüngliche Gemarkung von Moresdal<sup>44</sup> in östlicher Richtung vom Moresberg über den Hohberg hinweg sogar direkt bis zur Einmündung des Schöllnbachs in die Itter reichte und daß die Gemarkung der Siedlung Hohberg erst später aus der ursprünglich zu Moresdal gehörenden Fläche herausgeschnitten wurde<sup>45</sup>. Ebenso halten wir es für wahrscheinlich, daß sich ein Teil der Gemarkung von Moresdal auch auf dem linken (östlichen) Uferbereich der Itter um den Fahrbach herum, dort wo heute das Oberdorf von Friedrichsdorf liegt, und im Bereich des späteren Dorfs Kailbach befand.

Die von uns vermutete Stelle für die Siedlung Moresdal bietet auch in unmittelbarer Nähe Flächen für Landwirtschaft zur Selbstversorgung (Fig. 13). Die grün eingefärbten Gebiete sollen nur zeigen, daß dort nach unserer Meinung Landwirtschaft prinzipiell möglich war. Sie sind relativ eben, hochwassersicher und vom angenommenen Ort für Moresdal aus leicht erreichbar. Ein Teil von ihnen wird in der Neuzeit landwirtschaftlich genutzt (was man z.B. gut in Fig. 24 erkennt) und ist daher mit Sicherheit dafür geeignet. Welche Flächen die Einwohner von Moresdal tatsächlich gerodet und zum Anbau genutzt haben, wissen wir nicht, Es war aber vermutlich nur ein Bruchteil der von uns grün markierten Gebiete.

---

<sup>43</sup>Vielleicht bezeichnete der Name Moresdal nicht nur die eigentliche Siedlung, sondern zusätzlich auch das gesamte heutige Haintal.

<sup>44</sup>Unter der Gemarkung von Moresdal verstehen wir die Siedlung Moresdal und das ihr zur Nutzung überlassene Gebiet. Mit dem Ausdruck „Gemarkung“ ist nicht impliziert, daß die Grenzen des Gebietes durch Grenzmarkierungen festgelegt worden sind. Im Frühmittelalter fehlten solche Markierungen meist. Wenn überhaupt, dann gab es sie nur in sehr dicht besiedelten Regionen.

<sup>45</sup>Vielleicht reichte die Gemarkung von Moresdal sogar noch weiter nach Norden, ungefähr bis zum Reußenkreuz und dem Schöllnbach, und umfaßte damit auch die späteren Gemarkungen von Schöllnbach und Hohberg. Dies legt jedenfalls die in Fig. 11 gezeigte Grenze des Gebiets um Moresdal nahe. Dann hätten auch die obersten Ausläufer des Haintals zu Moresdal gehört.

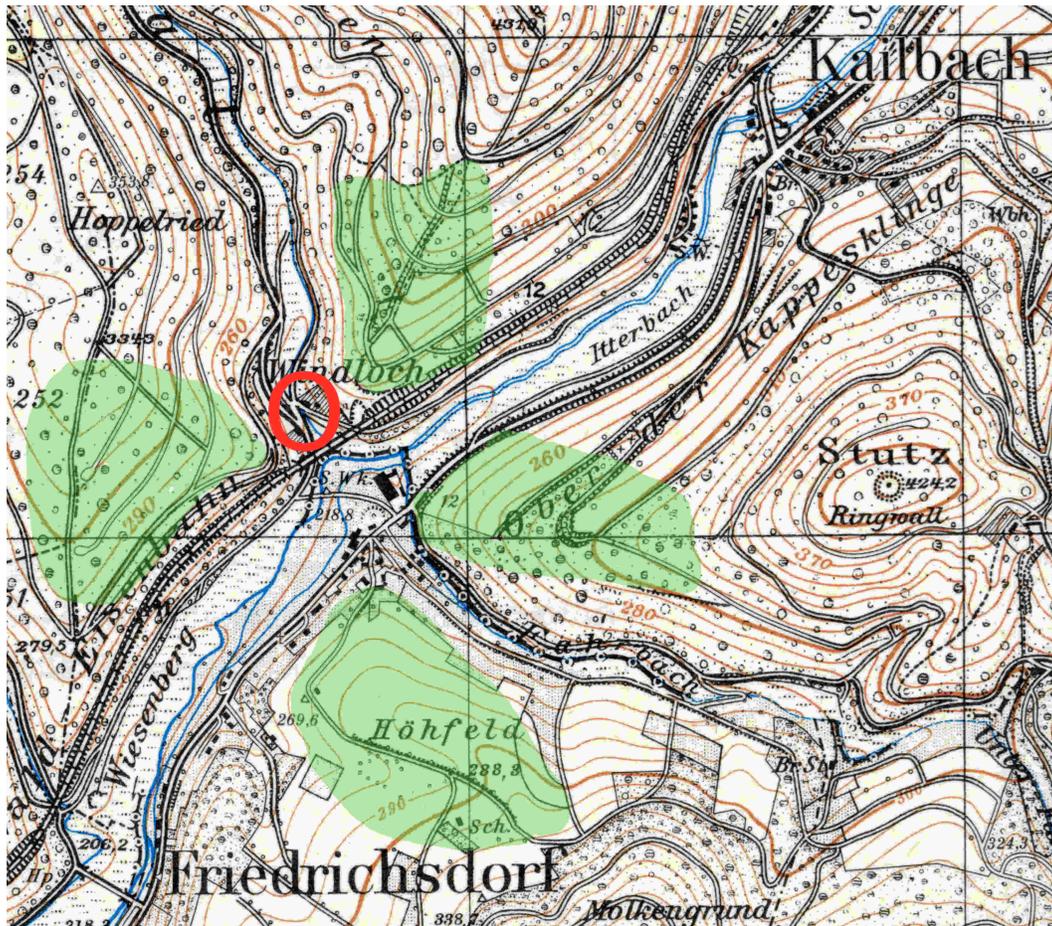


Fig. 13. Flächen um Moresdal, die für landwirtschaftliche Nutzung prinzipiell geeignet waren. Sie sind hier von uns grün eingefärbt. Das rote O zeigt die von uns vermutete Lage von Moresdal. Grundlage der Karte wie in Fig. 7.

## (2) Moresdal an der Albwines-Sneida

Eine genauere Ortsbestimmung für Moresdal erhält man nach unserer Meinung durch die wahrscheinliche Funktion von Moresdal in Bezug auf die Albwines-Sneida. Wie wir bereits in Kapitel 4.2 ausgeführt haben, diente die Siedlung Moresdal vermutlich in der Hauptsache als dringend benötigte Zwischenstation an dieser wichtigen Sneida. Von Moresdal aus konnte die regelmäßige Benutzbarkeit der Schneise sichergestellt werden und Durchreisenden konnte verschiedenartige Unterstützung geleistet werden. Dazu war es optimal, wenn Moresdal direkt an der Albwines-Sneida lag.

Den Verlauf der Albwines-Sneida haben wir in Kapitel 3.3 diskutiert. Urkundlich belegt ist der Verlauf der Albwines-Sneida nur im Bereich vom Kräh-

berg (bzw. Reußenkreuz) zum Moresberg, weil sie dort die Funktion einer Grenzlinie der Mark Heppenheim besaß. Die Albwines-Sneida verlief dann aber mit Sicherheit weiter in Richtung Ittertal, denn ein plötzliches Ende der Schneise auf dem Moresberg ergibt keinen Sinn. Wir haben in Kapitel 3.3 demonstriert (siehe Fig. 4, 5 und 10), daß der aus verschiedenen Gründen optimale Abstieg der Albwines-Sneida kurz vor Erreichen der Itter zum Ausgang des Haintals in das Ittertal führte. Aus diesem Grund vermuten wir die Siedlung Moresdal an dieser Stelle im Haintal, kurz vor der Itter. Die Stelle erfüllt auch die Voraussetzung, innerhalb der unter Punkt 1 diskutierten Grenzen der späteren Zent Mudau zu liegen.

Von Moresdal aus verlief die Albwines-Sneida in südlicher Richtung über die Itter, entlang des Fahrenbachs auf die Höhe der heutigen Siedlung Reisenbach und weiter in das Kerngebiet der Wingarteiba. Ein Ende der Albwines-Sneida an der Itter wäre fast genau so sinnlos gewesen wie am Moresberg, denn das so erreichbare Gebiet an der Itter lag völlig isoliert und war kaum nutzbar.

## 5 Das Gebiet um Moresdal in späterer Zeit

Was wurde aus der Siedlung Moresdal im Laufe der Zeit? Die erste und zugleich letzte sichere Nachricht über Moresdal ist seine Übergabe im Jahre 831 an das Kloster Lorsch (Urkunde CL 2835). Falls die Siedlung Morstelle (genannt in Urkunde CL 3667) identisch mit Moresdal sein sollte, was wir nach unseren Ausführungen in Kapitel 3 aber für unwahrscheinlich halten, hätten wir über hundert Jahre später die letzte Erwähnung von Moresdal, nach Staab um 956, nach Glöckner und Minst im 11. Jahrhundert, spätestens aber im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts (siehe unser Kapitel 2.2).

Um das mögliche weitere Schicksal von Moresdal zu untersuchen, müssen wir uns daher der späteren geschichtlichen Entwicklung des Gebietes, in dem Moresdal lag, widmen.

### 5.1 Der Gau Wingarteiba

Moresdal lag nach den Angaben im Lorscher Codex im Gau (pago) Wingarteiba. Die frühe Geschichte dieses Gaues liegt leider weitgehend im Dunklen. Die erste Erwähnung der Wingarteiba findet man erst im Lorscher Codex im Jahr 769 als Wingartheiba (CL 2825).

Der Gebietsumfang der Wingarteiba ist nicht genau bekannt (siehe dazu z.B. Ebersold 1986). Simon (1858, 1. Teil, Karte I, nach S. 58) zeigt in seiner „Karte der Gauen und Centen im Odenwald“ (unsere Fig. 17) auch die ungefähre Lage des Gaues Wingarteiba. Die violette Linie in seiner Karte gibt allerdings im Bereich westlich von Kailbach die Grenze der Wingarteiba nicht korrekt wieder, sondern beschreibt dort eher die Grenze der späteren Zent Beerfelden (der sogenannten Oberzent). Die Wingarteiba reichte hier weiter nach Westen. In seinem Text sagt Simon (1858, S. 39) auch ausdrücklich, daß u.a. das Gebiet von Hohberg und Kailbach diesseits der Itter zur Wingarteiba gehörte.

Ein älterer Geschichtsatlas (Spruner und Menke 1880) zeigt die von dessen Autoren angenommenen Grenzen der Wingarteiba (Fig. 14). Die Darstellung ist sehr anschaulich, allerdings sachlich zum Teil irritierend (z.B. Nahegau statt Oberrheingau). Nach Spruner und Menke hätte die Wingarteiba im Odenwald sehr weit nach Westen gereicht.



Fig. 14. Die Grenzen der Wingarteiba nach Spruner und Menke.

Unsere Abbildung ist ein Ausschnitt aus einer Karte von Spruner und Menke (1880).

Möller (1938) hat Karten veröffentlicht, in denen er Grenzen für die Gaue im Odenwald zeigt<sup>46</sup> (unsere Figuren 15 und 16). Figur 15 zeigt einen Überblick. Rechts unten erkennt man ein kleines Stück des westlichen Teils der Wingarteiba. Das Zentrum dieses Gaues lag östlich davon, im Raum Lohrbach, Dallau, Neckarelz und dem Bauland. Dies ist gut in Fig. 14 erkennbar. In Fig. 16 ist die Westgrenze der Wingarteiba detaillierter wiedergegeben. Möller sagt nicht, für welche Zeit die von ihm gegebenen „älteren“ Grenzen der Gaue gelten sollen. Wir gehen davon aus, daß sie auch für das 8. Jahrhundert gelten sollen. In Fig. 16 haben wir vorgehend auch die spätere Westgrenze der Wingarteiba nach der Urkunde Heinrichs II. vom 18. August 1012 eingetragen.

<sup>46</sup>Die von Möller (1938) eingezeichneten Grenzen sind zum Teil mit gewisser Vorsicht zu betrachten, weil Möller davon ausgeht, daß die alten Gaugrenzen stets auf Wasserscheiden verlaufen. Um das zu demonstrieren, hat er in seiner Übersichtskarte (unsere Fig. 15) die Fluß- und Wasserläufe im Odenwald so deutlich hervorgehoben.

Die Figuren 15 und 16 zeigen, daß Moresdal bei seiner vermutlichen Gründung Ende des 8. Jahrhunderts deutlich innerhalb der Wingarteiba lag, die hier weit über die Itter nach Westen ausgriff.

Auch nach Kleberger (1987, Karte II: Gaue und Marken) hat die Wingarteiba weit über die Itter in westlicher Richtung bis zur Grenze der Mark Heppenheim (Teil des Oberrheingauges) und des Lobdengauges hinausgereicht (Fig. 16).

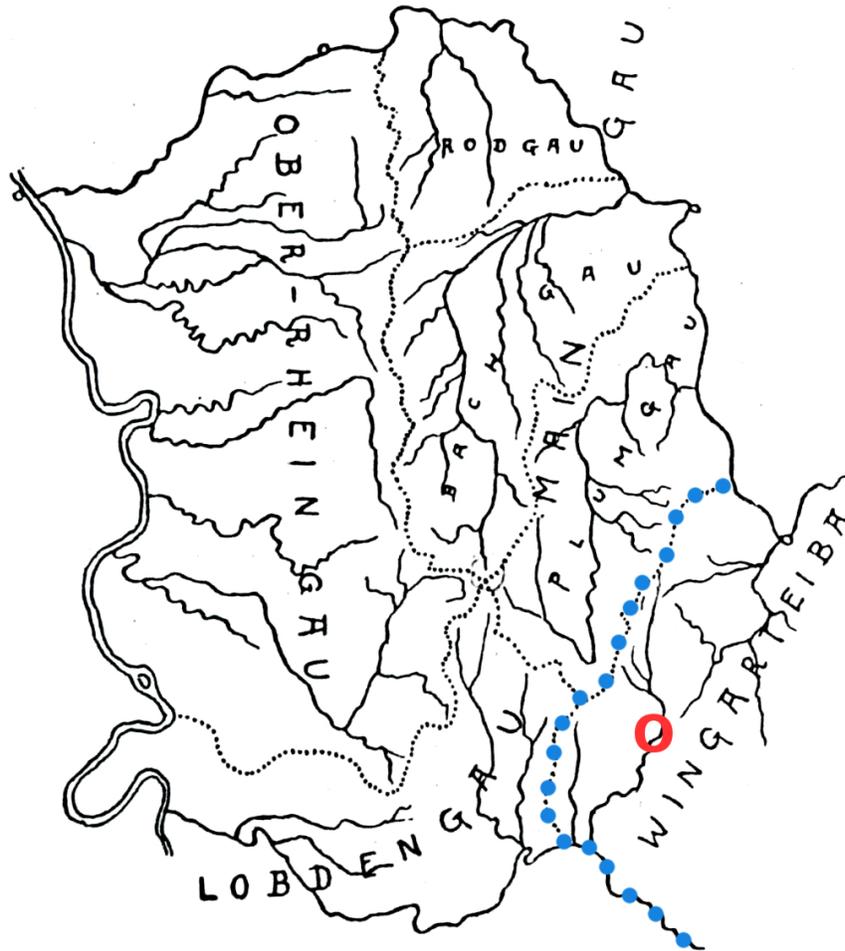


Fig. 15. Die Gaue im Odenwald nach Möller (1938, S. 224).

Die Grenzen der Gaue sind punktiert dargestellt. Ausgezogene Linien stellen Fluß- bzw. Bachläufe dar. Wir haben die Grenze der Wingarteiba im Odenwald durch blaue Punkte hervorgehoben. Das rote O markiert die Stelle, an der nach unserer Meinung Moresdal lag.

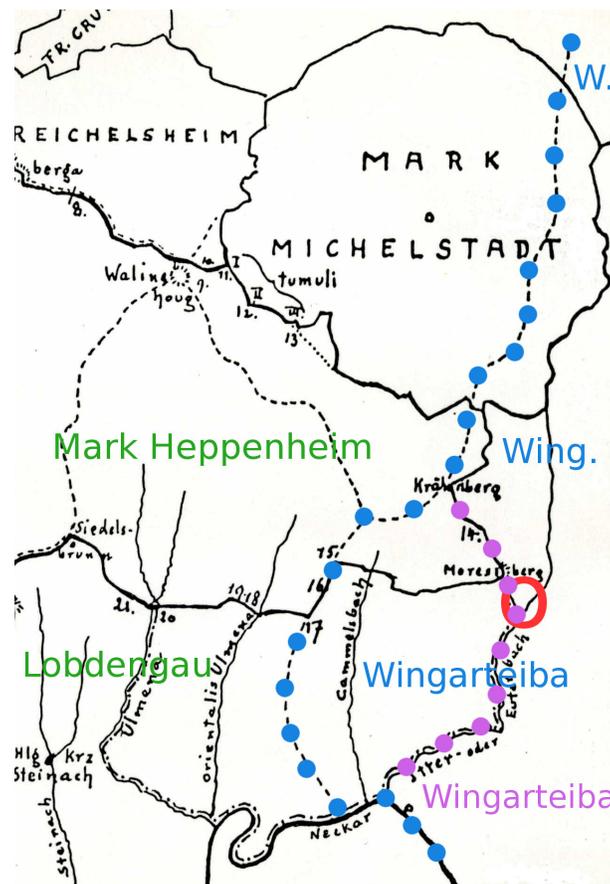


Fig. 16. Die Grenze des Gaues Wingarteiba im Odenwald.

Wir haben die westliche Grenze der Wingarteiba im Odenwald im 8. Jahrhundert nach Möller wieder durch blaue Punkte hervorgehoben. Die spätere Grenze der Wingarteiba nach der Urkunde vom 18. August 1012 ist durch violette Punkte bezeichnet. Das rote O markiert die Stelle, an der nach unserer Meinung Moresdal lag. Die Abbildung ist ein bearbeiteter Ausschnitt aus der Karte von Möller (1938, S. 237). Die von Möller mit 14 markierte Stelle deutet den Verlauf der Albwinnes-Sneida an; die 16 bezeichnet ein Stück der Richgeres-Sneida.

Heute vermeiden viele Autoren die Festlegung von Grenzen der Gaue und zeichnen in ihre Karten nur Orte mit ihren überlieferten Gauzugehörigkeiten ein (z.B. Schwarzmaier (1986, S 17: „Die fränkischen Gaue des frühen Mittelalters“) und die Karten 8a und 8b des Geschichtlichen Atlases von Hessen zu den Themen „Die Gaue vor (bzw. nach) 900“).

Kirchlich gehörte die Wingarteiba überwiegend zum Bistum Würzburg, das 742 von Bonifatius gegründet worden war. Die Würzburger Diözesangrenze verlief von Norden her kommend entlang der Itter, bog dann aber nach Westen ab und lief bei Igelsbach hinunter zum Neckar (siehe Fig. 25). Auch der Raum um Eberbach gehörte zur Würzburger Diözese. Moresdal hätte kirchlich also eigentlich zur Erzdiözese Mainz gehören müssen, die hier von Nordwesten her bis an die Itter reichte. Um 800 wäre dann die nächste Kirche in Michel-

stadt gewesen. Vielleicht hat sich aber Moresdal aufgrund seiner Grenzlage und seiner Entstehung dennoch zu Kirchen in der Wingarteiba hin orientiert, z.B. nach Lohrbach, Mosbach oder Buchen.

Der Gau Wingarteiba wurde bis 1011 von einem Gaugrafen im Auftrag des Königs geleitet. Namen und sonstige Angaben zu den meisten dieser frühen Gaugrafen der Wingarteiba sind aber nicht überliefert.

In einer auf den 9. Mai 1011 datierten Urkunde (*Monumenta Germaniae Historica* (MGH), *Diplomata ...*, Band III, 1900-1903, Kaiserurkunde Nr. 226, S. 262) schenkt dann König Heinrich II. dem Bischof von Worms die Grafchaftsrechte in der Wingarteiba. Diese königliche Schenkung wurde 1026 von Konrad II. und 1044 von Heinrich III. bestätigt. Am 9. Mai 1011 wurde Bischof Burkhard von Worms auch die Grafchaft im Lobdengau verliehen (Kaiserurkunde Nr. 227, S. 263). Ob der Wechsel in der Oberhoheit über die Wingarteiba Konsequenzen für Moresdal hatte, ist unbekannt.

Am 12. Mai 1012 verließ Heinrich II. dem Kloster Lorsch den Wildbann in großen Teilen des Odenwalds (Urkunde CL 92). Das betroffene Gebiet war sehr umfangreich. Es umfaßte den Hauptteil der Mark Heppenheim, die Mark Michelstadt, den östlichen Teil des Lobdengaus und den westlichen Rand der Wingarteiba (siehe Fig. 17). Im Raum Moresdal verlief die Grenze des Wildbanns von Norden her kommend direkt entlang der Itter bis zum Neckar und von dort neckarabwärts. Damit lag Moresdal noch innerhalb des Lorsch Wildbanns, wenn auch direkt an dessen Grenze.

Welche Rechte Lorsch durch den Wildbann erhielt, ist nicht völlig klar. Mit Sicherheit gewährte der Wildbann dem Lorsch Abt die Kontrolle über die Jagd und den Fischfang. Über die Nutzung des Waldes zur Holzgewinnung oder zur Waldweide wird Nichts gesagt.

Für Moresdal hatte die Schenkung des Wildbanns an Lorsch vermutlich kaum Auswirkungen, da Moresdal ja bereits seit 831 Lorsch Besitz war. Dagegen war der Gau Wingarteiba mit seinen Gebieten westlich von Itter und Neckar stärker betroffen. Unklar ist, ob Lorsch seine Wildbannrechte dort in der Praxis durchsetzen konnte, wenn die Rechtshoheit (insbesondere die Gerichtsbarkeit) beim Gaugrafen der Wingarteiba lag. (Das Gleiche würde für die Teile des Wormser Lobdengaus innerhalb des Lorsch Wildbanns gelten.)

Nur drei Monate nach der Ausfertigung der Urkunde zum Lorsch Wildbann bestätigte Heinrich II. am 18. August 1012 (Kaiserurkunde Nr. 247, S. 284) dem Bischof von Worms dessen Nutzungsrechte im Odenwald und die Grenzen des Lobdengaus (siehe Kapitel 3.1). Kleberger (1987, S. 31/32) sieht in der Urkunde vom 18. August eine Berichtigung der Lorsch Wildbanngrenze (siehe unsere Fig. 18) und „eine endgültige Regelung der zwischen Lorsch und Worms im südlichen Odenwald bestehenden Grenzstreitigkeiten“. Dagegen

sieht Trautz (1953, S. 67, Fußnote 506) offenbar in den beiden Urkunden von 1012 keinen Widerspruch (und daher keine Berichtigung der Wildbanngrenze), weil „es in ihnen um verschiedene Rechte ging“. Auch Schaab (1978) hält an der ursprünglichen Grenze des Wildbanns nach der Urkunde vom 12. Mai fest. Moresdal lag aber auch nach der eventuellen Berichtigung der Grenze immer noch innerhalb des Lorscher Wildbanns.

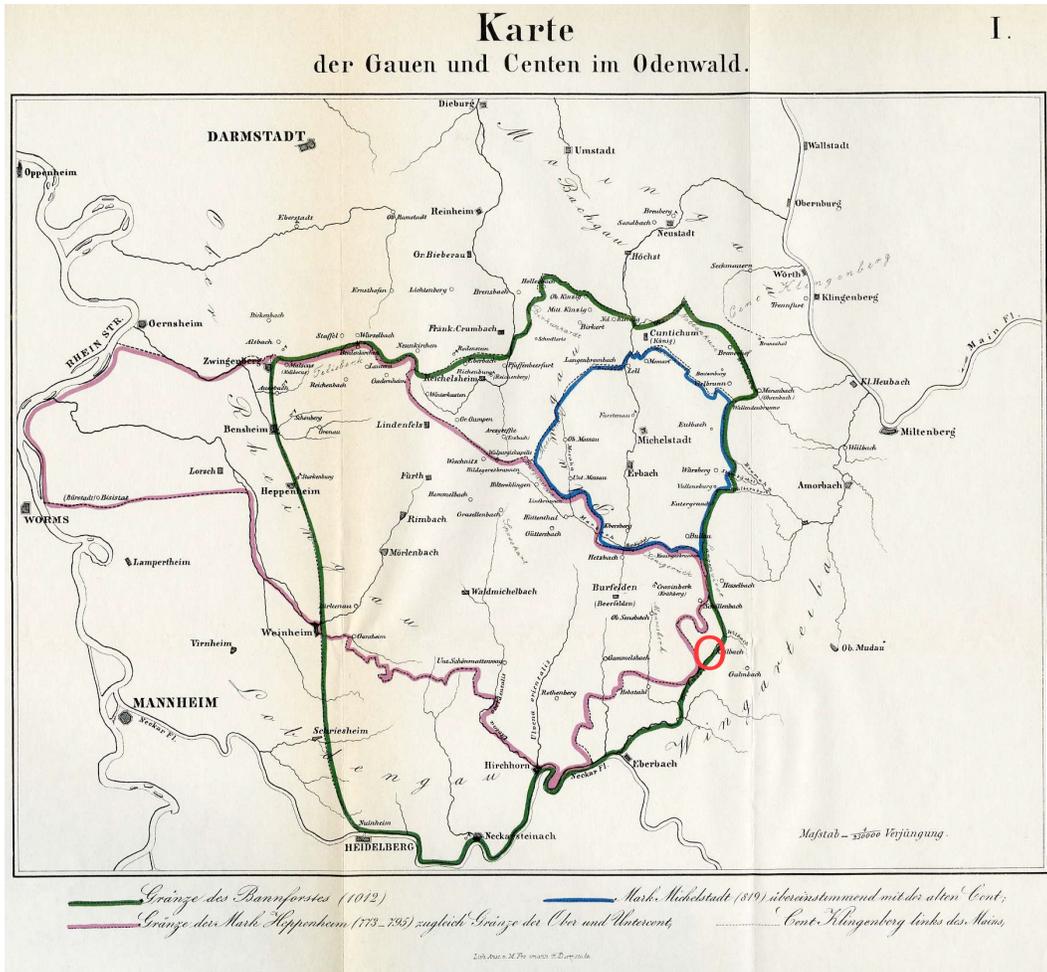


Fig. 17. Der Lorscher Wildbann nach der Urkunde vom 12. Mai 1012. Seine Grenze ist durch die grüne Linie markiert. Sie verläuft im Raum Moresdal entlang der Itter. Unsere Abbildung basiert auf der Karte I von Simon (1858, nach S. 58). Das hinzugefügte rote O zeigt den Ort, wo nach unserer Meinung die Siedlung Moresdal lag.

Auf das Weiterbestehen von ernstern Spannungen zwischen Lorsch und Worms deutet die im Lorscher Codex (CL 95) überlieferte Urkunde Heinrichs II. vom 2. Dezember 1023 hin. Der König berichtet dort, daß die Streitigkeiten zwischen dem Wormser Bischof und dem Lorscher Abt und ihren Leuten

so bedeutend zugenommen hätten, daß sogar Tötungen („ad occidentum“) vorgekommen seien. Da der Wormser Bischof auch Gaugraf der Wingarteiba war, könnte Moresdal in diese Streitigkeiten involviert gewesen sein

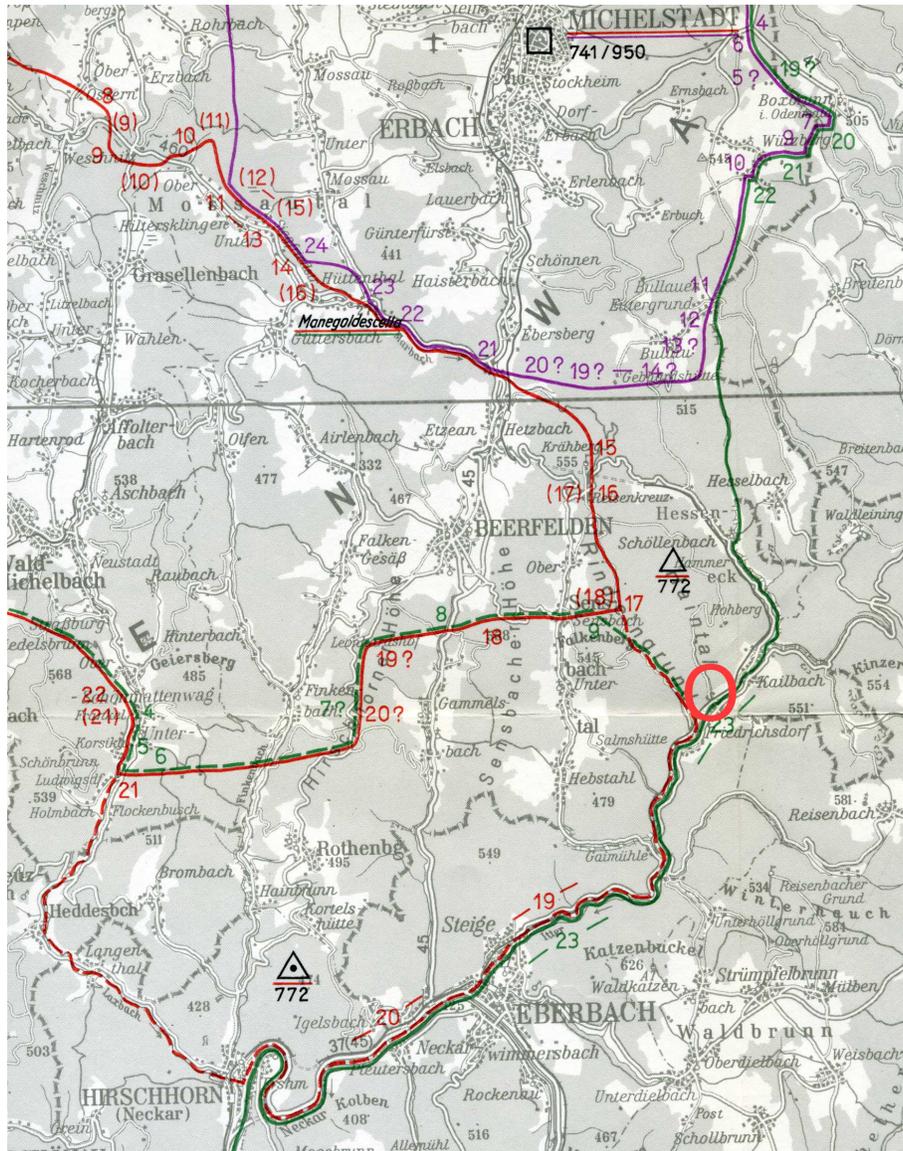


Fig. 18. Zur Grenze der Wingarteiba und zur eventuellen Berichtigung der Grenze des Lorsch Wildbanns durch die Urkunde vom 18. August 1012. Unsere Abbildung ist ein Ausschnitt aus einer Karte von Kleberger (1987, Karte II). Die volle rote Linie umreißt die Mark Heppenheim (im Bild links oben). Die Wingarteiba (rechts) könnte sich bis an diese Grenze ausgedehnt haben. Die volle grüne Linie umreißt die ursprüngliche Grenze des Wildbanns, der im Bild links von dieser Grenze liegt. Die gestrichelte grüne Linie zeigt die eventuell berichtigte Grenze des dann oben links liegenden Wildbanns. Das hinzugefügte rote O zeigt den Ort, wo nach unserer Meinung die Siedlung Moresdal lag.

Durch die Urkunde vom 18. August 1012 wurde die Grenze des Lobdengaus weit nach Osten bis an den Moresberg und an die Itter verschoben. In Fig. 18 liegt dieses Gebiet zwischen der gestrichelten grünen Linie im Norden und der ausgezogenen grünen Linie im Süden. Das Gebiet hatte bis 1012 zum Gau Wingarteiba gehört (siehe auch Fig. 16). Hätte Moresdal im Rindengrund gelegen, wie es z.B. Wagner, Buxbaum und Hardes annehmen (Kapitel 4.3.1), dann hätte es seit 1012 zum Lobdengau gehört. Die Auswirkungen eines solchen eventuellen Wechsels in der Gauzugehörigkeit Moresdals sind unklar.

Nach der Grenzbeschreibung des Lobdengaus vom 18. August 1012 (siehe Kapitel 3.1) verlief die Grenze im Bereich der Albwines-Sneida vom Moresberg „directe in medium Iudram“, d.h. vom Moresberg „direkt in die Mitte der Itter“. Das läßt im Detail einen gewissen Interpretationsspielraum zu. Wir gehen davon aus, daß diese Grenze vom Moresberg zunächst auf dem Kamm des Höhenzuges in südlicher Richtung verlief und dann beim heutigen Hoppelried (trigonometrischer Punkt 353,8 m) leicht nach Westen umbog, und die Itter bei der Einmündung des Rindentals in das Ittertal erreichte. Genau diesen Verlauf besitzt die von Simon in Karte II gezeigte Grenze der Zent Mudau (Fig. 10) und auch die heutige Grenze zwischen Obersensbach und Kailbach (Fig. 7). In diesem Fall hätte die Albwines-Sneida zunächst auf (oder direkt neben) der Grenze gelegen. Im weiteren Verlauf wäre die Sneida dann aber in östliche Richtung zum Ausgang des Haintals in das Ittertal umgebogen und hätte damit dort vollständig in der Wingarteiba gelegen (Fig. 5).

Eine unmittelbare Reaktion des Gaus Wingarteiba auf seinen Gebietsverlust an den Lobdengau ist nicht bekannt. Allerdings standen beide Gaue nun unter der Herrschaft des Wormser Bischofs, wodurch die Gebietsfrage sicher entschärft wurde.

Auf dem Ohrsberg, einem Umlaufberg des Neckars nahe der Mündung der Itter bei Eberbach, befindet sich eine Ringgrabenanlage, deren Alter schwer zu bestimmen ist. Knauer (2006, 2013, 2019) schlägt vor, diese Anlage u.a. als Rest einer Burg aus dem frühen 11. Jahrhundert zu interpretieren, und vermutet, daß diese Befestigung im Zusammenhang mit der 1012 erfolgten Grenzfestlegung erfolgt ist.

Im 12. Jahrhundert errichtete ein Wormser Bischof oder einer der Vize-Gaugrafen der Wingarteiba eine Burg beim heutigen Eberbach. Sie lag als Höhenburg auf einem Ausläufer des Katzenbuckel-Massivs oberhalb des Eberbachs (dem heutigen Holderbach). Heute bildet sie einen Teil des Ruinenkomplexes aus drei dicht bei einander stehenden Burgen, deren Mauern wohl überwiegend aus späterer Zeit stammen (siehe Lenz (2003) und die dort zitierte Literatur). Die Existenz dieser Eberbacher Burg (der sogenannten Vorderburg) wird aus einer Urkunde aus dem Jahr 1196 erschlossen. Dort heißt einer der Zeugen „Cunradus comes de eberbach“ (Graf Konrad von Eberbach). Die Eberbacher Burg wurde nach einer Urkunde vom 29. April 1227 dem Stauferkönig

Heinrich (VII.) vom Wormser Bischof als Lehen übertragen. Heinrich (VII.) gründete wenige Jahre später die Stadt Eberbach. Die Stadt wird erstmals 1241 urkundlich im sogenannten Reichssteuerverzeichnis erwähnt (siehe z.B. Schwarzmaier 1986, Kapitel 3).

Eine direkte Verbindung von Moresdal mit der Eberbacher Burg oder der späteren Stadt ist nicht erkennbar. Dagegen könnte die Ringwallanlage auf dem Gipfel des Stutz mit einer militärischen Sicherung der Albwines-Sneida zusammenhängen (Zur Lage des Stutz und des dortigen Ringwalls, oberhalb des heutigen Kailbachs und des Fahrbachs, siehe z.B. unsere Fig. 5, 6, 7 und 13). Der Ringwall liegt ca. 200 Meter über den Tälern der Itter und des Fahrbachs, ca. 1200 Meter vom vermuteten Ort von Moresdal und nur ca. 500 Meter vom angenommenen Verlauf der Albwines-Sneida im Fahrbachtal entfernt. Einen Zusammenhang zwischen Moresdal und der Befestigung auf dem Stutz hat schon Schumacher (1926, S. 27/28) für möglich gehalten. Trotz der Ausgrabungen von Anthes (1904, S. 508) ist eine Datierung der Befestigung kaum möglich (Mittelalter?). Fest steht nur, daß es sich nicht um einen prähistorischen Ringwall (etwa der Kelten) handelt. Anthes schreibt, daß er den Eindruck gewonnen habe, „dass die Befestigung nicht allzulange als solche bestanden hat.“ Ob es Beziehungen zwischen dem Ringwall auf dem Stutz und der Grabenanlage auf dem Ohrsberg gab, ist unbekannt.

Die Bedeutung der Gaue als wichtigste Verwaltungseinheiten nahm im 13. Jahrhundert aus verschiedenen Gründen stark ab. An ihre Stelle traten als verwaltungstechnische Einheiten die räumlich kleineren Zenten, die nun für die Aufbietungen zum Heeresdienst und die Hochgerichtsbarkeit zuständig waren. Die Schwächung oder das Fehlen starker zentralistischer Strukturen (König, Gaugraf) könnte für die Bedeutung und Erhaltung der Albwines-Sneida und damit auch für die Siedlung Moresdal negative Folgen gehabt haben.

## 5.2 Beerfelden

In einem Vermerk im Lorscher Codex (CL 120) ist die Siedlung Beerfelden erstmals dokumentarisch belegt. In diesem Vermerk wird der Lorscher Abt Humbert angegriffen, weil er Kloostergut unter dem Decknamen von Lehen an seine Verwandten vergeben und damit veruntreut habe. In der Aufzählung der betroffenen Orte erscheint Beerfelden als „bürrifelden“. Die Amtszeit des Abtes Humbert dauerte von 1032 bis 1037. Damals muß Beerfelden also bereits existiert haben. Gegründet wurde es sicher früher, vielleicht im späten 10. Jahrhundert oder am Anfang des 11. Jahrhunderts. In einer Schenkungsurkunde an das Kloster Schönau bei Heidelberg von 1290 wird Beerfelden („Burvelden“) zum zweiten Mal genannt. Im Jahr 1328 verließ Kaiser Ludwig der Bayer dem Erbacher Schenken Conrad die Stadtrechte für Beerfelden („Bawrfelden“) in der Form, wie sie die Stadt Eberbach besaß, und bewilligte

dort einen Wochenmarkt. Damit erhielt Beerfelden eine zentrale Funktion in diesem Raum.

Mit Beerfelden ist erstmalig eine Siedlung in unmittelbarer Nachbarschaft von Moresdal belegt. Die Entfernung zwischen den beiden Orten beträgt ungefähr 8 km. Durch die Albwines-Sneida und die sich beim Reußenkreuz anschließende Richgeres-Sneida bestand schon um 800 eine gute Wegverbindung zwischen Moresdal und dem Raum Beerfelden.

Vermutlich von Beerfelden aus wurden später andere Orte in der Nähe von Moresdal erschlossen, etwa die Siedlungen Hohberg, Schöllnbach, Ober- und Untersensbach und Hebstahl. Diese Siedlungen sind aber erst viel später dokumentarisch faßbar: 1344 Hohberg als „güt ... uf dem Hohenberge“ und Schöllnbach<sup>47</sup> als „Schellinbach“, 1353 Untersensbach und 1359 Obersensbach als „Sencelsbach“ bzw. „Sentzenbach“, 1366 Hebstahl als „Hebestal“.

Wen Abt Humbert zwischen 1032 und 1037 mit Beerfelden belehnt hat, ist unbekannt. Vielleicht waren es Ministeriale, die später zu den Schenken von Erbach aufstiegen (Simon 1858, S. 100/101, Steiger 2007).

Wahrscheinlich im 13. Jahrhundert entstand die „Zent Beerfelden“ mit Beerfelden als Zentsitz<sup>48</sup>. Die Zent befand sich als pfalzgräfliches Lehen in den Händen der Schenken von Erbach. Die Zent Beerfelden wird auch als „Oberzent“ bezeichnet, die nördlich von ihr gelegene Zent Michelstadt analog als „Unterzent“. Im Bereich Moresdal gehörten Obersensbach, der nördliche Teil von Untersensbach, Schöllnbach und Hohberg zur Zent Beerfelden (Fig. 19. Die von Kleberger angenommene und dort dargestellte Grenze bei Kailbach und Schöllnbach ist aber nicht korrekt.). Nicht zur Zent Beerfelden, sondern zur Zent Mudau (Kapitel 5.4) gehörten dagegen Kailbach, Galmbach und Hesselbach (Simon 1858, S. 37/38, S. 39 und S. 111/112; Wiedergabe der Textstellen in unserem Anhang 6.1, 6.2 und 6.3; siehe auch Fig. 36 in 6.4.). Damit lag das Haintal und die Stelle, an der wir Moresdal vermuten, nicht in der Zent Beerfelden, sondern in der Zent Mudau. Hätte Moresdal im Rindengrund gelegen, wäre diese Stelle in der Gemarkung von Obersensbach ein Teil der Zent Beerfelden gewesen. Daß die Grenze zwischen den Zenten Beerfelden und Mudau bei Kailbach deutlich über das rechte Ufer der Itter in Richtung Westen hinausgreift, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die frühere Gemarkung der Siedlung Moresdal und die Zugehörigkeit Moresdals zum Gau Wingarteiba (Kapitel 5.1) zurückzuführen.

---

<sup>47</sup>Becher (1966) glaubt allerdings, daß Schöllnbach oder eine Vorgängersiedlung bereits im Jahr 819 existiert hat, weil u.a. der von Einhard beschriebene Grenzverlauf der Mark Michelstadt (siehe Kapitel 3.3) im Raum Schöllnbach sehr komplex ist und daher dort zahlreiche Grenzpunkte erwähnt werden mußten.

<sup>48</sup>Davon, daß Beerfelden einst ein Vollzugsort der (Hoch-)Gerichtsbarkeit war, zeugt heute noch der dortige Galgen.

Wegen seiner vermutlichen Lage außerhalb der Zent Beerfelden konnte Moresdal natürlich nicht in Listen der Zentorte der Zent Beerfelden erscheinen. Das Fehlen von Moresdal in solchen erbachischen Zentlisten ist also kein Kriterium dafür, ob Moresdal zur entsprechenden Zeit noch als selbständige Siedlung existiert hat oder nicht.

Im Zuge der zunehmenden Ausbildung von Territorien trat neben die ältere Zent eine neue Art von Verwaltungseinheit: das „Amt“. Zum Begriff des Amtes und zu seinen Aufgaben siehe insbesondere Killinger (1912). Für den Bereich der Zent Beerfelden war das „Amt Freienstein“ zuständig (Kleberger 1987, S. 129ff). Benannt ist dieses Amt nach der Burg Freienstein im Gammelsbachtal, die vermutlich in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde und 1297 erstmals genannt wird. Nach dem (späteren) Sitz des Amtes wird es auch „Amt Beerfelden“ genannt. Der Bereich des Amtes Freienstein war identisch mit dem der Zent Beerfelden. Es fehlten im Raum Moresdal also wie bei der Zent die Orte Kailbach, Galmbach und Hesselbach. Allerdings berichtet Kleberger (1987, S. 133), daß im Rahmen der Vogtei die Orte Schöllnbach und Kailbach 1511 ein „Ämtchen“ mit Sitz in Schöllnbach bildeten. Galmbach und auch Moresdal werden dabei nicht erwähnt.

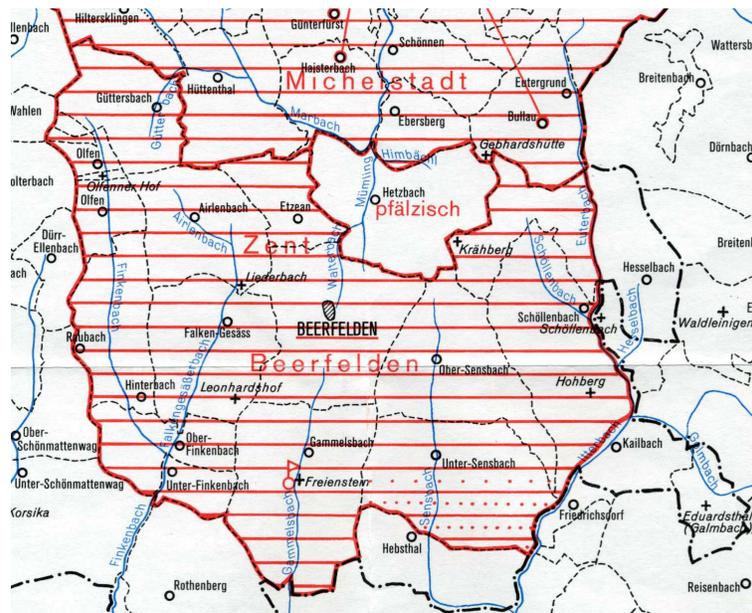


Fig. 19. Die Zent Beerfelden im 13. Jahrhundert nach Kleberger. Unsere Abbildung ist ein Ausschnitt aus einer Karte von Kleberger (1987, Karte III). Das Gebiet um Hetzbach gelangte 1509 im Tausch von der Kurpfalz an die Schenken von Erbach. Den Grenzverlauf bei Kailbach und Schöllnbach gibt die Karte nicht korrekt wieder. Die tatsächliche Grenze greift an dieser Stelle weit über die Itter nach Westen aus (siehe unsere Fig. 10 nach Simon).

### 5.3 Amorbach und die silva Otinwalt

Das Kloster Amorbach ist für das Gebiet bei Moresdal wichtig, weil die Siedlungsaktivitäten des Klosters, die im Odenwald im 11. Jahrhundert intensiviert wurden, bis dorthin reichten.

Wann das Kloster Amorbach gegründet wurde, ist umstritten. Die Klosterüberlieferung datiert die Gründung in das Jahr 734 (Störmer 1984; siehe auch Krebs 1983). Andere Autoren gehen davon aus, daß das Kloster erst im 10. Jahrhundert entstanden ist (z.B. Andermann 2019). Das Kloster Amorbach wurde 993 durch König Otto III. dem Bischof von Würzburg übergeben und war von da an ein Würzburger Eigenkloster.

Um 1050 erwarb der Amorbacher Abt Ezelin ein Gebiet im östlichen Odenwald, die „silva Otinwalt“ (Forst Odenwald)<sup>49</sup>. Der Umfang des Gebietes entsprach ungefähr der späteren Zent Mudau (Kapitel 5.4). Verkäufer war vermutlich der Inhaber der Burg Lohrbach, dessen Rechte auf das Reich zurückgingen und dem der Waldbann verblieben war (Neckar-Odenwald-Kreis 1992, Band I, S. 67 und Band II, S. 279). Amorbach gründete in Mudau als Zentrum des Gebiets einen Fronhof des Klosters und errichtete um Mudau herum Rodungs-siedlungen. Davon lagen Kailbach, Galmbach, Reisenbach, Schloßau, Hesselbach und der Hof Schöllnbach (östlich der Itter, heute Badisch-Schöllnbach als Stadtteil von Eberbach) in der Umgebung von Moresdal. Die Form der Siedlungen war in der Regel die Waldhufenflur oder die Breitstreifenflur. Nach Matzat (1984) stammen die meisten Siedlungen um Mudau aus dem 11. bis 12. Jahrhundert, Hesselbach dagegen erst aus dem 13. Jahrhundert. Über Kailbach, Galmbach und den Hof Schöllnbach macht Matzat keine Aussagen.

Erstnennungen in Urkunden erfolgen für Mudau im Jahr 1271 als Mudahhe, Schlossau 1271 als Slozzahe, Reisenbach 1292 als Rysenbuch, Hesselbach 1334 als Heselbuch, der Hof Schöllnbach 1350 als Schelenbuch, Kailbach 1359 als Keilbach, Galmbach 1395/97 als Gallenbach. In den Amorbacher Traditionsnotizen, die meist auf die Zeit um 1100 datiert werden, wird keiner der obenstehenden Orte genannt.

Das älteste überlieferte Urbar des Klosters Amorbach stammt aus der Zeit von 1395 bis 1397. In ihm sind alle von uns oben erwähnten Orte mit ihren jeweiligen Zinslasten aufgeführt (Andermann 2019). Dagegen wird Moresdal nicht genannt. Wir schließen daraus, daß Moresdal am Ende des 14. Jahrhunderts nicht mehr als selbständige Siedlung bestanden hat.

---

<sup>49</sup>Amorbacher Traditionsnotizen (siehe dazu z.B. Becher (1969a)). Die Lage des Gebiets wird in den Traditionsnotizen leider nur sehr pauschal beschrieben („... a Steinbach ... in medium fluminis Evttere.“). Mit „medium fluminis“ ist mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht die Flußmitte der Itter gemeint, sondern das Gebiet am Mittellauf der Itter (im Gegensatz zu ihrem Ober- und Unterlauf). Siehe dazu auch unsere Fußnote <sup>b</sup> in Kapitel 3.1 zum Begriff „in medium Iudram“ in der Grenzbeschreibung des Lobdengaues vom 18. August 1012.

## 5.4 Die Zent Mudau

Aus dem um 1050 gekauften Waldgebiet des Klosters Amorbach (siehe Kapitel 5.3) entstand im 12. Jahrhundert die „Zent Mudau“, die auch die „Obere Zent“ genannt wurde. Unsere Figuren 20 und 22 zeigen das Gebiet dieser Zent. Die dort gezeigte Grenze zur Zent Beerfelden bei Kailbach und Schöllnbach weist aber wieder den schon weiter oben erwähnten Fehler auf: In Wahrheit reicht die Zent Mudau dort über die Itter in Richtung Westen hinaus (siehe z.B. unsere Fig. 10 und 12 nach Simon). Wenn Moresdal damals noch existiert hat, dann lag es nun in der Zent Mudau.

Im Jahre 1271 verkaufte Ulrich III. von Dürn, der als Vogt des Klosters Amorbach amtierte, die Vogteirechte in der Zent Mudau an das Mainzer Erzbistum. Die Zentrechte blieben aber beim Bischof von Würzburg, der diese seit langer Zeit besaß (Slama 2002, S. 110).

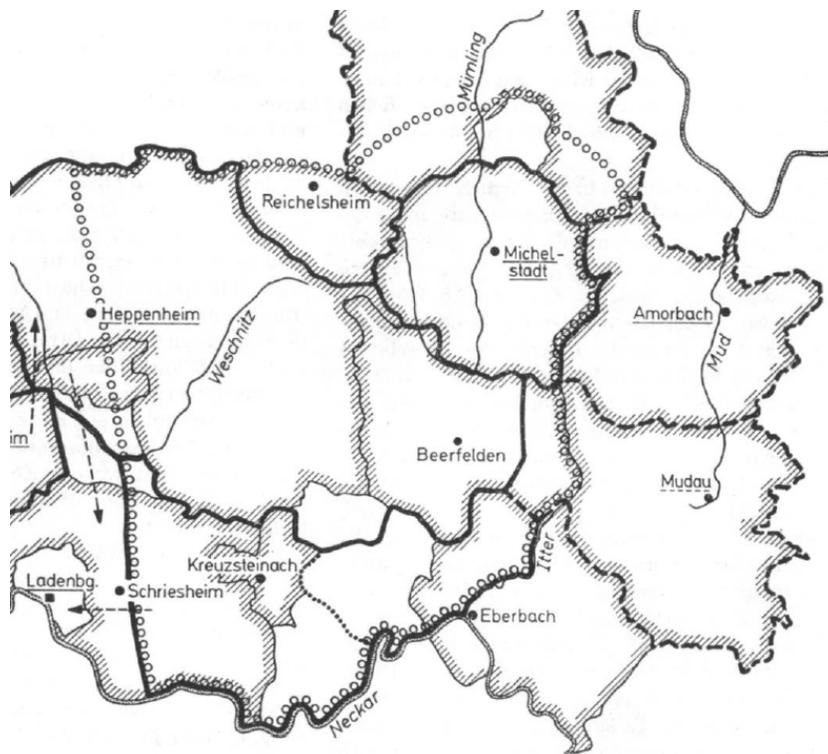


Fig. 20. Die Zenten im südlichen Odenwald nach Schaab. Die Grenze der Zent Mudau zur Zent Beerfelden ist hier nicht korrekt wiedergegeben: Die Zent Mudau greift bei Kailbach und Schöllnbach über die Itter hinaus (siehe Fig. 10 und 12 nach Simon). Unsere Abbildung ein Ausschnitt aus einer Figur in den Erläuterungen von Schaab (1978). In der Karte von Schaab ist die (unberichtigte) Grenze des Lorsch Wildbanns nach der Urkunde vom 12. Mai 1012 perlschnurartig markiert. Die Grenzen der Zenten sind durch Schraffur hervorgehoben.

Schenk Eberhard von Erbach wurde 1310 durch Bischof Andreas von Würzburg mit den Zentrechten in der Zent Mudau betraut (Simon 1858, 3. Teil, Urkunde XIII, S. 14/15). Allerdings verkaufte der Erbacher bereits 1318 das Zentgericht zu Mudau an einen Mainzer Amtmann mit Sitz auf der Burg Wildenberg (Vogt (1913, Regesten-Nr. 1964, S. 373)). Trotzdem belehnte 1336 der nachfolgende Würzburger Bischof Otto Schenk Eberhard von Erbach den Jüngeren erneut mit „der Cent und dem Gericht zu Mudau“, weil er den Verkauf von 1318 für unwirksam erachtete (Simon 1858, 3. Teil, Urkunde XXIX, S. 30/31). Letztendlich setzte sich aber der Mainzer Erzbischof als Herr über die Zent Mudau durch. Kleberger (1987, S. 73; Textauszug in unserer Anlage 6.5) schreibt dazu, daß damit der Versuch einer erbachischen Ausdehnung in Richtung Südosten mit der Zent Mudau als Ausgangspunkt mißlungen war.

Jedoch zeigen die pfälzischen Lehnbriefe nach Kleberger (1987, S. 132), daß die Schenken von Erbach (später?) in Kailbach nebst Galmbach und Hesselbach wenigstens die „limitierte Zent“ besaßen (d.h. nur Hochgerichtsbarkeit, aber kein Zwang zum Heeresdienst, keine Zentfronen und keine Zentabgaben).

Die Vogteirechte (also die Niedergerichtsbarkeit) in Kailbach und Galmbach befanden sich als Pfälzer Lehen in der Hand der Schenken von Erbach. (Kleberger(1987, S. 133; Textauszug in unserer Anlage 6.7). Ab wann, wird nicht genannt.

Über das Schicksal von Moresdal geben alle diese Informationen leider keine Auskunft.

## 5.5 Die Zent Eberbach und Friedrichsdorf

Die Zent Eberbach und die spätere Gemarkung von Friedrichsdorf grenzten unmittelbar an das Gebiet um Moresdal. Beide sind daher hier ebenfalls von Interesse.

Die Figuren 21 und 22 zeigen im Detail den Grenzverlauf der Zent Eberbach im Bereich von Moresdal. Leider sind beide Karten gerade dort korrekturbedürftig.

In der Karte von Kollnig (Fig. 21) ist die eingezeichnete Position von Friedrichsdorf falsch. Das ist für viele Zwecke nicht weiter störend. Im Zusammenhang mit unseren Untersuchungen zur Lage von Moresdal kann der Fehler aber für den Betrachter sehr irritierend sein. Friedrichsdorf liegt am linken Ufer der Itter, die von Nord nach Süd strömt. In der Abbildung(!) muß die Itter also links von Friedrichsdorf verlaufen. Da Friedrichsdorf dicht an der Itter liegt, muß der Betrachter vermuten, daß die Itter am rechten Rand des länglichen („zeppelinartigen“) Gebietes verläuft, das in der Karte weiß mit eingelagerten

kleinen Kreisen eingezeichnet ist. Da dieses Gebiet in der Legende zu Kollnigs Karte als „Wald ohne feste Zentzugehörigkeit“ bezeichnet wird und Friedrichsdorf nicht durch einen Wald von der Itter getrennt wird, müßte dieses Gebiet also am rechten Ufer der Itter liegen, dort, wo wir Moresdal vermuten und wo das Haintal (Zent Mudau) und der Rindengrund (Zent Beerfelden) liegen. An dieser Stelle gibt es aber keinen Wald ohne feste Zentzugehörigkeit.

In Wahrheit liegt Friedrichsdorf am oberen Ende des länglichen Gebietes (direkt unterhalb des roten O). Die Itter umfließt das Gebiet auf seiner linken Seite. Vom unteren Ende des Gebietes fließt die Itter dann ziemlich direkt nach Eberbach, um dort in den Neckar zu münden. Hätte Kollnig die Itter in seine Karte eingezeichnet, dann wäre ihm sein Fehler vermutlich aufgefallen.

Kollnig hat das Grundgerüst seiner Karte aus der Karte von Schaab (Fig. 22) vollständig übernommen. Bei Schaab umfließt die Itter (als blaue Linie eingezeichnet) das längliche Gebiet korrekt auf der in der Karte linken Seite. Man erkennt das aber relativ schlecht wegen der überlagernden Grenzlinien. Bei genauerem Hinsehen findet man in der Karte von Schaab innerhalb des Gebietes noch zwei graue Grenzlinien. Der dadurch markierte obere Teil des Gebietes soll offenbar die Gemarkung von Friedrichsdorf beschreiben, der untere die Waldgemarkung Zwingenberg im Ittertal. Das kleine Trapez am linken Rand in der Mitte des Gebietes ist die Waldgemarkung „Rote Fähr“ der Stadt Eberbach. Die genauen Grenzen der Gemarkung Friedrichsdorf zeigt unsere Karte in Fig. 23.

Die farbige Karte von Schaab (Fig. 22) zeigt leider die inkorrekte Grenze zwischen den Zenten Mudau und Beerfelden, die wir schon in seiner schwarzweißen Karte (Fig. 20) beanstandet haben. Wir haben den korrekten Grenzverlauf im Gebiet von Kailbach und Schöllnbach durch die eingefügte gelbe Linie veranschaulicht. Warum Schaab die Ausführungen von Simon (1858) auch in dieser detaillierteren Karte nicht berücksichtigt hat, ist für uns unverständlich.

Schaab klassifiziert das Gebiet um Friedrichsdorf in seiner farbigen Karte als „Waldgebiet ohne feste Zentzugehörigkeit“ (Fig. 22; Gebiet dort weiß mit eingelagerten kleinen Kreisen). In der schwarzweißen Karte von Schaab (Fig. 20) erscheint das Gebiet dagegen als zweifelsfrei zur Zent Eberbach gehörig. Nach den von Kollnig (1985) publizierten Texten (z.B. dort auf S. 32) hat die Zwingenberger Herrschaft zwar immer wieder die Zentzugehörigkeit von Friedrichsdorf zu bestreiten versucht, aber die Zent Eberbach und die pfälzischen Behörden haben diese zwingenbergische Auffassung stets zurückgewiesen. Wir gehen daher davon aus, daß das Gebiet von Friedrichsdorf zur Zent Eberbach gehört hat, im Einklang mit der Kreisbeschreibung Heidelberg und Mannheim (Band 2 (1968) unter Friedrichsdorf auf S. 218) und Lenz (1999 und 2010 (dort Abbildung 8 auf S. 28)).

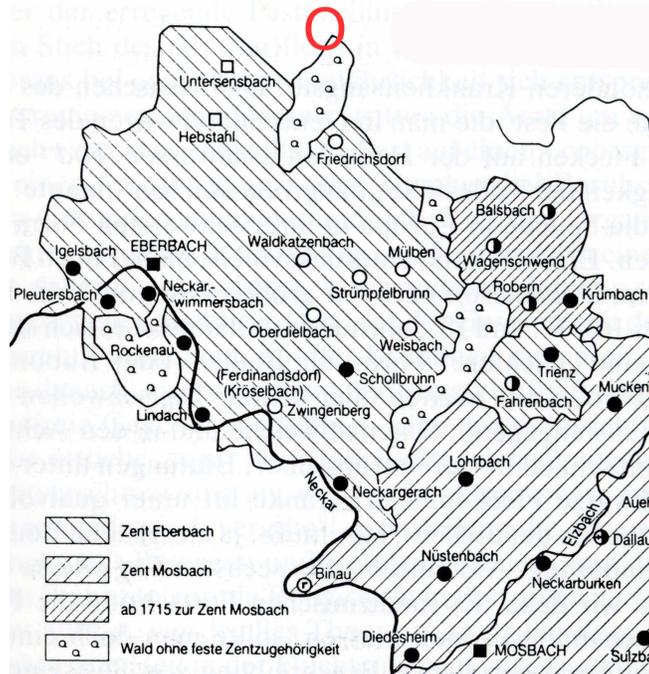


Fig. 21. Die Zent Eberbach (oben) nach Kollnig. Das hinzugefügte rote O zeigt den Ort, wo nach unserer Meinung Moresdal lag. Die von Kollnig angegebene Position von Friedrichsdorf ist nicht korrekt. Es liegt vielmehr direkt südlich vom roten O (siehe Erläuterung im Text). Unsere Abbildung ist ein Ausschnitt aus der Karte von Kollnig (1985, 1986).

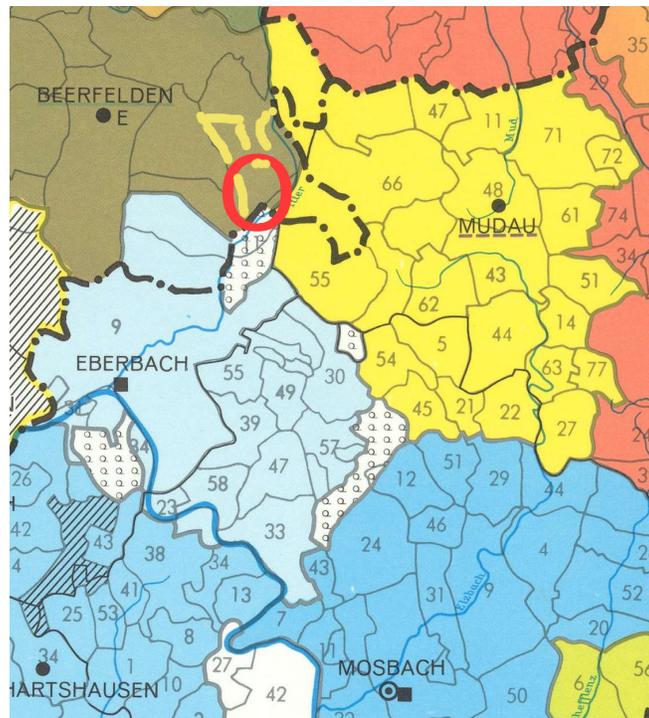


Fig. 22. Die Zent Eberbach nach Schaab. Das hinzugefügte rote O zeigt den Ort, wo nach unserer Meinung die Siedlung Moresdal lag. Die von Schaab gezeigte Grenze zwischen den Zenten Mudau und Beerfelden ist nicht korrekt. Die korrekte Grenze nach Simon ist von uns als gelbe Linie eingezeichnet (siehe Erläuterung im Text). Unsere Abbildung ist ein Ausschnitt aus der Karte von Schaab (1978).

Über die Entstehung und frühe Entwicklung der Zent Eberbach besteht keine Klarheit (so Kollnig 1986, S. 8). Weiss (1927, S. 17/18) vermutet eine frühe Gerichtsstätte der Zent bei den Eberbacher Gewannen „Rugbaum“ und „Mails-wiese“. Vor der Gründung der Stadt Eberbach hätte der Zentgraf (Centenar) wohl seinen Sitz auf der Burg Eberbach gehabt, nach der Gründung der Stadt dann sicher hier. Ein Eberbacher Zentgraf wird erstmals in einer Urkunde von 1360 bezeugt. Seit Ende des 14. Jahrhunderts befanden sich Stadt und Zent Eberbach in Pfälzer Händen.

Für den Raum um Moresdal ist die Entstehungszeit der Grenze zwischen den Zenten Mudau und Eberbach entlang des Fahrbachs bedeutsam. Zur Zeit der Gründung von Moresdal (um 800) existierte an dieser Stelle innerhalb des Gaues Wingarteiba sicher noch keine wichtige Grenze. Wir vermuten, daß die Grenze zwischen diesen Zenten erst im 12. Jahrhundert gezogen wurde.

Sollten Moresdal und die Albwines-Sneida zur Zeit der vollen Ausbildung der Zenten noch existiert haben, hätte die neue Grenzziehung sicher negative Folgen für sie gehabt. Die Schneise hätte dann insgesamt mehrere Zenten durchquert: nördlich der Itter zunächst die Beerfelder Zent und dann die Mudauer Zent, südlich der Itter die Eberbacher Zent, die Mudauer Zent, wieder die Eberbacher Zent und wohl schließlich die Mosbacher Zent. Das Gebiet um Moresdal wäre ein vielfacher Grenzbereich geworden, am Rande der Zent Mudau gelegen und an die Zenten Beerfelden und Eberbach angrenzend. Die Siedlung Moresdal selbst hätte eventuell landwirtschaftliche Flächen in der Zent Eberbach und der Zent Beerfelden verloren.

Das Gebiet südlich des Fahrbachs und östlich der Itter gehörte im späteren Mittelalter zur Waldmark Zwingenberg und war die nordwestliche Ecke der Herrschaft Zwingenberg (Lenz 2010, dort Abbildung 7 auf S. 25). Die Burg Zwingenberg, die im 13. Jahrhundert erbaut wurde, lag relativ weit entfernt am Neckar. Die Zwingenberger haben sich aber in nördliche Richtung zum Winterhauch und darüber hinaus ausgedehnt (siehe z.B. Lenz 2010 und 2015). Das Waldgebiet wird in einer Verkaufsurkunde von 1474 genau beschrieben (Krieg von Hochfelden 1843, Urkunde Nr. 42, dort auf S. 191/192).

Südlich vom Zusammenfluß von Fahrbach und Itter wurde im Jahr 1614 eine neue Siedlung gegründet: Friedrichsdorf (siehe z.B. Haas 2014). Gründer und Namensgeber war Friedrich III. von Hirschhorn (1580-1632), der damalige Zwingenberger Burgherr. Die Gemarkung des neu gegründeten Friedrichsdorfs wurde aus der dortigen Zwingenberger Waldmark herausgeschnitten (siehe Fig. 23). Auf dieser Gemarkung von Friedrichsdorf lag der vermutete südliche Zweig der (ehemaligen) Albwines-Sneida, der wohl an der Itter begann und längs des Fahrbachs in Richtung Reisenbach führte. Auch einige der landwirtschaftlich genutzten Flächen von Moresdal lagen vermutlich auf heute Friedrichsdorfer Gemarkung, z.B. auf dem Höhfeld (siehe Fig. 13).

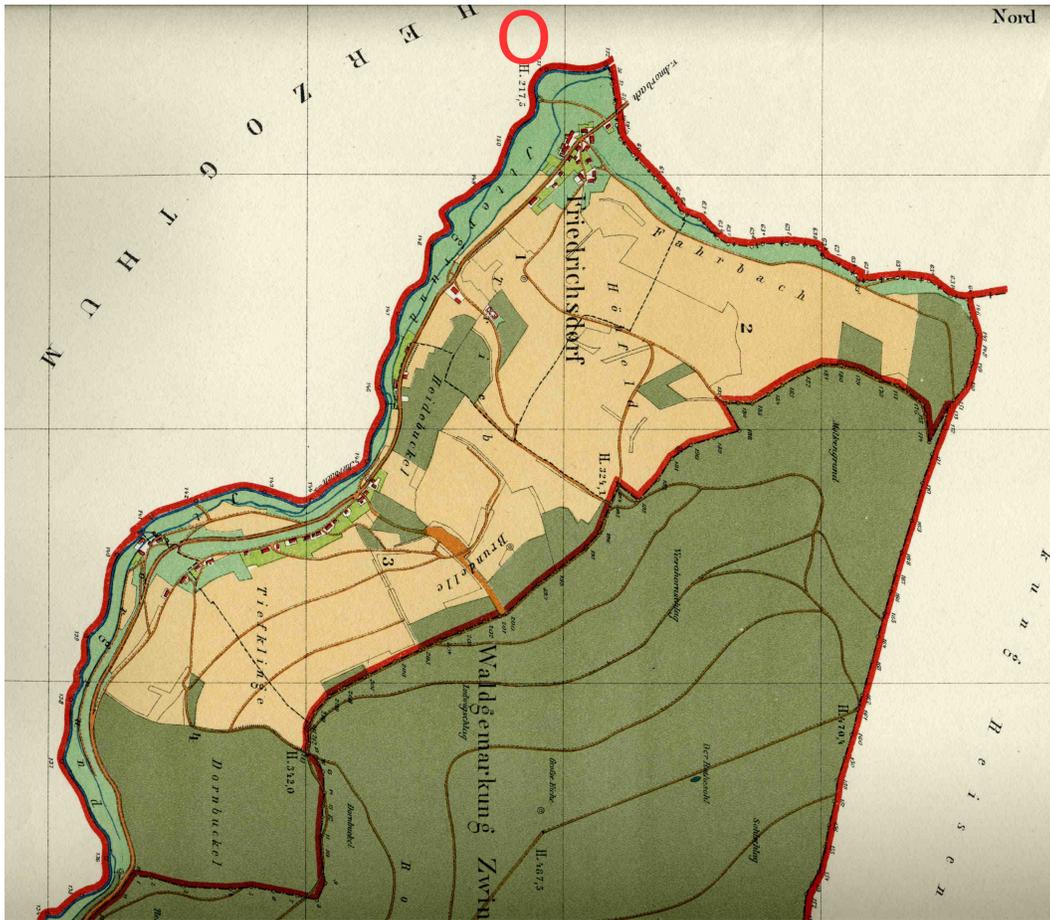


Fig. 23. Gemarkungsplan von Friedrichsdorf und des südlich angrenzenden Teils der Waldgemarkung Zwingenberg. Wir haben die Karte so ausgerichtet, daß Norden oben liegt. Das hinzugefügte rote O zeigt den Ort, wo nach unserer Meinung die Siedlung Moresdal lag. Die Itter fließt direkt entlang der linken Grenze, der Fahrbach direkt auf der Grenze rechts oben. Die blauen Linien in den Grenzweiden zeigen nur Ableitungen von Itter und Fahrbach an. Die Karte gibt den Stand von 1894 wieder. Quelle: Ausschnitt aus dem „Übersichts-Plan der Gemarkungen Friedrichsdorf und Zwingenberg (Orts- und Waldgemarkung), Blatt 1. Maßstab 1 : 10 000. Gezeichnet auf dem technischen Bureau für Katastervermessung und Feldbereinigung. Stich und Druck von L. Geissendörfer, Lithographische Kunstanstalt Karlsruhe. 1902“. Karte im Privatbesitz der Autoren.

Bei der Gründung von Friedrichsdorf hat Moresdal sicher nicht mehr als selbständige Siedlung existiert. Die ehemalige Siedlung Moresdal war höchstens noch ein Außenposten von Kailbach mit wenigen Häusern. Diese und das Haintal konnten aber (wie heute auch) sehr gut (vielleicht sogar am besten) vom linksseitigen Friedrichsdorf aus (nach Überschreiten der Itter) erreicht werden (siehe dazu z.B. Fig. 13).

## 5.6 Das Dorf Kailbach

Das untere Haintal und die Stelle, an der Moresdal vermutlich gelegen hat, gehören heute zur Gemarkung des Dorfes Kailbach<sup>50</sup>. Sehr wahrscheinlich hat die Gemarkung von Kailbach (zumindest westlich der Itter) hinsichtlich ihres Umfanges und ihrer Grenzen große Ähnlichkeit mit der alten Gemarkung von Moresdal. Wir wenden uns daher jetzt der Geschichte von Kailbach als mögliche räumliche Nachfolgesiedlung von Moresdal zu.

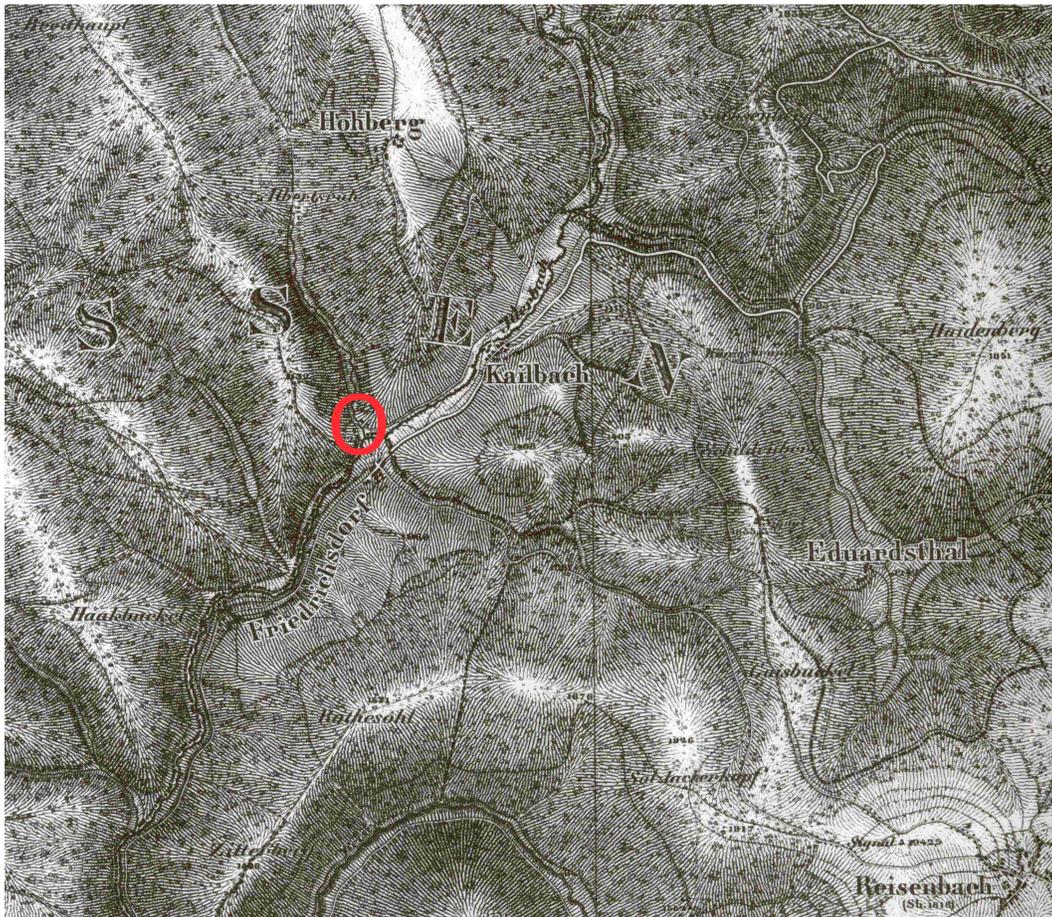


Fig. 24. Die Dörfer Kailbach und Friedrichsdorf. Das hinzugefügte rote O zeigt den Ort, wo nach unserer Meinung die Siedlung Moresdal lag. Unsere Figur beruht auf einem Ausschnitt aus Blatt 8 der „Topographischen Karte über das Großherzogthum Baden nach der allgemeinen Landesvermessung des Großherzoglichen militärisch topographischen Bureaus“ aus dem Jahre 1838.

Südöstlich von Kailbach lag das Dorf Galmbach (Fig. 24; Galmbach lag an der Stelle, die in der Karte mit „Eduardsthal“ bezeichnet ist). Galmbach

<sup>50</sup>Kailbach ist seit 2018 ein Teil der Stadt Oberzent. Vorher war Kailbach seit 1971 ein Teil der Gemeinde Hesseneck.

wird in Urkunden häufig mit Kailbach zusammen genannt. Galmbach wurde als Dorf 1836 aufgelöst (siehe z.B. G. und U. Kühn (1998) und Simon (1858, S.111/112; Textauszug in unserer Anlage 6.6)). Das Gebiet wurde in Eduardstal umbenannt. Heute steht dort nur ein (ehemaliges) Forsthaus.

Kailbach wurde vom Kloster Amorbach als Rodungssiedlung gegründet, nachdem Amorbach um 1050 die Waldmark „silva Otinwalt“ erworben hatte (siehe z.B. Matzat 1984, dort beigefügte Karte). Die Mudauer Rodungssiedlungen sind nach Matzat (1984, S. 61) meist im 11. und 12. Jahrhundert entstanden, Hesselbach aber erst im 13. Jahrhundert. Man kann also annehmen, daß auch die Siedlung Kailbach in diesem Zeitraum (11. bis 13. Jahrhundert) entstanden ist.

Urkundlich wird Kailbach erstmals<sup>51</sup> im Jahr 1359 erwähnt. (Simon 1858, 3. Teil (Urkundenbuch), Urkunde LXIV, S. 67). In dieser Urkunde stimmt Pfalzgraf Ruprecht der Verpfändung verschiedener Gefälle zu, die die Erbacher Schenken Eberhard und Heinrich als Lehen von der Pfalz halten, darunter u.a. in „Keilbach“. Nähere Angaben zu Kailbach sind in der Urkunde leider nicht enthalten.

Details zu Kailbach (Keylbach) und Galmbach (Gallenbach) vermittelt das älteste Urbar des Klosters Amorbach von 1395/97 (Andermann 2019, S. 156):

Gallenbach:

[Nr. 2144]: „Item zu Gallenbach ist der grosz zehend(en) daz dritteile des closters, und der pferrer zu [!] nym(m)t daz drittel an de(m) clein zehend(en) da selbst von des closters wege(n).“

Keylbach:

[Nr. 2147]: „Item zu Keilbach ist der grosz zehend(en) gantz des closters, und der clein zehend(en) daz zweyteile, und git 1 junckh(er) malter und 5 sol(idos) zu hantlone.“

---

<sup>51</sup>In einer Urkunde von 1018 verleiht Kaiser Heinrich II. dem Domkapitel zu Worms den Zoll und den Markt im Ort „Kebelinbach“ (Monumenta Germaniae Historica (MGH), Diplomata ..., Band III, 1900-1903, Kaiserurkunde Nr. 393, S. 505-506): „... theloneum et mercatum in loco qui dicitur Kebelinbach ...“. Im Namen-Register dieses MGH-Bandes wird auf S. 770 (unter C, nach Cavonno) der Ort Kebelinbach als Kailbach im Kreis Erbach angesehen. Auch einige andere Autoren haben dies getan. Heute besteht weitgehende Übereinstimmung darin, daß Kebelinbach als Kübelberg, jetzt ein Ortsteil der Gemeinde Schönenberg-Kübelberg im Kreis Kusel (Rheinland-Pfalz), zu identifizieren ist. Daß mit Kebelinbach in der Kaiserurkunde von 1018 der Ort Kailbach im Ittertal gemeint war, erscheint auch uns nahezu unmöglich, wenn man den Zustand dieses Gebiets um das Jahr 1018 berücksichtigt. Zwar könnte man sich dort noch eine Zollstelle zur Erhebung von Maut (theloneum) an der Albwines-Sneida vorstellen. Dagegen wäre damals die Abhaltung eines Marktes (mercatus) jedweder Art im entlegenen Ittertal kaum sinnvoll gewesen. Woher sollten denn die Käufer und Händler kommen? Die Umgebung war damals noch extrem dünn besiedelt (soweit überhaupt).

[Nr. 2148]: „Item da selbste an den buwe von eyn(er) wiesen, hat ytzunt yne Heintz Behem, 1 phunt h(e)ll(e)r.

In der Eintragung zum östlich der Itter gelegenen Teil von Schöllnbach („Schellenbach ad p(re)sentiam“, [Nr. 2145]) wird erwähnt, es sei „gelegen uber Keylbach“.

Nähere Angaben zu den Zehnten macht auch Simon (1858, S.111/112; siehe Textauszug in unserem Anhang 6.3), allerdings ohne Nennung der Quelle und der Zeit.

Eine weitere Erwähnung Kailbachs stammt aus dem Jahr 1443 (Simon 1858, 3. Teil (Urkundenbuch), Urkunde CCXLVII, S. 250-253, Kailbach auf S. 251). In dieser Urkunde verleiht Pfalzgraf Ludwig dem Erbacher Schenken Otto diverse Lehen, darunter „Item Kielbach vnd Gollenbach mit aller Irer zugehorunge, gerichte vnd andern“.

Die Gerichtsverhältnisse waren wohl kompliziert und z.T. auch umstritten. Nach Simon (1858, S.111/112; Textauszug in unserer Anlage 6.3) besaß Erbach das gemeinsame Dorfgericht von Kailbach und Galmbach. Die Hochgerichtsbarkeit lag nach Simon dagegen für beide Orte bei der Zent Mudau. Allerdings gibt Kleberger (1987, S. 132, z.T. Textauszug in unserer Anlage 6.6) zur Zent abweichende und sich widersprechende Informationen wieder. Nach Kleberger äußerten die Schenken von Erbach 1765 in einer Erklärung über ihre pfälzischen Lehen, daß sie in den Orten Kailbach nebst Galmbach und Hesselbach u.a. die „limitierte Zent“ (d.h. zwar die Hochgerichtsbarkeit, aber ohne Zwang zum Heeresdienst, ohne Zentfronen und ohne Zentabgaben) besäßen, daß diese Orte aber ansonsten zur Zent Mudau gehörten.

Heute liegen ungefähr gleich viele Häuser von Kailbach rechts und links der Itter. Bei der Gründung von Kailbach scheinen aber die meisten oder sogar alle Häuser auf der Seite links (südlich) von der Itter gelegen zu haben (Winter 1997b). Ab wann das rechte (nördliche) Ufer der Itter (stärker) besiedelt wurde, ist nicht genau bekannt. Aber selbst am Anfang des 19. Jahrhunderts lagen noch die meisten Häuser von Kailbach auf der linken Seite. Das veranschaulichen z.B. die topographischen Karten von 1838 (Fig. 24) und von 1821-1850 (Fig. 5 und 6). Der starke Zuwachs an Häusern auf der rechten Seite ist wohl erst durch den Bau der Odenwaldbahn, die in diesem Abschnitt im Jahre 1882 eröffnet wurde, ausgelöst worden, denn der Bahnhof Kailbach liegt dort (siehe z.B. Fig. 7).

Spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die beiden Hälften Kailbachs auseinander. Die Hälfte rechts (nördlich) der Itter, wurde als „Kailbach diesseits“ bezeichnet, die Hälfte links (südlich) der Itter als „Kailbach

jenseits“<sup>52</sup>. Unsere Gemarkungskarten von Kailbach zeigen daher auch beide Teile von Kailbach auf getrennten Karten (Fig. 26 und 27).

Die Aufspaltung von Kailbach in Kailbach diesseits und Kailbach jenseits könnte im Grunde bereits durch die Reformation verursacht worden sein. Die Schenken von Erbach (seit 1532 im Reichsgrafenstand) führten um 1550 in ihrem Gebiet die lutherische Lehre ein. Dagegen gehörte die Zent Mudau zum Erzstift Mainz und blieb katholisch.

Die alte Diözesangrenze zwischen Würzburg und Mainz aus dem 8. Jahrhundert verlief bei Kailbach genau entlang der Itter und nahm hier auf Gaugrenzen und Zentgrenzen keine Rücksicht (Fig. 25). Dadurch lag das Kailbacher Gebiet, das sich rechts (nordwestlich) der Itter befand, in der Erzdiözese Mainz, obwohl dieses Gebiet nach Simon (1858) auch Teil der Zent Mudau war, die ansonsten kirchlich zum Bistum Würzburg gehörte. In der Reformationszeit ging die Kirchengewalt, die früher beim (katholischen) Bischof gelegen hatte, auf die Landesherren über, sobald diese evangelisch wurden. In Kailbach diesseits der Itter übernahmen daher die Grafen von Erbach die Kirchengewalt des Mainzer Erzbischofs und die dortigen Bürger wurden evangelisch. Die Erbacher machten aber in kirchlicher Hinsicht an der Diözesangrenze halt, die längs der Itter verlief. Dadurch blieb Kailbach jenseits der Itter katholisch, obwohl Erbach dort die Vogteirechte besaß, weil dort das Bistum Würzburg die Kirchengewalt inne hatte<sup>53</sup>.

Wir betonen hier den kirchenrechtlichen Ursprung der Teilung Kailbachs durch die Itter in Kailbach diesseits und Kailbach jenseits, weil sonst der Eindruck entstehen könnte, die Itter sei hier auch eine Gau- und Zentgrenze gewesen, was nicht der Fall war (siehe unsere Kapitel 5.1 und 5.4).

Später wurde allerdings aus der kirchenrechtlichen Grenze auch eine administrative Grenze. Dafür könnten praktische Gründe verantwortlich gewesen sein, z.B. der konfessionsgebundene Schulbetrieb (siehe hierzu Winter (1997a) im Heimatbuch Hesseneck). Wann das genau eintrat, konnten wir nicht feststellen. In der gedruckten Literatur haben wir die Begriffe Kailbach diesseits und Kailbach jenseits erst im 19. Jahrhundert gefunden, z.B. bei Wagner (1829)<sup>54</sup>.

---

<sup>52</sup>Erst am 1. Januar 1968 wurden die beiden Hälften zu einer einheitlichen „Gemeinde Kailbach“ (wieder-)vereinigt (Winter 1997a, S. 262). Damals hatte Kailbach 337 Einwohner, davon 196 in Kailbach diesseits und 141 in Kailbach jenseits.

<sup>53</sup>Das Gleiche galt für Hesselbach und den Hof (Badisch-)Schöllnbach, die ebenfalls katholisch blieben. Hebstahl wurde zwar evangelisch. Das lag aber daran, daß dort die ursprünglich würzburgische (katholische) Kirchengewalt auf die evangelischen Kurfürsten der Pfalz überging.

<sup>54</sup>Nach Wagner (1829, S. 110) bildete Kailbach jenseits eine eigene Gemeinde und umfaßte damals 114 katholische Einwohner in 14 Häusern. Dagegen gehörte Kailbach diesseits zur Gemarkung und Gemeinde Schöllnbach und hatte in 8 Häusern 70 lutherische und 6 katholische Einwohner.

Nur die Tafel 45 von Buxbaum (1928b), „Plan der Hubengüter von Schöllnbach und Kaßlbach im Jahre 1754“, deutet eventuell darauf hin, daß Kailbach diesseits schon 1754 zur Gemarkung von Schöllnbach zählte.

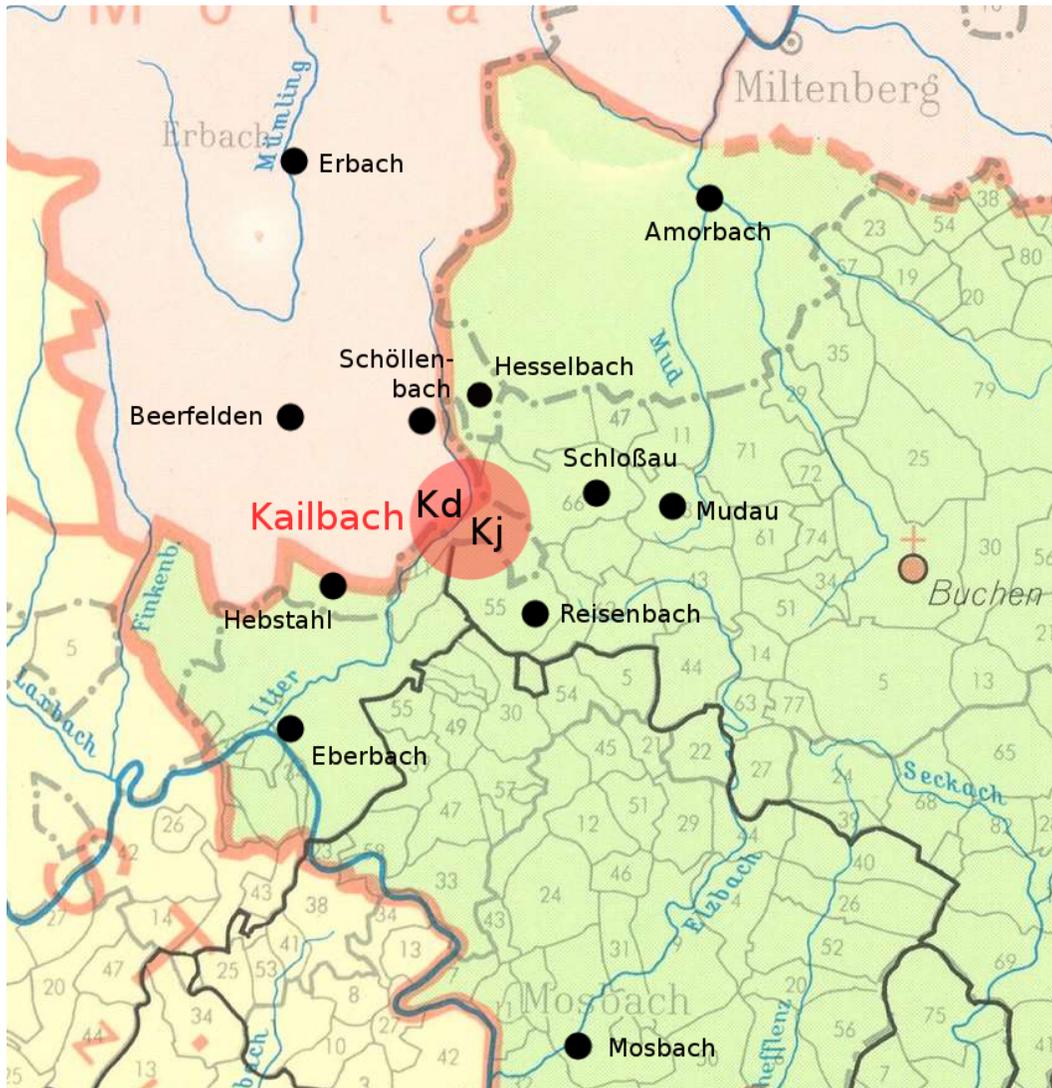


Fig. 25. Diözesangrenzen um das Jahr 1500 im Raum Kailbach (rotbraune Linie). Hellgrün: Diözese Würzburg; hellrot: Diözese Mainz; gelb: Diözese Worms. Großer roter Kreis: Gebiet um Kailbach; Kd: Kailbach diesseits, Kj: Kailbach jenseits. Die Grenze zwischen den Diözesen Mainz und Würzburg verlief dort direkt entlang der Itter. Unsere Figur ist ein bearbeiteter Ausschnitt aus der Karte VIII.5 des Historischen Atlas von Baden-Württemberg (1972-1988).



Fig. 26. „Kailbach diesserts“ (nördlich der Itter). Unser Ausschnitt aus der „Gewannkarte der Gemarkung Schöllensbach mit Forst und Hohberg“ zeigt unten auch die Gewanne von „Kailbach diesserts“. Die Itter fließt am rechten und am unteren Rand der Figur. Das hinzugefügte rote O zeigt den Ort, wo nach unserer Meinung die Siedlung Moresdal lag. Die Gewann-Namen in der Nähe dieser Stelle lauten: 1: Am Hainthal, 2: Im Gaisrain, 3: Unter der Schaafgärtelswiese, 4: Die Schaafgärtelswiese, 5: Der breite Eichacker, 6: Die Mühlwiese, 7: Der Mühlacker. Die zugrunde liegende Karte stammt aus dem Nachlaß von P. Buxbaum und befindet sich im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt unter der Signatur O 61 Buxbaum, 1/389. Es handelt sich um eine von Buxbaum hergestellte Pause einer Flur- und Gewannkarte Starkenburgs des Landesvermessungsamtes aus der Zeit von 1830 bis 1860. © Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand O 61 Buxbaum, 1/389.

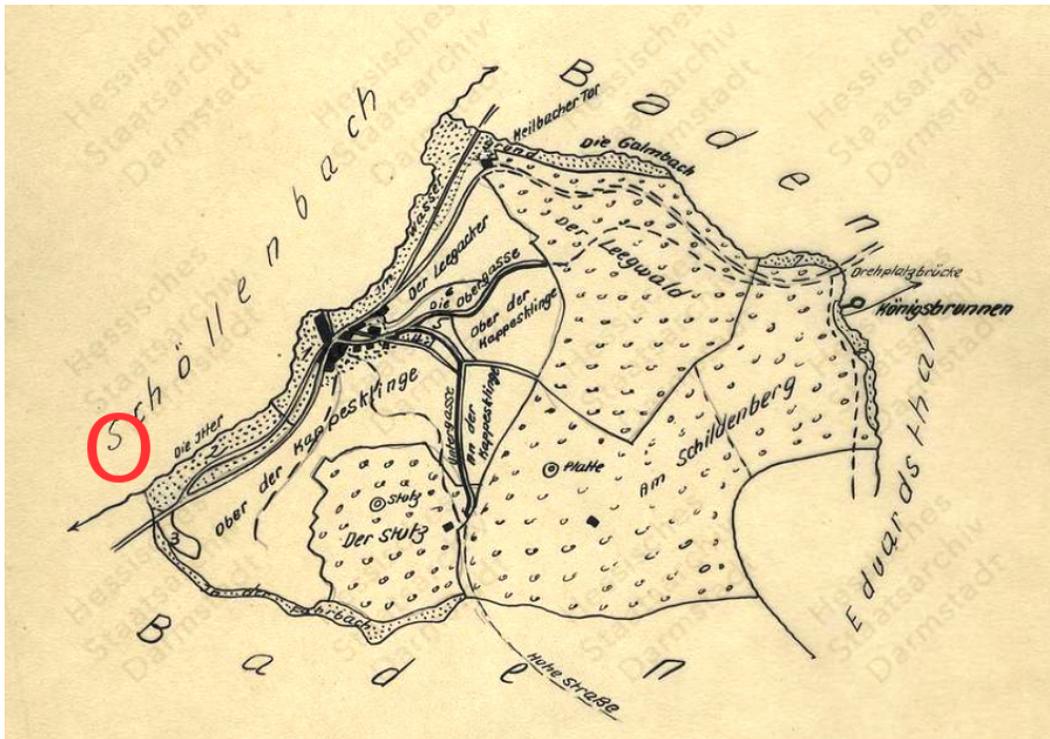


Fig. 27. „Kailbach jenseits“ (südlich der Itter). Die Itter fließt am oberen linken Rand der Figur, der Galmbach (früher Wilbach genannt) am rechten oberen Rand, der Fahrbach am linken unteren Rand. Das hinzugefügte rote O zeigt den Ort, wo nach unserer Meinung die Siedlung Moresdal lag. Die wiedergegebene „Gewannkarte der Gemarkung Kailbach“ stammt aus dem Nachlaß von P. Buxbaum und befindet sich im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt unter der Signatur O 61 Buxbaum, 1/204. Es handelt sich um eine von Buxbaum hergestellte Pause einer Flur- und Gewannkarte Starkenburgs des Landesvermessungsamtes aus der Zeit von 1830 bis 1860. © Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand O 61 Buxbaum, 1/204.

Die uns vorliegenden Informationen geben leider keinen direkten Hinweis zur Frage, ob es eine Siedlungskontinuität von Moresdal zu Kailbach gegeben hat. Der einzige indirekte Hinweis darauf sind Häuser am Ausgang des Haintals im sogenannten „Windloch“. Wir besprechen diese Möglichkeit in den folgenden Kapiteln.

## 5.7 Vermutungen zum Schicksal von Moresdal

Nach dem Jahr 831, in dem Madelwinus die Siedlung Moresdal dem Kloster Lorsch geschenkt hat, liegen über Moresdal leider keine gesicherten Informationen mehr vor. Den im Lorscher Codex als Morstelle aufgeführten Ort, der zeitlich später einzuordnen ist (Kapitel 2.2), halten wir nicht für identisch mit Moresdal (siehe Kapitel 2.3). Wir können daher über das weitere Schicksal von Moresdal nur Vermutungen anstellen.

Da nach unserer Meinung die Gründung von Moresdal eng mit der Albwines-Sneida verbunden war (siehe Kapitel 4.2), müssen wir das vermutliche Schicksal der Albwines-Sneida mit in unsere Überlegungen einbeziehen.

Welche Ereignisse nach 831 könnten für das Schicksal von Moresdal und der Albwines-Sneida von existentieller Bedeutung gewesen sein ?

Im 9. und 10. Jahrhundert hatte sich an der Herrschaftssituation im Raum um Moresdal keine wesentlichen Änderung gegenüber der Zeit um 800 ergeben: Die Königsmacht war noch von zentraler Bedeutung und die Gaue weiterhin die wichtigsten Verwaltungseinheiten.

Anfang des 11. Jahrhunderts traten dann aber wichtige Ereignisse ein. An der Herrschaftssituation hatte sich damals zwar noch nicht viel geändert; es gab aber einschneidende Veränderungen auf territorialer Ebene (siehe Kapitel 5.1) im Raum Moresdal:

Am 9. Mai 1011 verließ König Heinrich II. dem Bischof von Worms die Gaugrafenrechte im Gau Wingarteiba, in dem Moresdal und die Albwines-Sneida lagen. Am selben Tag erhielt der Wormser Bischof auch die Gaugrafenrechte im Lobdengau. Bisher hatten vom König eingesetzte weltliche Gaugrafen die Wingarteiba und den Lobdengau im Auftrag des Königs verwaltet. Allerdings haben die bisherigen weltlichen Gaugrafen offenbar als Vize-Gaugrafen die beiden Gaue weiterhin verwaltet, nun aber im Namen des Bischofs von Worms. Vermutlich wurden weder die Albwines-Sneida noch Moresdal durch diesen Wechsel im Gaugrafenamnt beeinträchtigt.

Ein Jahr später, am 12. Mai 1012, verließ dann Heinrich II. den Wildbann im Odenwald an das Kloster Lorsch. Die Grenze des Wildbanns verlief genau entlang der Itter, sodaß Moresdal nun in diesem Lorschener Wildbann-Gebiet lag.

Kurz darauf, am 18. August 1012, bestätigte Heinrich II. dem Wormser Bischof dessen Rechte im Odenwald und legte die Grenze des Lobdengaues (neu ?) fest. Diese Grenze sollte im Raum Moresdal nun vom Moresberg direkt zur Itter und diese flußabwärts bis zum Neckar verlaufen. Dadurch lag Moresdal und die Albwines-Sneida direkt an der Grenze von zwei Gauen (Wingarteiba und Lobdengau).

Die neuen und teilweise widersprüchlichen Grenzziehungen lösten erhebliche Streitigkeiten zwischen dem Kloster Lorsch und dem Wormser Bischof bzw. deren Beauftragten aus, die im Jahr 1023 sogar zu Gewalttätigkeiten bis hin zu Tötungsdelikten führten (so CL 95). In diesen Auseinandersetzungen könnte auch Moresdal eine Rolle gespielt haben, weil es direkt an den betreffenden Grenzen lag. Genaueres hierzu ist nicht bekannt. Wir gehen aber davon

aus, daß Moresdal und die Albwines-Sneida diese turbulenten Jahre relativ unbeschadet überstanden haben.

Im 12. Jahrhundert errichtete ein Wormser Bischof oder einer der Vize-Gaugrafen der Wingarteiba eine Burg in der Nähe des heutigen Eberbach auf einem Ausläufer des Katzenbuckel-Massivs. Der Grund dafür ist unbekannt. Wahrscheinlich war es eine Machtdemonstration. In dieser Zeit errichteten viele Adlige eine Höhenburg. Oder es hatte militärische Gründe. Unklar ist aber, gegen wen man sich gegebenenfalls verteidigen wollte. Der gegenüberliegende Gau, der Lobdengau, war ebenfalls in der Hand des Wormser Bischofs. Vielleicht fürchtete man Einfälle aus dem Elsenzgau, der auf der anderen Seite des Neckars lag. Dann hätte die Eberbacher Burg auch das ungefähr 13 km itteraufwärts gelegene Moresdal und die Albwines-Sneida geschützt. Zwar lag bei Moresdal der Ringwall auf dem Stutz. Er bot aber keinen Schutz gegen zahlenmäßig überlegene Angreifer und war wohl eher gegen eventuelle Eindringlinge aus dem Raum Beerfelden oder Michelstadt gerichtet. Ob der Burgherr von Eberbach (z.B. der 1196 genannte „Cunradus comes de eberbach“) Aufsichtsfunktionen über Moresdal und die Albwines-Sneida ausübte, wissen wir nicht. Es ist aber nicht auszuschliessen.

Im Jahr 1227 wurde die Eberbacher Burg (zusammen mit Wimpfen) König Heinrich (VII.) vom Wormser Bischof als Lehen übertragen. Heinrich (VII.) versuchte, auch am Neckar ein staufisches Territorium aufzubauen. Darin hat die Albwines-Sneida und damit Moresdal vielleicht eine Rolle als Verbindung zwischen dem Neckarraum von Eberbach bis Wimpfen und der Kaiserpfalz in Seligenstadt am Main gespielt.

Mit dem Tod des Staufer-Kaisers Friedrich II. im Jahre 1250 brach die staufische Machtstellung aber zusammen und das Interregnum begann. Es fehlte nun eine zentrale Gewalt, die ein Interesse an der weiteren Benutzbarkeit der Albwines-Sneida hätte haben können. Somit verursachte das Interregnum vermutlich den Niedergang und schließlich den weitgehenden Verfall der Albwines-Sneida. Damit hatte Moresdal seine zentrale Aufgabe, die Betreuung dieser Sneida, verloren. Deshalb wurde Moresdal wahrscheinlich damals entweder ganz aufgegeben oder es schrumpfte einwohnermäßig zu einer Kleinstsiedlung.

Ein weiteres Ereignis in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hat sicher auch zum Ende der Siedlung Moresdal beigetragen. Moresdal gehörte seit 831 dem Kloster Lorsch. Das Kloster hatte noch bis ins 12. Jahrhundert eine wichtige Rolle im deutschen Königreich gespielt, auch militärisch durch die Stellung von beträchtlichen Truppenkontingenten. Danach wurde es vor allem durch das Aufkommen der benachbarten Territorialfürsten (Pfalz, Mainz) geschwächt. Im Jahre 1232 wurde das Lorsch Kloster dann sogar dem Mainzer Erzbischof unterstellt und verlor seine Reichsunmittelbarkeit. Für Moresdal als Lorsch Besitzung war diese Entwicklung sicher ungünstig.

Auch von anderer Seite her wurde die frühere Bedeutung der Siedlung Moresdal untergraben. Das Kloster Amorbach hatte um 1050 die „silva Otinwald“ erworben und besiedelte sukzessive dieses vorher weitgehend menschenleere Gebiet von seinem Fronhof in Mudau aus (siehe Kapitel 5.3). An der Itter wurde das Dorf Kailbach gegründet. Leider ist das genaue Datum unbekannt. Nach Matzat (1984) wurden die meisten Siedlungen um Mudau im 11. bis 12. Jahrhundert, Hesselbach dagegen erst im 13. Jahrhundert angelegt. Wir vermuten, daß auch Kailbach relativ spät gegründet wurde, etwa in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, weil es wie Hesselbach mit am weitesten von Mudau entfernt liegt.

Obwohl die Siedlung Moresdal im Gebiet des Amorbacher Forstes Odenwald lag, der räumlich identisch mit der späteren Zent Mudau war, wurde in ihrer Nähe das Dorf Kailbach durch Rodung angelegt. Ein Grund dafür war die freiere Lage Kailbachs, ein anderer die Grenzlage von Moresdal. Zwar hätte sich in unmittelbarer Nähe von Moresdal siedlungsmäßig das Gelände des späteren Friedrichsdorf (insbesondere dessen „Oberdorf“) angeboten. Dieses Gebiet gehörte aber nicht mehr zum Hoheitsgebiet von Amorbach. Auch hatte Amorbach wohl kein Interesse an der Aufrechterhaltung der Albwines-Sneida. Einer der Verbindungswege von Kailbach nach Reisenbach und weiter nach Mudau führte direkt von Kailbach aus über die „Hohe Straße“ (siehe Fig. 24 und 27). Dieser Weg verlief stets auf Amorbacher Gebiet, im Gegensatz zur Albwines-Sneida.

An der Aufrechterhaltung von zwei dicht beieinander liegenden Siedlungen, Moresdal und Kailbach, hatte Amorbach sicher kein Interesse. Nach der Gründung der Rodungssiedlung Kailbach durch das Kloster Amorbach sind daher vermutlich die meisten der Siedler von Moresdal (sofern noch vorhanden) nach Kailbach umgezogen. Im Kernbereich des Dorfverbandes lebte es sich leichter und sicherer als in einem etwa 1,5 km vom Dorfzentrum entfernten Außenposten, dem ehemaligen Moresdal. Allerdings haben es vielleicht einige Bewohner von Moresdal doch vorgezogen, dort zu bleiben, weil ihnen dort z.B. mehr Ackerfläche nach dem Wegzug der Nachbarn zur Verfügung stand als sie in Kailbach zugeteilt bekommen hätten, oder weil sie die größere Nähe zur Waldweide des Viehs im Haintal schätzten.

Wenn Moresdal im 13. Jahrhundert in Kailbach aufging, dann ist es nicht erstaunlich, daß es zu Moresdal nach 831 keine weiteren Urkunden gibt. Die schriftliche Überlieferung setzt in größerem Umfang generell erst im 14. Jahrhundert ein. Das Haintal wird als „Hental“ erstmals in einer Urkunde von 1484 als Jagdrevier erwähnt, zusammen mit dem Breitehaupt als „Breydenhaupt“, dem Wenzental als „Wetzelstal“ und dem Hohberg als „Hoenberg“ (Urkunde CCCV im Urkundenbuch von Simon (1858)).

## 5.8 Neuzeitliche Bebauung im Gebiet von Moresdal

Ob die Stelle des ehemaligen Moresdals vom frühen Mittelalter bis in die Neuzeit durchgehend besiedelt war, ist nicht belegt, aber auch nicht ausgeschlossen. Heute ist die Stelle jedenfalls bewohnt. Die ersten dokumentarischen Nachweise von Häusern im Gebiet des ehemaligen Moresdals stammen aber erst aus der Zeit nach 1821.

Die frühesten bekannten Flurkarten des Gebiets um Moresdal stammen zwar aus dem Jahr 1754. Sie erlauben aber aus verschiedenen Gründen leider keine Aussage zur Frage, ob damals am Ausgang des Haintals Häuser standen oder nicht. Diese Flurkarten betreffen Schöllenbach und Kailbach diesseits der Itter. Sie wurden 1754 vom Feldmesser Johann Wilhelm Grimm (1703-1778) aufgenommen, der damals im Dienste des Grafen von Erbach-Fürstenau stand<sup>55</sup>. Die Flurkarten befinden sich heute im Archiv der früheren Gemeinde Hesseneck im Ortsteil Hesselbach<sup>56</sup>. Vorhanden sind insgesamt 10 Karten, die von Grimm als „Tractus“ (Flur, Gebiet) bezeichnet wurden. Für Schöllenbach sind neun Karten (Tractus I, IV, und VI bis XII) und für Kailbach diesseits eine Karte (Tractus III) überliefert. Es fehlen also (mindestens) für Schöllenbach drei Karten (Tractus II, III, und V) und für Kailbach diesseits zwei Karten (Tractus I und II). Die einzelnen Flurkarten von Grimm hat bereits Buxbaum (1928b, Tafel 46) zu einem Gesamtbild zusammengesetzt (siehe unsere Fig. 28).

Das eigentliche Gebiet von Moresdal am Ausgang des Haintals in das Ittertal, wo später Wohnhäuser nachweisbar sind, wird von den vorhandenen Flurkarten Grimms leider nicht erfaßt. Die Grimmsche Flurkarte, die wir als III (K) bezeichnen (Tractus Tertius für Kailbach)<sup>57</sup>, zeigt nur den Berghang und den Berg westlich vom Haintal (d.h. einen Teil des heutigen Hoppelrieds) bis zur Grenze der Gemarkung Obersensbach. Dort befand sich nur Wald und offenes Gelände, das Buxbaum (1928b) in seiner Karte 47 als „Ödland“ bezeichnet. Häuser und Gärten würde man erst weiter unten im Tal erwarten.

---

<sup>55</sup>Siehe Rößling (1992).

<sup>56</sup>Wir danken dem früheren Bürgermeister der Gemeinde Hesseneck, Herrn Thomas Ihrig, und der Leiterin des Kreisarchivs Odenwaldkreis in Erbach, Frau Anja Hering, für die Möglichkeit, Photos dieser Karten einzusehen.

<sup>57</sup>Die vorhandene Flurkarte mit der Bezeichnung „Tractus Tertius“ bezieht sich eindeutig auf Kailbach (diesseits der Itter) und nicht auf das Dorf Schöllenbach. Dies beweisen vor allem die Randbeschriftungen dieser Karte, insbesondere an ihrem westlichen Rand („Obersensbacher Grentz“). Sie wurde so auch korrekt von Buxbaum in seinen Tafeln 46 und 47 eingeordnet. Das Fehlen des eigentlichen „Tractus Tertius“ für Schöllenbach (von uns III (S) genannt) ergibt sich u.a. aus einer Randbeschriftung des „Tractus Quartus“ von Schöllenbach, in der auf den Anschluß eines „Tractus Tertius“ hingewiesen wird.

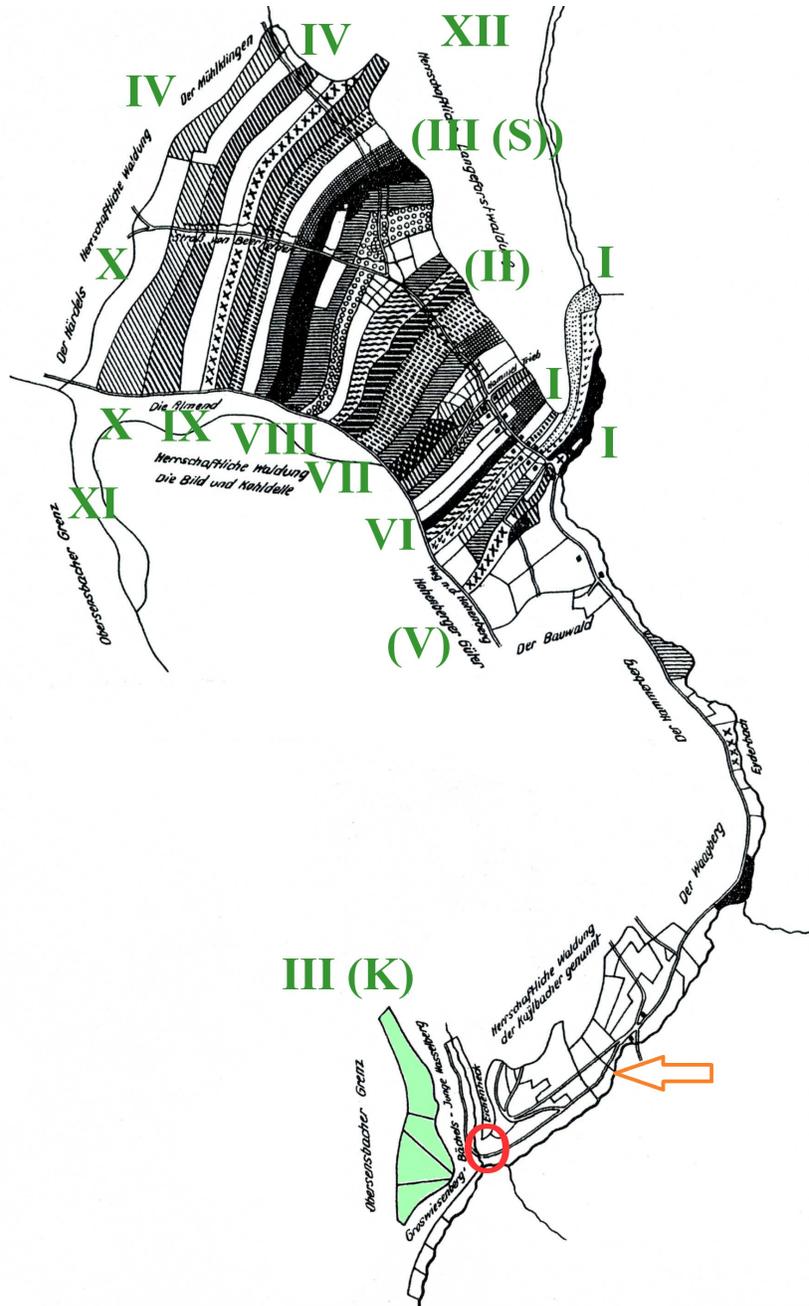


Fig. 28. Gemarkung von Schöllensbach (oben) und Kailbach (diesseits der Itter, unten) um 1754 nach Tafel 46 von Buxbaum (1928b). Diese Tafel 46 von Buxbaum basiert auf Flurkarten, die der Feldmesser Johann Wilhelm Grimm im Jahre 1754 aufgenommen hat. Die Originale der Karten befinden sich heute im Archiv der früheren Gemeinde Hesseneck im Ortsteil Hesselbach. Erläuterungen: Das rote O zeigt die von uns vermutete Lage von Moresdal am Ausgang des Haintals in das Ittertal. Die römischen Zahlen geben die Nummern der relevanten Flurkarten (Tractus Primus = I bis Tractus Duodecimus = XII) von Grimm an. In der Nähe von Moresdal liegt das Flurstück, das wir als III (K) bezeichnet haben (Tractus Tertius für Kailbach diesseits der Itter). Das in dieser Karte III (K) wiedergegebene Gebiet ist grün eingefärbt. Die Lage der nicht eingezeichneten Bergmühle ist durch den orangefarbenen Pfeil angedeutet. Die Itter fließt von oben nach unten am rechten Bildrand.

Östlich vom Haintal fehlen leider die Grimmschen Flurkarten I und II für Kailbach. Buxbaum scheinen diese aber noch vorgelegen zu haben<sup>58</sup>, denn er gibt für dieses Gebiet in seiner Tafel 46 zahlreiche Details zu dortigen Flurstücken. Auch die Beschriftung „der Kaylbacher genannt“ bei Buxbaum klingt nach Grimm.

In seiner Tafel 46 zeigt Buxbaum nur zwei Häuser in Kailbach, und zwar im Zentrum von Kailbach (diesseits) an der Kreuzung nahe der Überquerung der Itter. Weitere Gebäude fehlen. Welche Häuser in den heute nicht mehr vorhandenen Flurkarten I und II für Kailbach von Grimm eingezeichnet waren, wissen wir nicht. Man kann aus der Tafel 46 von Buxbaum (Fig. 28) keinesfalls schließen, daß um 1754 am Ausgang des Haintals keine Häuser standen. Denn ein großes und wichtiges Gebäude in Kailbach (diesseits) fehlt in Tafel 46 ebenfalls: Es handelt sich um die sogenannte „Bergmühle“. Diese Mühle ist bereits 1511 und 1643 nachgewiesen (Winter 1997a, S. 159). Im Jahr 1749 erhielt Johann Michael Koch von der Standesherrschaft die Konzession zur Errichtung einer Schneidmühle zusätzlich zur bestehenden Mahlmühle. 1754 standen an dieser Stelle (siehe orangefarbenen Pfeil in Fig. 28) also eventuell sogar zwei Mühlengebäude. Wenn man überhaupt Häuser in die Kartendarstellung aufnehmen wollte, dann hätte man sicher die Lage dieser Mühlen wiedergegeben. Zusammenfassend muß man leider feststellen, daß man an Hand der Flurkarten von Grimm nicht entscheiden kann, ob um 1754 Häuser am Ausgang des Haintals standen oder nicht.

Die topographische Karte von Hessen, die im Zeitraum von 1821 bis 1850 aufgenommen wurde (siehe Fig. 29), zeigt im Bereich des ehemaligen Moresdals zwei Gebäude. Das eine Gebäude liegt auf der linken Uferseite des Hainbachs (in der Abbildung also rechts vom dort eingezeichneten Hainbach, in Richtung Hohberg), direkt über dem Weg von Kailbach diesseits in das Haintal. Das zweite Gebäude liegt auf der rechten Uferseite. Es liegt nicht direkt oberhalb des Weges von Friedrichsdorf in das Haintal, sondern an einem höher gelegenen Stichweg, der von diesem Weg weiter nördlich in Richtung Süden abzweigt. Das zweite Gebäude ist also wegemäßig zum oberen Haintal hin ausgerichtet. Genau zwischen den beiden Gebäuden findet man auf der Karte an beiden Ufern des Hainbachs je einen kleinen Punkt. Deren genaue Bedeutung ist unklar. Es könnte sich um Teile einer Bewässerungsanlage handeln.

---

<sup>58</sup>Buxbaum (1928a, S. 35) schreibt zwar: „Das Fund- und Lage- wie auch das Schätzungsbuch von Schöllnbach habe ich, leider nicht ganz erhalten, auf dem Speicher der Bürgermeisterei gefunden“. Vermutlich waren die Flurkarten aber damals noch vollständig vorhanden.

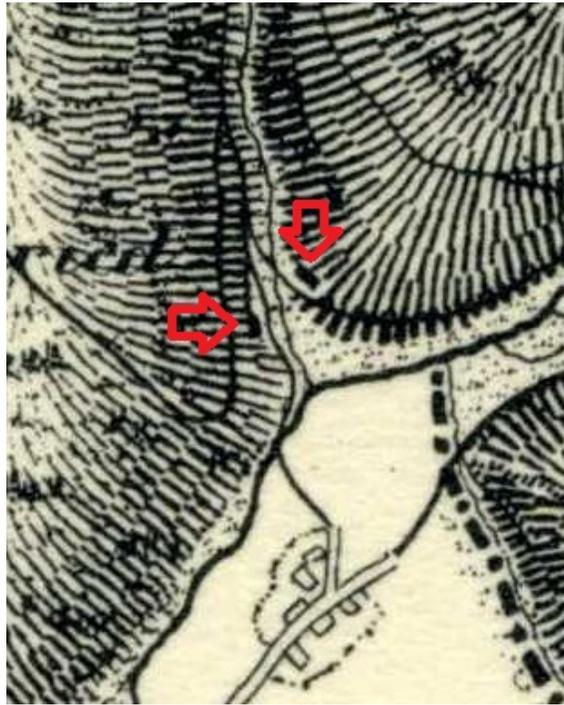


Fig. 29. Häuser im Gebiet des ehemaligen Moresdals. Stark vergrößerter Ausschnitt aus dem Blatt Sensbach der topographischen „Karte von dem Großherzogthume Hessen“, die zwischen 1821 und 1850 aufgenommen worden ist. Die eingefügten roten Pfeile zeigen auf die Gebäude.

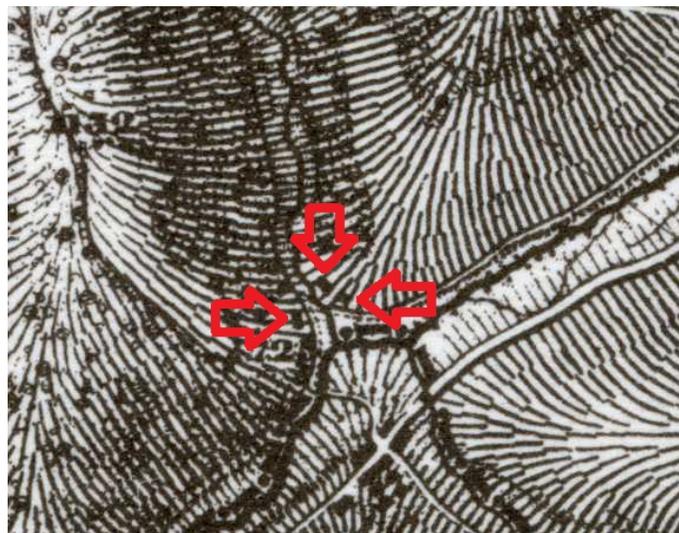


Fig. 30. Häuser im Gebiet des ehemaligen Moresdals. Stark vergrößerter Ausschnitt aus Blatt 8 der „Topographischen Karte über das Großherzogthum Baden nach der allgemeinen Landesvermessung des Großherzoglichen militärisch topographischen Bureaus“ aus dem Jahre 1838. Die eingefügten roten Pfeile zeigen auf die Gebäude.

In der topographischen Karte aus Baden von 1838 sind im Bereich des ehemaligen Moresdals dann drei Gebäude eingezeichnet (Fig. 30). Zwei der Gebäude liegen auf der linken Uferseite des Hainbachs, direkt über dem Weg von Kailbach diesseits in das Haintal. Auf der linken Seite scheint also südlich ein weiteres Gehöft hinzugekommen zu sein. Allerdings hat die Karte von 1821-1850 vielleicht zwei Gebäude in einem rechteckigen Symbol zusammengefaßt. Ein weiteres Gebäude liegt wieder auf der rechten Uferseite, nun aber direkt westlich des Weges von Friedrichsdorf in das Haintal. Dieser Weg trifft erst etwas weiter nördlich auf den von Osten kommenden Weg aus Kailbach diesseits. Hier scheint das Gebäude gegenüber dem Zustand von 1821-1850 jetzt hangabwärts versetzt bzw. neu gebaut worden zu sein. Der Stichweg fehlt jetzt.

Die jüngere Gewannkarte von Buxbaum (siehe Fig. 26 mit Quellenangabe), die inhaltlich aus der Zeit zwischen 1830 und 1860 stammt, zeigt nur zwei Gehöfte, je eins zu beiden Seiten des Hainbachs. Das Symbol auf der linken Uferseite könnte aber durchaus für zwei Gebäude eines Gehöfts stehen, da es Buxbaum in dieser Karte primär um die Darstellung der Gewanne (und weniger der einzelnen Häuser) ging.

In den topographischen Karten, die seit 1880 aufgenommen wurden (siehe die Figuren 7, 13, 31 und insbesondere 32), hat sich die Situation gegenüber dem Zustand von 1838 kaum verändert: zwei Gebäude liegen am linken Ufer, ein Gebäude am rechten. Die zugehörigen Grundstücke sind in Fig. 32 schraffiert. Die Wegführung in diesem Gebiet hat sich aber seit 1880 verändert, zum Teil sicher durch den Bau des großen Haintal-Viadukts der Odenwaldbahn im Jahr 1881. Die in die Karten eingezeichneten Stützpfeiler des Viadukts darf man nicht mit Gebäuden verwechseln.

Im nördlichen Umfeld des ehemaligen Moresdal befinden sich noch zwei weitere Gebäudegruppen (siehe Fig. 31). Im mittleren Haintal liegt das ehemalige Forsthaus „Albertsruhe“. Die Albertsruhe wird erstmals 1829 als „Jagdschloß“ genannt (Wagner 1829, S. 258). Heute sind zwei der drei Gebäude der Albertsruhe nur noch Ruinen. Nach einem Brand wurden sie niedergerissen. Die Jagdhütte Aurora mit zwei Gebäuden liegt auf dem Kamm des Maurerbergs, direkt auf der Grenze der Gemarkungen von Kailbach und Obersensbach. Die weitgehend aus Holz erbauten Gebäude sind heute völlig verfallen. Sowohl die Albertsruhe als auch die Aurora sind neuzeitlich. Sie stehen in keinem direkten Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Moresdal.

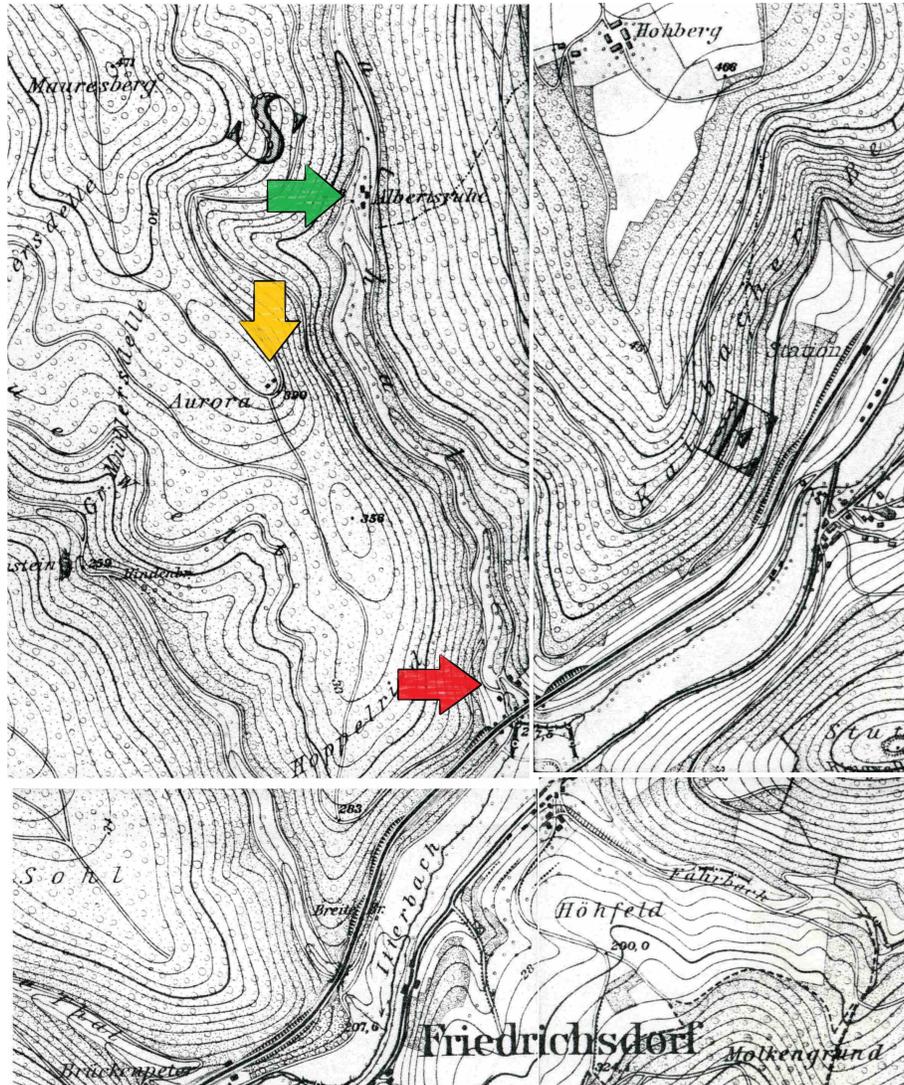


Fig. 31. Weitere Häuser im Umkreis des Ortes des ehemaligen Moresdals. Ausschnitt aus der „Neuen topographischen Karte von Baden im Maßstab 1:25 000“. Blatt 16: Schlossau. Erschienen 1880. Exemplar der Universitätsbibliothek Heidelberg mit der Signatur „A 2802-2::16.1880,Schlossau“. Von uns hinzugefügt: roter Pfeil: Hinweis auf drei Gebäude beim ehemaligen Moresdal; grüner Pfeil: drei Gebäude des Forsthauses Albertsruhe; gelber Pfeil: zwei Gebäude der Jagdhütte Aurora. Anmerkung: Die weißen Fehlstellen rühren von der Art der Vorlage her (Karte stückweise in einzelnen Teilen. Wir haben hier vier benötigte Teile wieder zusammengefügt.)

Auf mehreren topographischen Karten wird das Gebiet an der Mündung des Haintals als „Windloch“ bezeichnet (siehe z.B. Fig. 32 und 12). Es ist unklar, wann dieser Name aufgekommen ist. Die älteren Karten zeigen an dieser Stelle keine Bezeichnung (siehe dazu z.B. Fig. 31). Auch die Gewinn-Namen aus der Zeit von 1830-1860 enthalten diese Bezeichnung nicht (siehe Fig. 24). Der Name Windloch scheint also erst Ende des 19. Jahrhunderts aufzutreten. Erstaunlicherweise verschwindet er auf den topographischen Karten seit 1990

wieder. Den Grund für diese Streichung kennen wir nicht. Viele Personen aus der Umgebung benutzen noch heute den Namen Windloch für diese Stelle.

Außer den topographischen Karten ist uns keine offizielle Quelle für den Namen Windloch bekannt. Der Ursprung dieser Bezeichnung kann aber relativ sicher aus den örtlichen Gegebenheiten erschlossen werden. Vielleicht würde man zunächst an eine Stelle mit häufigerem und stärker wehendem Wind denken, z.B. verursacht durch Luftströmungen aus dem Haintal ins Ittertal oder durch Fallwinde von den Bergen ins Haintal. Ein solches Phänomen tritt dort aber nicht auf, wie uns die Bewohnerin eines der Häuser auf unsere Nachfrage mitgeteilt hat<sup>59</sup>. Auch die Autoren haben bei ihren Wanderungen dort nie ungewöhnliche Windverhältnisse erlebt.

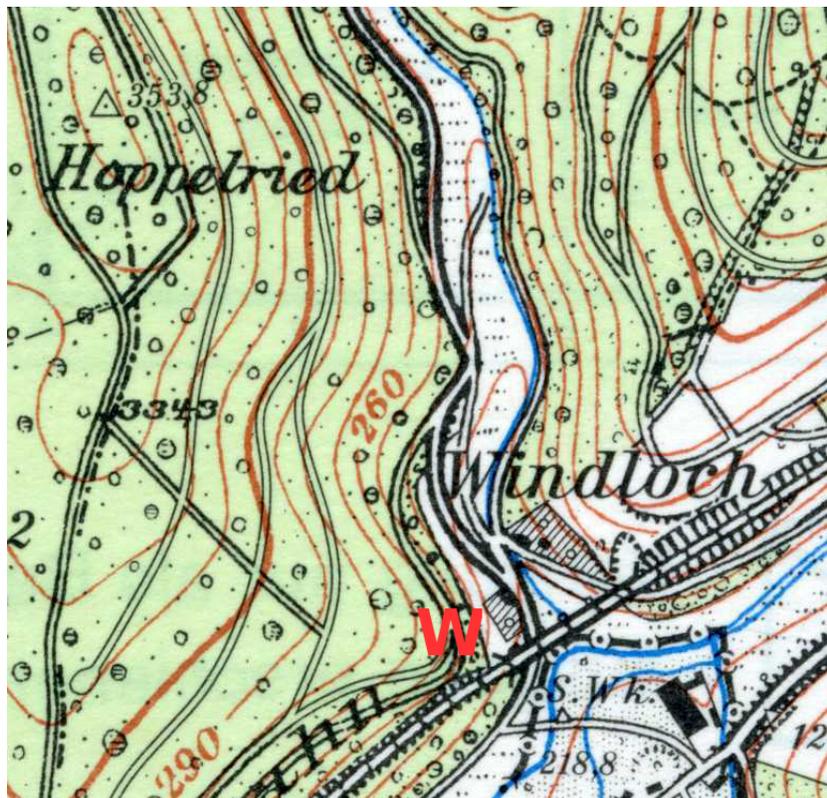


Fig. 32. Das „Windloch“. In diesem Gebiet lag vermutlich die Siedlung Moresdal. Stark vergrößerter Ausschnitt aus der Topographischen Karte des Landesvermessungsamts Baden-Württemberg, Blatt 6420: Schlossau. Ausgabe 1968. Ursprünglich herausgegeben von der Badischen Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues 1880. Berichtigt 1964. Das hinzugefügte rote W markiert die Stelle, an der ein den Autoren bekanntes Windloch liegt.

<sup>59</sup>Private Mitteilung von Frau Margarita Prexl geb. Baumbusch, die dort aufgewachsen ist. Sie hat den Autoren auch mitgeteilt, daß nach ihrer Kenntnis der Name Windloch auf das im Folgenden beschriebene Phänomen der Windlöcher zurückgeht.

Der Name Windloch geht vielmehr auf ein lokales geologisches Phänomen zurück. Aus Spalten („Löchern“) im Fels tritt aufgrund von Temperaturunterschieden aus tiefer gelegenen Bereichen im Sommer relativ kühlere Luft und im Winter relativ wärmere Luft (dann z.T. als feiner Nebel) aus und ist als Windhauch zu spüren. Eines dieser Windlöcher liegt auf der westlichen Seite des Gebiets. Seine Lage ist in Fig. 32 durch das rote W markiert. Die Autoren sind dort oft vorbeigekommen. Die genaue Lage der bezeugten anderen Windlöcher ist den Autoren nicht bekannt. Diese anderen Windlöcher liegen vermutlich in den Steinbrüchen, die sich an beiden Seiten des Haintals, etwas nördlich der Bahnlinie, befinden (siehe Fig. 32). Die Namensgebung für das Gebiet (Windloch) könnte auf Geologen oder geologisch erfahrene Ingenieure zurückgehen, die die Gegend anlässlich des Bahnbaues um 1880 überprüft haben, und zwar hinsichtlich ihrer Eignung für die Bahntrasse, für die Fundamentierung der hohen Pfeiler des Viadukts, und für die Anlage der nahen Steinbrüche, aus denen das Material für den Bau des Viadukts gewonnen wurde. Sie sind dabei wohl auf ein Windloch (oder mehrere) gestoßen und waren mit dem Begriff „Windloch“ sicher vertraut (In der Schweiz werden diese wegen ihrer Nutzung zur Wettervorhersage auch als „Wetterloch“ bezeichnet). Im Odenwald sind uns weitere Windlöcher nur im Raum Kailbach/Eduardstal bekannt<sup>60 61</sup>. Seit wann die Windlöcher im Haintal existieren, wissen wir nicht. Falls es sie schon zur Zeit von Moresdal gab, haben dessen Bewohner sie wohl als „Teufelszeug“ betrachtet, denn ihr variables Funktionieren war ja nicht einfach zu erklären<sup>62</sup>.

Das Alter der Häuser, die heute im Windloch-Gebiet stehen, ist nicht genau bekannt. Sie waren wohl ursprünglich vom Typ des Odenwälder Einhauses<sup>63</sup>. Ein Odenwälder Einhaus besitzt in der Regel ein gemauertes Sockelgeschoß (Stall und Keller), ein darüberliegendes Wohngeschoß, ein Dachgeschoß, und eine seitlich angebaute Scheune (siehe z.B. Reutter 1987). Wegen des steinernen Geschosses unter dem Wohnhaus wird das Gebäude auch als „gestelztes“ Einhaus bezeichnet. Charakteristisch für ein Einhaus ist auch die gemauerte, an der Hauswand anliegende, einseitige Außentreppe („Staffel“), die zur hochliegenden Haustür an der Längsseite des Gebäudes führt. Das Erscheinungsbild der Häuser im Windloch-Gebiet hat sich aber bis heute deutlich verändert. Das eine Haus auf der linken Uferseite ist stark erweitert und umgebaut worden. Das zweite Haus auf der linken Seite wurde abgerissen. Das Haus auf der rechten Seite ist zwar auch um ein Wohngeschoß aufgestockt worden, was man deutlich daran erkennt, daß das Dach des Wohnteils ein Stockwerk höher liegt

<sup>60</sup>Private Mitteilungen von Herrn Thomas Ihrig (Kailbach), ehemaliger Bürgermeister von Hesseneck, und von Horst Schnur (Olfen), ehemaliger Landrat des Odenwaldkreises.

<sup>61</sup>Ein heute beliebtes Ziel bei Wanderungen in der Pfalz ist das Naturdenkmal „Bei den Windlöchern“. Es liegt ebenfalls in einem Buntsandsteingebirge, und zwar im Pfälzer Wald im oberen Helmbachtal, südlich von Iggelsbach (Gemeinde Elmstein, Landkreis Bad Dürkheim).

<sup>62</sup>Wenn wir bei unseren Wanderungen am beschriebenen Windloch vorbeikamen, haben auch wir diese Felsöffnung spaßeshalber immer als den „Eingang zur Unterwelt“ tituliert.

<sup>63</sup>Private Mitteilung von Frau Margarita Prexl geb. Baumbusch, die dort aufgewachsen ist.

als das Dach der angebauten Scheune. Dennoch ist sonst der Charakter eines Odenwälder Einhauses noch gut erkennbar.

Im Odenwald begann der Bau von Einhäusern im 18. Jahrhundert. Eine starke Verbreitung fand das Einhaus aber im Odenwald erst später (Reutter 1987, S. 116-117). Man kann also vermuten, daß mindestens zwei der Häuser im Windloch-Gebiet vor oder um 1820 und alle drei auf jeden Fall vor 1838 entstanden sind, da sie auf den Karten von 1821-1850 (Fig. 29) und von 1838 (Fig. 31) bereits verzeichnet sind. In der vom Hessischen Landesamt für Denkmalpflege herausgegebenen Aufstellung der Kulturdenkmäler im Odenwaldkreis (Teubner und Bonin 1998, S. 352) wird ausgeführt, daß das älteste Haus in Kailbach (Steinweg 2) aus dem späten 18. Jahrhundert stammt. Demnach müßten die Häuser im Windloch-Gebiet etwas jünger als dieses Haus sein. Allerdings führt das Werk das Haintal-Viadukt merkwürdigerweise unter Schöllnbach auf (dortige S. 361). Da das Haintal-Viadukt eindeutig auf Kailbacher Gemarkung liegt, ist unklar, inwieweit das Landesamt die Häuser im Windloch-Gebiet berücksichtigt hat.

Ob es vor dem Bau der Einhäuser im Windloch-Gebiet ältere, abgegangene Häuser gegeben hat, ist nicht überliefert, aber durchaus möglich. Eine große Gefahr für eine fortlaufende Siedlungskontinuität stellte der Dreißigjährige Krieg dar. Das benachbarte Friedrichsdorf wurde jedenfalls um 1634 weitgehend zerstört und vollständig verlassen (Braun 1897, S. 34). Nach Braun (1897, S. 26) wurden „die Ueberbleibsel von Friedrichsdorf ... um 3 fl. nach Kailbach verkauft ...“. Erst 1680 begann die Wiederbesiedlung von Friedrichsdorf (Braun 1897, S. 34). Man könnte nun vermuten, daß die Häuser im Windloch-Gebiet wegen ihrer Nähe zu Friedrichsdorf dessen Schicksal teilten. Andererseits hat Kailbach den Dreißigjährigen Krieg überlebt, und das Windloch-Gebiet gehörte ja zu Kailbach. Vielleicht waren politische oder konfessionelle Gründe für die unterschiedliche Behandlung von Friedrichsdorf und Kailbach ausschlaggebend. Eventuell sind sogar einige der eingekauften „Überbleibsel“ von Friedrichsdorf dem Kailbacher Windloch-Gebiet zugutegekommen, denn die Bewohner des Windloch-Gebiets hätten den kürzesten Weg gehabt.

Zusammenfassend müssen wir feststellen, daß eine dauerhafte Besiedlung des vermuteten Gebietes von Moresdal (Figuren 33 und 34) über mehr als ein Jahrtausend unsicher ist, aber eben auch nicht ausgeschlossen werden kann. In jedem Falle ist sicher, daß dieses Gebiet während der letzten ca. zweihundert Jahre ständig bewohnt war. Das zeigt, daß auch das frühe Moresdal hier eine gute Existenzmöglichkeit gehabt hätte.



Fig. 33. Die Mündung des Haintals in das Ittertal. Hier lag nach unserer Ansicht die Siedlung Moresdal. Blick in Richtung Südost. Bildbeherrschend ist das Haintal-Viadukt der Odenwaldbahn (Höhe 32 Meter). Der Hainbach kommt von links, unterquert die Straße, fließt durch eine Wiese und unter dem Viadukt hindurch. Dann mündet er nach wenigen Metern in die Itter, die hinter dem Viadukt von links nach rechts fließt. Am rechten Rand der Straße steht das im Text erwähnte einzelne (hellgelbe) Gebäude rechts des Hainbachs, das teilweise durch die vorgelagerte dunkelbraune Scheune verdeckt wird. Links steht das erwähnte (helle) Haus, das links vom Hainbach liegt. Es ist teilweise durch Bäume verdeckt. Das rotbraune Gebäude ist ein zugehöriger Unterstand für landwirtschaftliche Geräte und Fahrzeuge. Die asphaltierte Straße („Haintalstraße“) kommt aus Friedrichsdorf und hat die Itter überquert. Der Weg im Vordergrund ist eine Forststraße zur Albertsruhe und in das obere Haintal. Das Photo ist unweit der Stelle aufgenommen, an der wahrscheinlich die Albwines-Sneida rechts vom Moresberg herabkommend in das Haintal mündete. Die Häuser im Hintergrund gehören rechts zum Oberdorf von Friedrichsdorf und links zum Gewerbegebiet von Friedrichsdorf bzw. Kailbach. Der Berg links im Hintergrund ist der Ausläufer des Stutz. An dessen Fuß fließt von Osten herabkommend der Fahrbach zur Itter. Entlang des Fahrbachs verlief wahrscheinlich die Fortsetzung der Albwines-Sneida in Richtung Reisenbach, das auf der Hochfläche der im Hintergrund sichtbaren Berge liegt (das aber hier nicht erkennbar ist). Die im Hintergrund rechts sichtbaren landwirtschaftlichen Flächen sind ein Teil des Höhfeldes von Friedrichsdorf. Eigene Aufnahme von 1984.



Fig. 34. Das Haintal und der Moresberg. Hinter dem Viadukt der Odenwaldbahn erstreckt sich das Haintal. Es verläuft vom Fuße des Viadukts nach hinten in Richtung rechts oben (nach Norden). Durch die Bogenöffnungen des Viadukts hindurch sind die Häuser im Windloch-Gebiet zu erkennen. Die Häuser und die Kirche im Vordergrund gehören zum Oberdorf von Friedrichsdorf. Die Itter fließt im Bild von rechts nach links, hinter den Gebäuden von Friedrichsdorf und vor dem Viadukt, ist aber auf dem Photo nicht sichtbar. Am Ausgang des Haintals in das Ittertal lag nach unserer Meinung die Siedlung Moresdal. Der wegen der Perspektive scheinbar höchste Berg in der Bildmitte ist der Maurerberg (471 m über NN.). Der Maurerberg verdeckt weitgehend das eigentlich höhere Breitehaupt. Dessen Kuppe (511 m) ist gerade noch direkt links von der Kuppe des Maurerbergs sichtbar. Entweder das Breitehaupt oder aber der Maurerberg sind mit dem frühmittelalterlichen Moresberg identisch (siehe Kapitel 3.2). Der Krähberg (555 m) wird im Bild von Maurerberg und Breitehaupt verdeckt. Die Albwines-Sneida kam im Bild von links unten (Fahrbachtal), überquerte die Itter nach Moresdal, und verlief dann nach links aufwärts, ungefähr bis zum Beginn des gerodeten Waldstücks auf dem Hoppelried. Von dort lief die Sneida im Bild schräg aufwärts nach rechts über den Maurerberg, das Breitehaupt und das Reußenkreuz zum Krähberg. Am rechten Bildrand vorn der Abhang des Stutz, dahinter (jenseits des Ittertals) der Abhang des Hohbergs hinunter zum Haintal. Im Hintergrund rechts oben der Höhenzug vom Reußenkreuz über den Kohle buckel (501 m) zum Hohberg. Das Feld im Vordergrund ist ein Teil des Höhfelds von Friedrichsdorf. Eigene Aufnahme von 1974.

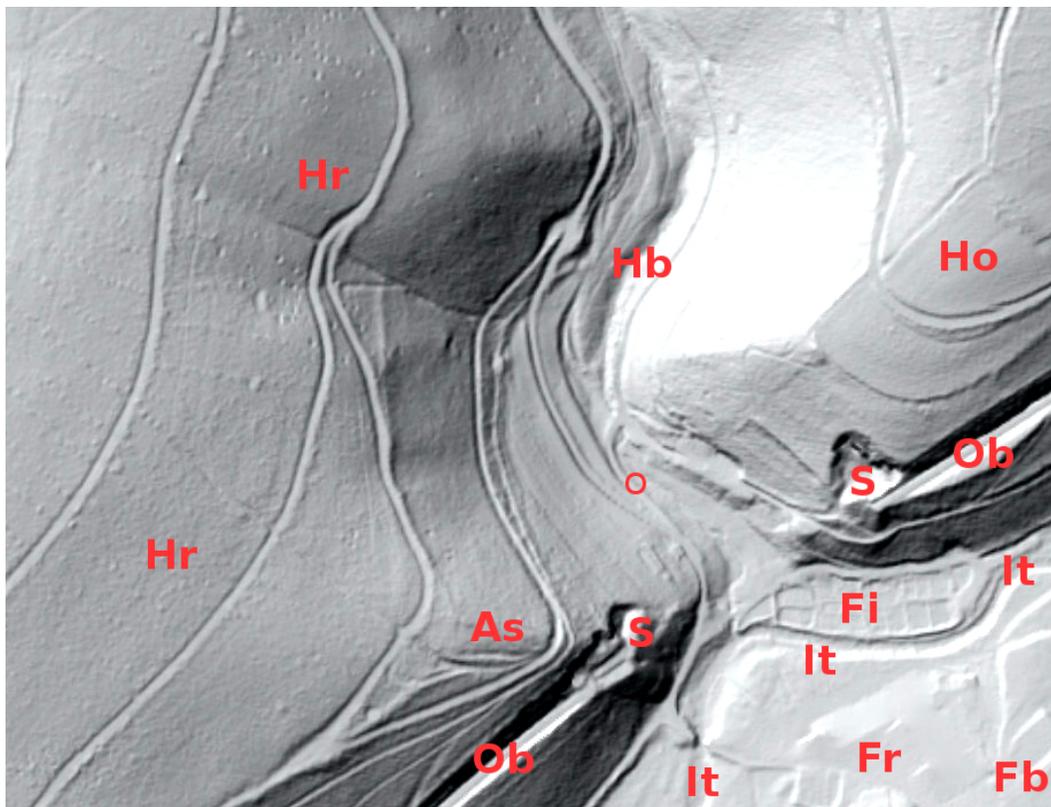


Fig. 35. Bodenrelief-Karte (LIDAR-Scan) des Gebiets um Moresdal. Die Breite der Abbildung entspricht ca. 630 m. Die Auflösung der Karte beträgt ca. 1-2 m. Das Zentrum des Gebiets von Moresdal lag vermutlich in der Nähe des roten o (Bildmitte). Legende: Hr: Hoppelried (rechts unterhalb der oberen Markierung Hr befindet sich die T-förmige Bodenstruktur; zwischen den beiden Markierungen Hr erkennt man Begrenzungen von Waldparzellen); Hb: Hainbach (fließt von oben (Norden) her kommend in die die Itter); It: Itter (fließt von rechts (Ost) kommend nach unten); Fi: Fischteich-Anlage (an deren linken Ende mündet der Hainbach in die Itter); Fb: Fahrbach (fließt von unten (Süd) kommend in die Itter); Ho: Abhang des Hohbergs; As: hier verlief wahrscheinlich ein kurzes Teilstück der Albwinnes-Sneida (siehe Fig. 5); Fr: Beginn von Friedrichsdorf; Ob: Bahndämme der Odewaldbahn (das verbindende Haintal-Viadukt ist in der Bodenrelief-Karte nicht erkennbar); S: Steinbrüche; Quelle: Ausschnitt aus einer Karte im Windrosen-Atlas Hessen (Herausgeber: Hessisches Landesamt für Naturschutz, Umwelt und Geologie).

Eindeutige archäologische Hinweise auf das frühe Moresdal kann man leider nicht erwarten, da seine Gebäude über die längste Zeit hinweg sicher nur reine Holzbauten waren, die hier kaum nachzuweisen sind. Eventuelle Einzelfunde (Scherben oder ähnliches) wären vermutlich nur schwer der Siedlung Moresdal direkt zuzuordnen.

Auch im Bodenrelief (Fig. 35) haben sich keine erkennbaren Spuren des früheren Moresdal erhalten. Die Talebene am Ausgang des Haintals, wo Moresdal wahrscheinlich lag, wurde über lange Zeit intensiv landwirtschaftlich genutzt.

Dadurch wurden Bodenstrukturen, die von der alten Siedlung Moresdal vielleicht übriggeblieben waren, zerstört. Zusätzlich haben die Bauarbeiten zur Errichtung des Haintal-Viadukts das Landschaftsbild verändert. Die beiden Steinbrüche am Ausgang des Haintals lieferten Baumaterial für das Viadukt.

Im Waldgebiet Hoppelried, westlich vom Windloch-Gebiet (Moresdal), erkennt man auf der Bodenrelief-Karte (LIDAR-Scan) zwar Bodenstrukturen, die aber sicher nichts mit der Siedlung Moresdal zu tun haben:

Rechts unterhalb der oberen Markierung Hr in Fig. 35 sieht man eine T-förmige Bodenstruktur. Wir vermuten, daß sie im Rahmen von militärischen Planungen oder Unternehmungen während des Zweiten Weltkriegs entstanden ist. Denn im Zweiten Weltkrieg und noch einige Jahre danach stand auf dem Abhang des Hoppelrieds ein Vermessungsturm in offener Holzbauweise<sup>64</sup>. Ähnliche hölzerne Vermessungstürme wurden um 1938 im Pfälzer Wald im Zuge des Baues des Westwalls errichtet. Für einen Zusammenhang der T-förmigen Bodenstruktur mit Vermessungsarbeiten spricht eventuell auch die recht genaue Ausrichtung der Teile des T in Ost-West- bzw. Nord-Süd-Richtung.

Am östlichen Abhang des Hoppelrieds, ungefähr zwischen den beiden Markierungen Hr in Fig. 35, sieht man auf der Bodenrelief-Karte (LIDAR-Scan) kleine, meist ungefähr rechteckige Gebilde, die wir für Waldparzellen halten. Die dort erkennbaren Abgrenzungen der Parzellen gegeneinander sind vermutlich meist (überwachsene) Lesesteinwälle, z.T. aber wohl auch Gräben. Die Parzellen und ihre Abgrenzungen gehen wahrscheinlich auf eine Bewirtschaftung im Rahmen von Hackwaldwirtschaft zurück. Diese Parzellenstrukturen könnten alt sein. Wir halten eine Entstehung um 1800 oder früher für möglich (siehe dazu Hausrath (1903)). Aber die Anlage der Parzellen geht sicher nicht auf die Einwohner der mittelalterlichen Siedlung Moresdal zurück.

---

<sup>64</sup>Diese Mitteilung verdanken wir Frau Margarita Prexl, die den Turm noch von ihrem Elternhaus im Windloch-Gebiet aus gesehen hat. Auch ältere Einwohner aus Friedrichsdorf kannten dieses Bauwerk als „Vermessungsturm“.

## 6 Anhang

In diesem Anhang geben wir Auszüge aus anderen Werken, welche wir im obigen Hauptteil zitieren und die für unsere Argumentation besonders wichtig sind.

### 6.1 Simon (1858, S.37/38)

...

Die Linie vom Krähenberge über den Mauersberg nach der Euter scheidet die Cent Beerfelden von der Cent Mudach „Mudaha“ (Mudau) im Wingarteiba. Zu dieser Cent Mudau gehörten die Erbachischen Vogteiorte Kailbach und Galmbach, welche, wie überhaupt Nichts von der Wingarteiba, nicht mehr zur Mark Heppenheim gehörten<sup>1</sup> [Fußnote: <sup>1</sup>) In diesen Orten hatte Erbach nur die Vogteilichkeit. Altes Saalbuch der Cent Beerfelden im Archiv zu Erbach. Man vergl. über die Wingarteiba: Lamey, descriptio Wingarteiba, in Act. Acad. Pal. VII, 141 ff.]. Das Dorf Schöllnbach an der Euter, welches theilweise zur Cent Beerfelden, theilweise zur Cent Mudau gehörte, ist in dieser Grenzbeschreibung nicht erwähnt.

...

### 6.2 Simon (1858, S.39)

...

Der Gau Wingarteiba (wörtlich: Weingartenland) gehört gleichfalls nur zum Theil dem Odenwalde an, und zwar das Gebiet westlich von der Itter; doch gehörten die Erbachischen Orte Galmbach, Hohberg und Kailbach diesseits dieses Baches noch dazu; ebenso die gleichfalls Erbachischen Dörfer Hebstahl und Untersensbach unter der Linde, welche in die Cent Eberbach gehörten. Wir haben hier zu bemerken folgende Centen: 1) Eberbach, 2) Mudau, und dazu kommt noch 3) die Cent Amorbach. Die Westgrenze dieser Cent [*Amorbach*] ist die Ostgrenze der Mark oder Cent Michelstadt ...

### 6.3 Simon (1858, S.111/112)

...

Zur Kurmainzischen Cent Mudau (Mudach) aber gehören:

a. Hesselbach; ...

b. Kailbach; im J. 1339 und 1443: „Keilbach“, Dörfchen an der Euter, welches mit Galmbach ein Dorfgericht hatte, das im Besitz von Erbach war. Dasselbe hatte hier  $4\frac{1}{2}$  zinsbare Huben. Auch die Echter von Mespelbrunn hatten hier Gefälle von Pfalz zu Lehen. Den Zehnten besaß das Kloster Amorbach. Gegenwärtige Bevölkerung: 105 Seelen, darunter 40 Ev. und 65 Kath.

c. Galmbach: im 16. Jahrhunderte: „Gallenbach“, Dörfchen, in dessen Nähe die Wildach oder Waldach<sup>1</sup>) [Fußnote: <sup>1</sup>) Urk.-B. N. CCCV. und Schneider, E. H. N. XIV,1.], ein Nebenbach der Euter, aus dem „Königsbrunnen“ entspringt, der

schon mit dem „Cunningesbrunnen“ bei Hetzbach verwechselt worden ist. Erbach hatte hier  $2\frac{3}{4}$  Zinshuben, das Untergericht etc., Kloster Amorbach  $\frac{3}{7}$ , Erbach  $\frac{4}{7}$  des Zehnten. Die Gemarkung wurde vom Fürsten von Leiningen angekauft und so die Gemeinde aufgelöst. Die Stelle heißt jetzt Eduardsthal.

...

## 6.4 Simon (1858, Karte II nach S. 258)

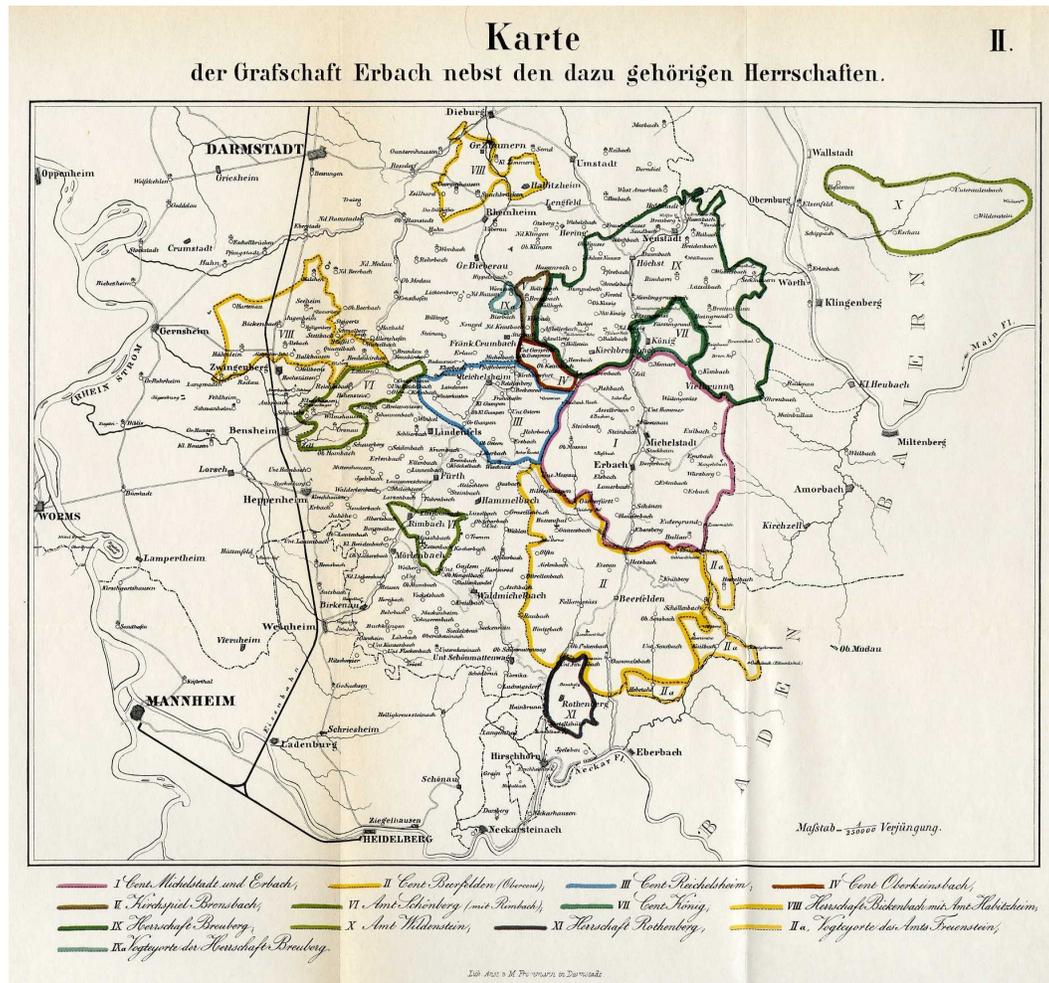


Fig. 36. Karte II von Simon (1858, nach S. 258). Wir geben hier die Karte II in ihrem vollen Umfange wieder. Den relevanten Ausschnitt aus dieser Karte, der das Gebiet um Moresdal vergrößert zeigt, haben wir bereits in Fig. 10 wiedergegeben. Die für uns wichtigsten Gebiete sind: II. Cent Beerfelden (Obercent); IIa. Vogteyorte des Amtes Freienstein. Sie sind auf der Karte gelb umrandet.

## 6.5 Kleberger (1987, S.73)

...

Ein Ausgangspunkt für eine erbachische Ausdehnung nach Südosten hätte die Zent Mudau werden können, die Schenk Eberhard d. J. 1310 vom Bistum Würzburg zu Lehen erhielt und die als solche dem pfälzischen wie dem mainzischen Einfluß zunächst entzogen war <sup>136</sup>) [Fußnote: <sup>136</sup>) Simon, UB 14 Nr. 13.]. Die Schenken sind aber nur kurz im Besitz dieses sehr günstigen Lehens gewesen. 1318 kaufte Erzbischof Peter u. a. das Gericht Mudau von Schenk Eberhard <sup>137</sup>) [Fußnote: <sup>137</sup>) Vogt 1964.]. Würzburg hat es 1336 noch einmal, zum letztenmal, den Schenken zu Lehen gegeben <sup>138</sup>) [Fußnote: <sup>138</sup>) Simon, UB 30, Nr. 29; zum folgenden vgl. Karte II – Nach Humpert hat Erzbischof Peter 1318 die Dörfer Limbach, Scherlingen, Scheidental von Schenk Eberhard nebst dessen Besitz zu Reichenbuch sowie die Zent Mudau zurückgekauft (Vogt 1964). Da aber 1336 die Schenken mit diesen Dörfern und der Zent Mudau von Würzburg wieder belehnt werden, so könnte es sich um einen doppelten Verpfändungsvorgang gehandelt haben, wobei Mudau von Mainz an Würzburg verpfändet und von diesem an die Schenken verlehnt worden wäre; es könnte aber auch Würzburg die Güter an die Schenken verpfändet haben. Ganz durchsichtig ist die Lage nicht; wahrscheinlich liegt eine Überlagerung von alten Würzburger Rechten durch jüngere Mainzer Berechtigungen vor.]; wir begegnen ihnen nachher überhaupt nicht mehr, sie waren also ausgeschaltet. 1397 ist die Zent Mudau Speyerer Lehen der Herren von Hirschhorn <sup>139</sup>) [Fußnote: <sup>139</sup>) Krieger 2, 222.]. Damit war die einzige Möglichkeit der Ausdehnung aus dem südlichen Erbacher Gebiet heraus mißlungen.

...

## 6.6 Kleberger (1987, S. 132)

...

Komplizierter haben sich die Gerichtsverhältnisse an der Südostgrenze entwickelt in Untersensbach, Hebstahl, Kailbach mit Galmbach (Eduardstal) und Hesselbach. ... Die pfälzischen Lehnbriefe belehnen die Schenken mit der Zentgerichtsbarkeit in Kailbach nebst Galmbach und in Hesselbach, sicherlich glaubwürdig, aber außerhalb der Zent Beerfelden. ...

## 6.7 Kleberger (1987, S. 133)

Die Vogtei, d.h. fast immer die Niedergerichtsbarkeit in beiden Sensbach, Hebstahl, Kailbach und Galmbach ist leicht zu fassen: sie befindet sich als Pfälzer Lehen in der Hand der Schenken. Hierbei bilden Schöllnbach und Kailbach ein Ämtchen mit dem Sitz in Schöllnbach. ... Die Untergerichte in Kailbach und Galmbach (Eduardstal) waren erbachisch<sup>91)</sup> [Fußnote: <sup>91)</sup> So in allen pfälzischen Lehnbriefen, im Zinsbuch von 1511 und dem Lehnsbericht von 1765.], ... W. Wagner schreibt der Abtei Amorbach nicht genannte Beteiligungen oder Rechte zu; es läßt sich aber nur feststellen, daß Amorbach 1395 in Kailbach den ganzen großen Zehnten und  $\frac{2}{3}$  des kleinen Zehnten, in Galmbach  $\frac{1}{3}$  des großen Zehnten hatte. Hierzu stimmt die Bemerkung Simons<sup>95)</sup> [Fußnote: <sup>95)</sup> 111, undatiert u. ohne Quelle.], daß die Abtei in Kailbach den ganzen, in Galmbach  $\frac{3}{10}$  des Zehnten besessen hat.

...

## 7 Literatur

- Anthes, E. 1904: Die Befestigung und die Ansiedlung auf dem Stutz bei Kailbach im Odenwald. Quartalblätter des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen. Neue Folge, 3. Band, S. 508
- Becher, W. 1966: Zur Siedlungsgeschichte von Schöllnbach. Der Odenwald (Zeitschrift des Breuberg-Bundes), 13. Jahrgang, S. 49
- Becher, W. 1969a: Die Amorbacher Traditionsnotizen. Der Odenwald (Zeitschrift des Breuberg-Bundes), 16. Jahrgang, S. 50
- Becher, W. 1969b: Die Amorbacher Traditionsnotizen in ihrer besitzgeschichtlichen Aussage. Der Odenwald (Zeitschrift des Breuberg-Bundes), 16. Jahrgang, S. 67
- Borchers, H., Patze, H. 1960 (Kartenentwurf): Die territoriale Entwicklung des Kurfürstentums Mainz. Karte 16 in: Geschichtlicher Atlas von Hessen. <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ga/id/30>
- Braun, L. 1897: Chronik des Evangel[ischen] Kirchspiels Strümpfelbrunn, der Pfarr uff dem Winterraw. Geschichte einer ausgefallenen Gemeinde. Verlag J. J. Reiff, Karlsruhe. 164 S.
- Brüche, E., Brüche, D. 1983: Das Mosbach-Buch. Studie über die Entwicklung der Freien Reichsstadt und Pfalzgrafenresidenz am Rande des Odenwalds zur grossen Kreisstadt unter Bevorzugung der Renaissance- und Barockzeit. Verbesserte und ergänzte Auflage. Verlag Laub, Elztal-Dallau. 327 S.
- Brunn, H. 1964: 1200 Jahre Schriesheim. Südwestdeutsche Verlagsanstalt, Mannheim. 359 S.
- Buxbaum, Ph. 1928a: Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Odenwaldes [Text]. Selbstverlag des Verfassers, Michelstadt i.Odw., 63 S.
- Buxbaum, Ph. 1928b: Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Odenwaldes [Plansammlung]. Selbstverlag des Verfassers, Michelstadt i.Odw., 93 Tafeln
- Decker, A. 1851: Ueber die Gränzen der von Einhard dem Kloster Lorsch geschenkten Michelstädter Mark. Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde, 6. Band, 3. Heft, S. 553

- Dorfchronik Sensbachtal [Herausgeber: Gemeindevorstand der Gemeinde Sensbachtal] 2003: 650 Jahre Sensbachtal. Ein schönes Tal im Odenwald. 1353 - 2003. Dorfchronik. Druck: Star-Notenschreibpapiere Rohde, Eberbach. 416 S.
- Drüll, D. 2009: Heidelberger Gelehrtenlexikon 1933-1986. Springer, Berlin und Heidelberg. 714 S.
- Ebersold, G. 1986: Wingarteiba. Geschichte des östlichen Odenwalds und des Baulands. Zwischen Neckar und Main. Schriftenreihe des Vereins Bezirksmuseum Buchen, Band 22. Buchhandlung Karl Volk, Buchen. 146 S.
- Glöckner, K. 1929: Codex Laureshamensis. 1. Band: Einleitung Regesten, Chronik. Verlag des Historischen Vereins für Hessen, Darmstadt. 452 S.
- Glöckner, K. 1933: Codex Laureshamensis. 2. Band: Kopialbuch I. Teil. Verlag des Historischen Vereins für Hessen, Darmstadt. 522 S.
- Glöckner, K. 1936: Codex Laureshamensis. 3. Band: Kopialbuch, II. Teil. Selbstverlag der Historischen Kommission für Hessen, Darmstadt. 392 S.
- Großer Weltatlas 1962: Gesamtleitung: H. J. Neumann. Lizenz der Keyzerschen Verlagsbuchhandlung Heidelberg. Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin, Darmstadt, Wien. 352 S.
- Haas, C. 2014: Friedrichsdorf im Odenwald. Eine Ortsgeschichte. Druckerei Odenwälder, Buchen. 114 S.
- Hardes, W. 1997: Moresdal. Eine Wüstung im Odenwälder Sensbachtal. Eberbacher Geschichtsblatt, Folge 96, S. 106
- Hausrath, H. 1903: Die Hackwaldwirtschaft im badischen Odenwald. Forstwissenschaftliches Centralblatt, Band 25, S. 603
- Höreth, F. 1982: Gustav Ludwig Georg Friedrich Simon. In: Friedrich Höreth. Geschichte und Geschichten aus dem Odenwald. Band 1. Herausgegeben vom Kreisausschuss des Odenwaldkreises, Erbach, Bearbeiter: Werner Hardes. Beerfelden, 200 S.
- Hülsen, F. 1913: Die Besitzungen des Klosters Lorsch in der Karolingerzeit. Ein Beitrag zur Topographie Deutschlands im Mittelalter. E. Ebering, Berlin. 150 S.
- Killinger, G. 1912: Die ländliche Verfassung der Grafschaft Erbach und der Herrschaft Breuberg im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Rechts- und Wirtschaftsgeschichte. Abhandlungen aus dem Staatswissenschaftlichen Seminar zu Straßburg i. E., Heft 29. Verlag K-J- Trübner, Straßburg. 242 S.

- Kleberger, E. 1958: siehe Kleberger, E. 1987.
- Kleberger, E. 1987: Territorialgeschichte des hinteren Odenwalds (Grafschaft Erbach, Herrschaft Breuberg, Herrschaft Fränkisch-Crumbach). Quellen und Forschungen zur Hessischen Geschichte, Band 19. Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, Darmstadt. 2. Auflage (unveränderter Nachdruck der 1. Auflage von 1958). 198 S.
- Knauer, N. 2006: Die rätselhafte Burg Ohrsbarg. Eberbacher Geschichtsblatt, Folge 105, S. 26
- Knauer, N. 2013: Die Burgen der Grafen von Lauffen im Neckartal. In: Heilbronnica. Teil 5: Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte. Herausgeber: C. Schrenk und P. Wanner. Stadtarchiv Heilbronn. S. 79
- Knauer, N. 2019: Burgenführer Burgruine Eberbach. Stadt Eberbach. Herausgeber: Burglandschaft e.V.; Stadt Eberbach. 28 S.
- Kollnig, K. 1985: Die Weistümer der Zenten Eberbach und Mosbach. Badische Weistümer und Dorfordinungen. Band 4. Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe A: Quellen. 38. Band. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart. 491 S.
- Kollnig, K. 1986: Die Zenten Eberbach und Mosbach. Eberbacher Geschichtsblatt, Folge 85, S. 8
- Krebs, R. 1983: Amorbach im Odenwald. Ein Heimatbuch. 2. Auflage. Hermann Emig, Amorbach. 206 S.
- Kreisbeschreibung Heidelberg und Mannheim 1968: Die Stadt- und die Landkreise Heidelberg und Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung. Herausgegeben von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg in Verbindung mit den Städten und den Landkreisen Heidelberg und Mannheim. Band 2: Die Stadt Heidelberg und die Gemeinden des Landkreises Heidelberg. Kommissionsverlag G. Braun, Karlsruhe. 1072 S.
- Krieg von Hochfelden, G. H. 1843: Die Veste Zwingenberg am Neckar. Ihre Geschichte und ihr gegenwärtiger Zustand. Gedruckt bei August Osterrieth, Frankfurt am Main. 255 S.
- Kühn, G., Kühn, U. 1998: Galmbach (= Gallenbach, das heutige Eduardstal). Anlässlich der vor 150 Jahren, am 7. September 1836, verfügten Gemeindeauflösung. 2., ergänzte Auflage. Selbstverlag Kühn, Erbach-Bullau im Eutergrund. 62 Blatt.

- Lachmann, H.-P. 1973: Frühmittelalterliche Marken zwischen Rhein und Odenwald unter besonderer Berücksichtigung der Mark Heppenheim. In: 1200 Jahre Mark Heppenheim. Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Heppenheim. Band 3. Buchdruckerei Otto, Heppenheim. 551 S.
- Lamey, A. 1768a: Codex principis olim Laureshamensis abbatiae diplomaticus: ex aevo maxime Carolingico diu multumque desideratus. Band 1. Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften. Typis Academicis, Mannheim. [15] Bl., 622 S.
- Lamey, A. 1768b: Codex principis olim Laureshamensis abbatiae diplomaticus: ex aevo maxime Carolingico diu multumque desideratus. Band 2. Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften. Typis Academicis, Mannheim. [6] Bl., 644 S.
- Lamey, A. 1770: Codex principis olim Laureshamensis abbatiae diplomaticus: ex aevo maxime Carolingico diu multumque desideratus. Band 3. Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften. Typis Academicis, Mannheim. [17] Bl., 312 S., [56] Bl.
- Lenz, R. 1999: 25 Jahre Zugehörigkeit zu Eberbach: Die Stadtteile Lindach und Friedrichsdorf (1973-1998). Eberbacher Geschichtsblatt, Folge 98, S. 165
- Lenz, R. 2003: Burg Eberbach – eine staufische Burgenkette auf der Burghalde? Darstellung ihrer Geschichte bis zum frühen 20. Jahrhundert. Eberbacher Geschichtsblatt, Folge 102, S. 86
- Lenz, R. 2010: Die Herrschaft Zwingenberg und die Geschichte ihrer Dörfer auf dem Winterhauch. In: 650 Jahre Oberdielbach mit Unterdielbach. Chronik eines Dorfes auf dem Winterhauch. Herausgeber: Gemeinde Waldbrunn. Schriftleitung: Rüdiger Lenz. Waldbrunn. S. 12
- Lenz, R. 2015: Das Haus Baden auf Zwingenberg. Eine mittelalterliche Burg im Besitz einer Fürstenfamilie. Beiträge zur Geschichte des Neckar-Odenwald-Kreises, Band 6. Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher. 207 S.
- Matzat, W. 1984: Die Rodungssiedlungen der Benediktinerabtei Amorbach. In: Oswald und Störmer 1984, S. 55
- Mezler, L. 1965: Lohrbach. 1200 Jahre Heimatgeschichte. Herausgeber: Gemeinde Lohrbach, Landkreis Mosbach. 288 S.
- Minst, K. J 1966: Lorscher Codex. Deutsch. Band 1: Urkundenbuch der ehemaligen Fürstabtei Lorsch. Verlag Laurissa, Lorsch. 240 S.
- Minst, K. J 1968: Lorscher Codex. Deutsch. Band 2: Schenkungsurkunden Nr. 167 - 818, Oberrheingau und Ladengau. Verlag Laurissa, Lorsch. 303 S.

- Minst, K. J 1970a: Lorsch Codex. Deutsch. Band 3: Schenkungsurkunden Nr. 819 - 1999, Wormsgau. Verlag Laurissa, Lorsch. 363 S.
- Minst, K. J 1970b: Lorsch Codex. Deutsch. Band 4: Schenkungsurkunden Nr. 2000 - 2910. Verlag Laurissa, Lorsch. 263 S.
- Minst, K. J 1971: Lorsch Codex. Deutsch. Band 5: Schenkungsurkunden Nr. 2911 - 3836. Verlag Laurissa, Lorsch. 327 S.
- Minst, K. J 1972: Lorsch Codex. Deutsch. Band 6: Register-Band. Verlag Laurissa, Lorsch. 196 S. und Anhang XVI S.
- Möller, W. 1938: Die frühhistorischen Grenzen im Odenwald. Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge. 20. Band, S. 221
- Müller, K. T. C. 1932: Zu den ältesten Markbeschreibungen des Odenwaldes. Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge. 17. Band, S. 93
- Müller, W. 1937: Hessisches Ortsnamenbuch. 1. Band: Starkenburg. Selbstverlag der Historischen Kommission für Hessen, Darmstadt. 784 S.
- Neckar-Odenwald-Kreis 1992: Der Neckar-Odenwald-Kreis. Bearbeitet von der Abteilung Landesbeschreibung des Generallandesarchivs Karlsruhe. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Neckar-Odenwald-Kreis. Band I - III. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen. 920 S., 868 S., 38 S. und diverse Beilagen.
- Oswald, F., Störmer, W. (Herausgeber) 1984: Die Abtei Amorbach im Odenwald. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Klosters und seines Herrschaftsgebietes. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen. 480 S.
- Rau, K. H. 1845: Geschichte des Pfluges. Akademische Verlagshandlung C. F. Winter, Heidelberg. 106 S.
- Reitz, H. 2003: Die Mühlen im Sensbacher Tal. In: Odenwald-Heimat. Monatliche Beilage des Odenwälder Echo. [Zitiert nach Dorfchronik Sensbachtal (2003, S. 168 und S. 413)]
- Reuling, U. 1984: Erläuterungstext zu Karte 16: Die territoriale Entwicklung des Kurfürstentums Mainz. In: Geschichtlicher Atlas von Hessen. Text- und Erläuterungsband. F. Schwind (Herausgeber). Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Marburg/Lahn. S. 84.
- Reutter, R. 1987: Haus und Hof im Odenwald. Form, Funktion und Geschichte. Verlag Laurissa, Lorsch. 393 S.

- Rößling, K. 1992: Frühe Parzellenvermessungen im Odenwald - am Beispiel des Geometers Johann Wilhelm Grimm (1703-1778) in der Grafschaft Erbach. In: Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften. Band 5. Herausgegeben im Auftrag des Breuberg-Bundes von Winfried Wackerfuß, Breuberg-Neustadt. S. 287
- Schaab, M. 1978: Zenten am Rhein, Main, Neckar und Tauber um 1550. Historischer Atlas von Baden-Württemberg. Karte IX.2 und Beiwort zu Karte 9,2. Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart.
- Schäfer, A. 1967: Das Kreisgebiet im Gang der Geschichte. In: Der Kreis Mosbach. Herausgeber: K. Theiss und H. Baumhauer. Verlag Heimat und Wirtschaft, Aalen. S. 101
- Schumacher, K. 1926: Das Land zwischen Neckar und Main in der alamannischen und fränkischen Zeit. Heimatblätter des Bezirksmuseum Buchen e.V., 9. Heft. Verlag des Bezirksmuseums Buchen, Buchen. 44 S.
- Schumacher, K. 1929a: Aus Odenwald und Frankenland. Studienfahrten und Sonnentage in alten und neueren Kulturstätten. Verlag des Historischen Vereins für Hessen, Darmstadt. 304 S. und Bilder-Anhang.
- Schumacher, K. 1929b: Die Umgebung von Eberbach in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Eberbacher Geschichtsblatt, Nr. 28 (Neue Folge Nr. 2), S. 1
- Schwarzmaier, H. 1986: Geschichte der Stadt Eberbach am Neckar, Band 1: Geschichte der Stadt Eberbach am Neckar bis zur Einführung der Reformation 1556. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen. 242 S.
- Simon, G. 1858: Die Geschichte der Dynasten und Grafen zu Erbach und ihres Landes. 1. Theil: Die Erbachische Landesgeschichte, S.1-258; 2.Theil: Die Erbachische Hausgeschichte, S. 259-486; 3. Theil: Urkundenbuch, neue Seitenzählung 1-307. Druck und Verlag von H. E. Brönner, Frankfurt a. M. 1983 auch als unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1858 bei Weidlich Reprints (Frankfurt a. M.) erschienen.
- Slama, H. 2002: 900 Jahre Mudauer Odenwald. Vom Fronhofsverband zur Gemeinde Mudau. Gemeinde Mudau im Odenwald (Herausgeber). 1088 S.
- Spruner, K. von, Menke, T. 1880: Spruner-Menke Hand-Atlas für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. 3. Auflage von Dr. Karl von Spruner's Historisch-geographischer Hand-Atlas. Karte 34: Deutschlands Gaue IV: Südliches Thüringen, Franken. Justus Perthes, Gotha.

- Staab, F. 1993: Aspekte der Grundherrschaftsentwicklung vor Lorsch vornehmlich aufgrund der Urbare des Codex Laureshamensis. In: Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter (Herausgeber: W. Rösener). Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Nr.92. 2. Auflage. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen. S. 285
- Steiger, U. 2007: Die Schenken und Herren von Erbach. Eine Familie zwischen Reichsministerialität und Reichsstandschaft (1165/70 bis 1422). Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde, Band 12. Universitätsverlag Winter, Heidelberg. 366 S.
- Störmer, W. 1984: Zur kulturellen und politischen Bedeutung der Abtei Amorbach vom 8. bis zum frühen 12. Jahrhundert. In: Oswald und Störmer 1984, S. 11
- Strehlau, H., Süß, M. S., Driesch, L. von den, Büttner, A., Müsegades, B. 2020: Kopialbuch der Zisterzienserabtei Schönau (Generallandesarchiv Karlsruhe 67/1302). Transkription. heiDOK, Heidelberg. 282 S.  
 URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:16-heidok-282321>  
 URL: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/28232>  
 DOI: <https://doi.org/10.11588/heidok.00028232>
- Teubner, H., Bonin, S. 1998: Kulturdenkmäler in Hessen. Odenwaldkreis. Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Friedrich Vieweg und Sohn, Braunschweig und Wiesbaden. 696 S.
- Trautz, F. 1953: Das untere Neckarland im früheren Mittelalter. Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde, Band 1. Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg. 138 S.
- Vogt, E. 1913: Regesten der Erzbischöfe von Mainz von 1289 - 1396, 1. Abteilung (1289 - 1353), 1. Band (1289 - 1328). Verlag von Veit und Comp., Leipzig. 579 S.
- Wagner, G. W. J. 1829: Statistisch-topographisch-historische Beschreibung des Großherzogthums Hessen. 1. Band: Provinz Starkenburg. Verlag von C. W. Leske, Darmstadt. 270 S.
- Wagner, G. W. J. 1862: Die Wüstungen im Großherzogthum Hessen. Band 2: Provinz Starkenburg. Hofbuchhandlung G. Jonghaus, Darmstadt, 263 S.
- Walz, H., Werner, K. 2000: Eberbach am Neckar. 650 Jahre Schifffahrt. 1351-2001. Schiffferverein Eberbach e.V. 1351, Eberbach. 816 S.

- Weber, H. H. 1959: Frühe Geschichte, In: H. Winter (Herausgeber). Der Odenwald. Land zwischen Rhein, Main und Neckar. Burkhard-Verlag Ernst Heyer, Essen. S. 43
- Weiss, J. G. 1900: Geschichte der Stadt Eberbach am Neckar. (1. Auflage). Verlag von J. Wieprecht, Eberbach. 397 S.
- Weiss, J. G. 1927: Geschichte der Stadt Eberbach am Neckar. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Selbstverlag der Stadt Eberbach, Eberbach. 476 S.
- Wielen, R. 2017: Als Astronom in Berlin und Heidelberg, und das je zweimal. In: Heidelberger Physiker berichten – Rückblicke auf Forschung in der Physik und Astronomie. Band 3: Mikrokosmos und Makrokosmos. Herausgeber: I. Appenzeller, D. Dubbers, H.-G. Siebig, A. Winnacker. heiBOOKS. S. 175. DOI des Buches: <http://doi.org/10.11588/heibooks.253.399>  
URL des Beitrags:  
<http://books.ub.uni-heidelberg.de/heibooks/reader/download/253/253-4-79511-2-10-20171128.pdf>
- Winter, K.-H. 1997a: Heimatbuch Hesseneck. Mit den Ortsteilen Kailbach, Schöllnbach, Hesselbach. Herausgeber: Gemeindevorstand der Gemeinde Hesseneck. Handbuchbinderei Georg Kaffenberger, Brensbach-Wersau. 309 S.
- Winter, K.-H. 1997b: Kailbach. „gelurt“ (Odenwälder Jahrbuch für Kultur und Geschichte), Jahrgang 1997, S. 178
- Wirth, H. 1864: Geschichte und Beschreibung der Stadt Eberbach am Neckar. Selbstverlag des Verfassers, Eberbach. 158 S.

## 8 Nachwort

Die sachlichen Gründe für die Beschäftigung mit der frühmittelalterlichen Siedlung Moresdal haben wir in unserer Einleitung dargelegt. Oft haben Autoren aber auch ein emotionales Motiv dafür, daß sie sich gerade dem von ihnen gewählten Thema zuwenden. So auch in unserem Falle.

Wir haben den hier im Mittelpunkt stehenden Teil des Odenwalds seit mehr als fünf Jahrzehnten als Wanderer begangen und ihn als Erholungsgebiet außerordentlich schätzen gelernt. Nachdem wir 1963 aus beruflichen Gründen nach Heidelberg gezogen waren, haben wir zunächst weite Gebiete von Odenwald, Kraichgau und Pfalz mit dem Pkw erkundet. Dabei hat es uns im Gebiet bei Friedrichsdorf am besten gefallen. Unser beliebtestes Gebiet für Wanderungen zu Fuß wurde ein Teil des sogenannten „Forstes Beerfelden“. Dieser Teil wird vom Ittertal, dem Sensbachtal, Reußenkreuz und Schöllnbach umrahmt (Beerfelden selbst liegt einige Kilometer westlich davon). Wir sind mit dem Zug von Heidelberg über Eberbach, später ab Eberbach mit dem Bus und noch später ab Eberbach notgedrungen mit einem Taxi meist zum oder in die Nähe des Reußenkreuzes gefahren und dann vom Reußenkreuz aus zunächst auf der Höhe und dann bergab nach Friedrichsdorf oder Kailbach gelaufen. Unser favorisierter Rastplatz war eine Holzhütte, die sich zwischen dem Breitehaupt und der „Platte“ befindet (als winziges „H.“ in der Original-Karte enthalten, die den Figuren 7 und 12 zugrunde liegt). Aber auch auf Waldwiesen haben wir schöne Zeiten mit Lesen, Träumen und dem Verzehr unseres Picknicks verbracht. Wir glauben, gute Kenner dieses Gebiets zu sein.

Ein besonderer Vorzug dieses Gebiets ist für uns nicht nur seine landschaftliche Schönheit, sondern vor allem seine außerordentliche Einsamkeit. In der Regel traf man zwischen Reußenkreuz und dem Zielort im Ittertal keinen einzigen Menschen. Hier konnte man wirklich entspannen. Die Autorin U.W. hatte wegen der Einsamkeit zwar manchmal Sorge vor Überfällen, aber der Autor R.W. tröstete sie damit, daß potentielle Räuber hier mangels Opfern längst verhungert wären. Dagegen traf man früher noch zahlreiches Rotwild an, weil die Dresdner Bank dieses Jagdrevier gepachtet hatte und den Tierbestand sehr hoch hielt.

Bei unseren Wanderungen haben wir uns natürlich auch für den geschichtlichen Hintergrund des Gebiets interessiert. Im Gegensatz zum benachbarten Odenwald-Limes gab es hierfür aber nur wenig relevante Literatur. Nur aus dem frühen Mittelalter gab es Nachrichten über den Moresberg, die Albwines-Sneida und eine Siedlung namens Moresdal, die aber verschwunden sein sollte. Wir fingen daher selbst an, möglichst viele Informationen dazu zu sammeln. Aus diesem Material und dem langjährigen Nachsinnen über dessen Auswertung ist das vorliegende kleine Buch entstanden. Wir hoffen aber, daß das Werk über unseren persönlichen Horizont hinaus auch Leser findet, die an den sachlichen Fragen zur Gründung und zum Schicksal einer frühmittelalterlichen Siedlung an einer der einsamsten Stellen im tiefen Odenwald Interesse haben.

## 9 Danksagungen

Dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt danken wir für die Genehmigung der Wiedergabe der Figuren 26 und 27.

Wir danken dem früheren Bürgermeister der Gemeinde Hesseneck, Herrn Thomas Ihrig, und der Leiterin des Kreisarchivs Odenwaldkreis in Erbach, Frau Anja Hering, für die Möglichkeit, Photos der alten Flurkarten von Schöllnbach einzusehen. Die Originale der Karten befinden sich heute im Archiv der früheren Gemeinde Hesseneck im Ortsteil Hesselbach.

Für wertvolle Hinweise, Kommentare und sonstige Hilfe danken wir Frau Prof. Dr. Ursula Braasch-Schwersmann (Marburg), Frau Christa Haas (Eberbach), Frau Anja Hering (Erbach), Frau Nina Müller (Oberzent-Schöllnbach), Frau Margarita Prexl (Eberbach-Friedrichsdorf), Frau Antje Vollmer (Michelstadt-Würzburg), und den Herren Bernd Fischer (Buchen-Einbach), Dr. Marius Golgath (Eberbach), Louis Graf zu Erbach-Fürstenau (Oberzent-Beerfelden), Thomas Ihrig (Oberzent-Kailbach), Dr. Rüdiger Lenz (Eberbach), Dr. Bertil Mächtle (Heidelberg), Dr. Benjamin Müsegades (Heidelberg), Matthias Prexl (Eberbach-Friedrichsdorf), Horst Schnur (Oberzent-Olfen), Hans Slama (Mudau-Langenzelz), und Dr. Uli Steiger (Heidelberg).

## 10 Über die Autoren

Prof. Dr. Roland Wielen wurde in Berlin-Lichterfelde-West geboren. Nach Tätigkeiten in Berlin, Heidelberg, Nizza und Hamburg war er von 1978 bis 1985 Ordentlicher Professor für Astronomie und Astrophysik der Technischen Universität Berlin. Er war seit 1979 auch für die Lehre in Astronomie an der Freien Universität Berlin zuständig, an der er sein Studium begonnen hatte. 1985 nahm er den Ruf auf das Ordinariat für Theoretische Astronomie an der Universität Heidelberg an und wurde zugleich Direktor des Astronomischen Rechen-Instituts in Heidelberg. Seit 2004 ist er emeritiert. Weitere biographische Angaben über ihn findet man im Heidelberger Gelehrtenlexikon (Drüll, 2009, S. 669-670). Siehe auch Wielen (2017). Die Internationale Astronomische Union (IAU) hat den Kleinen Planeten (4548) Wielen nach ihm benannt.

Ute Wielen wurde in Berlin-Lichterfelde-West geboren und wohnt mit ihrem Ehemann R.W. seit 2002 in Eberbach am Neckar in der Nähe von Heidelberg. Sie studierte Physik und Mathematik in Potsdam. Aus politischen Gründen durfte sie aber ihr Studium nicht beenden. Bis 1959 arbeitete sie als Wissenschaftlich-technische Assistentin an der Sternwarte Babelsberg, die in der Nachfolge der Berliner Sternwarte steht. Später war sie als Programmiererin am Institut für Theoretische Physik der Freien Universität Berlin im Bereich Astronomie und am Institut für Theoretische Astrophysik der Universität Heidelberg tätig. Ihren Ehemann R.W. hat sie über mehr als fünfzig Jahre lang bei seinen astronomischen und sonstigen Forschungen stets intensiv unterstützt. Die Internationale Astronomische Union (IAU) hat den Kleinen Planeten (48492) Utewielen nach ihr benannt. R.W. und U.W. gehören damit zu den relativ wenigen Ehepaaren, bei denen beide Partner einen eigenen Kleinen Planeten „besitzen“.

Hinweis auf ein in Vorbereitung befindliches Werk der Autoren mit Bezug auf den Odenwald: Wielen, R., Wielen, U. 2020: „Verdächtige Feuersbrünste“ um 1825 im südlichen Odenwald. Das Buch wird ebenfalls auf der Open-Access-Plattform heiDOK der Universität Heidelberg erscheinen.